

Zeitschrift für die Fächer Latein und
Griechisch an Schulen und Universitäten

FORUM CLASSICUM



INHALT

ISSN 1432-7511

1/99

| | | |
|--|---|-----------|
| Thomas Brückner u. Gunther Scheda | Marburg 2000: Die schöpferischen Kräfte der Antike | 4 |
| | Zur Lage des altsprachlichen Unterrichts in der Bundesrepublik Deutschland | 4 |
| Reinhard Gruhl | Über den Umgang mit Dichterstolz (Horaz, carmen 3,30) | 8 |
| Doris Hellmuth | Lateinunterricht am Computer - einige praktische Anregungen | 16 |
| Josef Zellner | Fliegen im Internet - Graben im Lateinischen | 19 |
| Walter Burnikel | „Maxima debetur puero reverentia“ - ein Kernspruch für Pädagogen? | 22 |
| Walter Wimmel | Pädagogische Methode einer Dichterin und Lehrerin | 23 |
| Wilfried Liebchen | Zum Goethejahr 1999 | 26 |
| | Personalia | 27 |
| | Zur Diskussion gestellt | 31 |
| | Zeitschriftenschau | 32 |
| | Besprechungen | 39 |
| | Varia | 65 |

Deutscher Altphilologenverband

Französisch oder Latein? –
Die Entscheidungshilfe für den
nächsten Vorstellungsabend



Karl-Wilhelm Weeber
**Mit dem Latein
am Ende?**

Tradition mit Perspektiven
KLEINE REIHE V&R 4003.
1998. 156 Seiten, kart.
DM 19,80 / öS 145,- /
SFr 19,40
ISBN 3-525-34003-6

Weitere Informationen:
Vandenhoeck & Ruprecht,
Schulbuch Alte Sprachen,
37070 Göttingen
Tel.: 0551 / 54782-30

V&R
Vandenhoeck
& Ruprecht

ParkKörner

Digitale Unterrichtsvorbereitung

Besuchen Sie uns auf der
Interschul: Stuttgart

| | |
|---|-------------------|
| Deutsch: | |
| Kurzgeschichte II | Nr. 2302 DM 49,60 |
| Literatur 7.-10. Kl. | Nr. 2322 DM 58,40 |
| „Die Ratten“ | Nr. 2710 DM 42,80 |
| Bibliothek Deutsch 11.-13.. Klasse: 21 Einheiten mit insgesamt ca. 2000 Seiten | Nr. 7547 DM 799,- |
| Geschichte: | |
| Deutschland und Europa 16./17. Jh. | Nr. 4544 DM 49,10 |
| Europa im Umbruch | Nr. 2975 DM 58,40 |
| Latein: | |
| Lateinische Grammatik | Nr. 4815 DM 52,70 |
| Martial | Nr. 4810 DM 58,70 |
| Klassenarbeiten Caesar u. Nepos | Nr. 4805 DM 48,70 |
| Klassenarbeiten Sallust | Nr. 4806 DM 49,00 |
| Augustus | Nr. 4812 DM 52,90 |

Demo und Prospekte auf Anfrage

Sendlinger Str. 25u, 80331 München,
Tel.: 089/26020430 Fax: 089/2607743
<http://www.park-koerner.de>

Impressum

ISSN 1432-7511

42. Jahrgang

Die Zeitschrift **FORUM CLASSICUM** setzt das von 1958 bis 1996 in 39 Jahrgängen erschienene „Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes“ fort. - Erscheinungsweise vierteljährlich. Die im FORUM CLASSICUM veröffentlichten Beiträge sind im Internet unter folgender Adresse abrufbar: <http://www.ebe-online.de/home/mhotz/index.htm>

Herausgeber: Der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes
Univ.-Prof. Dr. Friedrich *Maier*, Humboldt-Universität zu Berlin,
Institut für Klassische Philologie, Unter den Linden 6, 10117 Berlin.

Schriftleitung: Univ.-Prof. Andreas *Fritsch*, Freie Universität Berlin,
Didaktik der Alten Sprachen, Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin.

Die Redaktion gliedert sich in folgende Arbeitsbereiche:

1. Schriftleitung, Berichte und Mitteilungen, Allgemeines (s. o.);
2. Didaktik, Schulpolitik:
StR Michael *Hotz* (Anschrift s. u.)
3. Fachliteratur, Schulbücher, Medien:
StD Dr. Hansjörg *Wölke*, Görresstraße 26, 12161 Berlin;
Wiss. Ass. Dr. Stefan *Kipf*, Berlepschstraße 48a, 14165 Berlin.
4. Zeitschriftenschau:
Univ.-Prof. Dr. Eckart *Mensching*, Technische Universität Berlin,
Klassische Philologie, Ernst-Reuter-Platz 7, 10587 Berlin;
StD Dr. Josef *Rabl*, Kühler Weg 6a, 14055 Berlin.

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die des DAV-Vorstandes wieder. - Bei unverlangt zugesandten Rezensionsexemplaren ist der Herausgeber nicht verpflichtet, Besprechungen zu veröffentlichen, Rücksendungen finden nicht statt.

Bezugsgebühr: Von den Mitgliedern des Deutschen Altphilologenverbandes wird eine Bezugsgebühr nicht erhoben, da diese durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten ist. Für sonstige Bezieher beträgt das Jahresabonnement DM 25,-; Einzelhefte werden zum Preis von DM 7,50 geliefert. Die angegebenen Preise verstehen sich zuzüglich Porto. Abonnements verlängern sich jeweils um ein Jahr, wenn sie nicht spätestens zum 31.12. gekündigt werden.

C. C. Buchners Verlag, Postfach 1269, 96003 Bamberg.

Layout und Satz: StR Rüdiger *Hobohm*, Luitpoldstr. 40, 85072 Eichstätt, Tel. (0 84 21) 90 27 60.

Anzeigenverwaltung: StR Michael *Hotz*, Riedererstr. 36, 85614 Kirchseon, Tel. (0 80 91) 29 18.

Herstellung: BÖGL DRUCK GmbH, Hauptstraße 47, 84172 Buch a. Erlbach.

Bundeskongreß 2000

Die schöpferischen Kräfte der Antike

Die klassischen Sprachen als Mitgestalter der Zukunft



Marburg

vom 28. April bis 1. Mai 2000

Marburg 2000: Die schöpferischen Kräfte der Antike

Auf der Vertreterversammlung des Deutschen Altphilologenverbandes in Fulda am 20./21. Februar 1999 wurde der seit 1993 amtierende Bundesvorsitzende **Prof. Dr. Friedrich Maier** (Berlin) erneut einstimmig wiedergewählt. Er tritt damit bereits seine vierte Amtsperiode an. Im Namen der Versammlung, in der die Vertreter aller Landesverbände ein nach Mitgliedszahlen gestuftes Wahlrecht haben, sprach ihm der Ehrenvorsitzende, Herr Prof. Dr. Hermann Steinthal (Tübingen), den herzlichen Dank für seine erneute Kandidatur und die besten Wünsche für die kommenden beiden Jahre aus. Den ebenso herzlichen Dank für Friedrich Maiers unermüdlichen, aufopferungsvollen, die Grenzen des gesundheitlich Zumutbaren oft weit überschreitenden und gleichzeitig so überaus erfolgreichen Einsatz für den Verband und die öffentliche Vertretung des altsprachlichen Unterrichts in der Bundesrepublik Deutschland bekräftigte die Vertreterversammlung durch lang anhaltenden Beifall. Anschließend wählte die Versammlung die beiden gleichberechtigten Stellvertreter des Vorsitzenden, Herrn Dr. Helmut Meißner (Baden-Württemberg), und Herrn Prof. Dr. Meinolf Vielberg (Universität Jena). Außerdem wurden folgende Mitglieder in den Vorstand gewählt: Herr Dr. Stefan Kipf (Berlin), Herr Reinhard Bode (Thüringen),

Frau Kristine Schulz (Sachsen-Anhalt), Herr Dieter Friedel (Bayern) und Herr Dr. Gunther Scheda (Nordrhein-Westfalen). Ständige Mitglieder des Vorstandes sind neben dem Ehrenvorsitzenden (s. o.) und den Ehrenmitgliedern Dr. Peter Lohe, Kurt Selle und Dr. Ludwig Voit der Kassenwart des Verbandes, Herr Gunter Meiser (Saarland), der Schriftleiter des FORUM CLASSICUM, Prof. Andreas Fritsch (Berlin), die Pressesprecherin, Frau Dr. Ute Schmidt-Berger (Baden-Württemberg), und der Schriftführer, Herr Stephan Brenner. Als Sachverständige und assoziierte Mitglieder berief der Vorsitzende darüber hinaus die Herren Prof. Dr. Hans-Joachim Glücklich (Rheinland-Pfalz; Vertreter des DAV in der Euroclassica) und Peter Petersen (Schleswig-Holstein) in den Vorstand.

Eine der wichtigsten Entscheidungen der Vertreterversammlung war die Festlegung von Ort und Zeit des nächsten Bundeskongresses. Er wird vom **28. April bis 1. Mai 2000** in der Universität **Marburg** stattfinden. Sein Motto lautet: „Die schöpferischen Kräfte der Antike - Die klassischen Sprachen als Mitgestalter der Zukunft“. Schon jetzt sind alle Mitglieder des Verbandes und alle Freunde der Antike und des altsprachlichen Unterrichts herzlich gebeten, sich diesen Termin vorzumerken.

ANDREAS FRITSCH

Aktuelles

Zur Lage des altsprachlichen Unterrichts in der Bundesrepublik Deutschland Bericht auf der Vertreterversammlung in Fulda am 20.2.1999

1. Die Vorsitzenden der Landesverbände

Die im Heidelberger Kongressbegleiter abgedruckte Übersicht ist nach wie vor gültig. Die Namen der Stellvertreter und weiterer Vorstandsmitglieder liegen den Unterzeichnern vor und können dort abgefragt werden.

2. Schüler

Die Zahlen für Latein I haben sich in mehreren Bundesländern - absolut gesehen - nicht geändert. Berücksichtigt man jedoch das Ansteigen

der Schülerzahlen in den Gymnasien (z. B. Nordrhein-Westfalen: 69500 in 1997/98 gegenüber 65600 in 1996/97 [beides 5. Jahrgang]), ist der Anteil rückläufig. Offenbar gelingt es nicht, Eltern, die zunehmend auch schwach begabte Kinder am Gymnasium anmelden, zur Wahl des Lateinischen als erster Fremdsprache zu bewegen.

Während in Berlin die Meldungen für Latein I an den (wenigen) altsprachlichen Schulen steigen, bereitet die Entwicklung an den anderen Gymnasien der Hauptstadt Sorgen. Sie resultie-

ren aus der Tatsache, dass in Berlin zunehmend bereits in der Grundschule ab Klasse 3 Englisch (oder Französisch) angeboten wird und die Eltern natürlich an einer Fortsetzung dieses fremdsprachlichen Unterrichts am Gymnasium interessiert sind.

Eine noch stärkere Bedrohung des Lateinunterrichts ab Klasse 5 stellt die ‚flächendeckende‘ Einführung des Englischen an Hamburger Gymnasien dar. Man versucht die Akzeptanz von Latein I zu retten, indem man an den betreffenden „altsprachlichen“ Schulen Englisch mit zwei bis drei Wochenstunden (auf Kosten des Lateinunterrichts?) ab Klasse 5 anbietet. Diskutiert wird auch die Möglichkeit, Latein erst ab Klasse 6 zu unterrichten. Diese Probleme in Berlin und Hamburg werden vermutlich bald auch die Altsprachler in anderen Bundesländern beschäftigen, denn der Trend, Englisch bereits in der Grundschule lernen zu lassen, wird sich trotz aller methodischer und didaktischer Bedenken nicht aufhalten lassen.

In den Berichten der letzten Jahre konnte die Zahl der Latein-II-Wähler jeweils als konstant bezeichnet werden. Jetzt zeichnet sich deutlich eine unterschiedliche Entwicklung ab: Während es in den ostdeutschen Ländern kleine Zuwächse gibt (in Ost-Berlin sogar größere), ist der Anteil der Latein-II-Schüler in einigen westdeutschen Ländern rückläufig, etwa in Nordrhein-Westfalen (46,8 % gegenüber 47,9 % im Vorjahr) oder Schleswig-Holstein (2865 gegenüber 3237 Schülern in Stufe 7). Besonders auffällig ist der Rückgang in Baden-Württemberg: 22,8 % gegenüber 25,1 %. In diesem Bundesland (wie auch im Saarland) gibt es Bestrebungen, Latein aus der Unterstufe zu verdrängen, so dass nur noch die Position als dritte Fremdsprache (ab Klasse 9) übrigbleibt. Eine solche Verschiebung des Lateinbeginns ist jedoch atypisch, denn Thüringen und Hessen melden einen drastischen Rückgang von Latein-III-Wählern, und auch in Nordrhein-Westfalen nimmt ihre Zahl seit Jahren kontinuierlich ab (1991/92: 11,2 %, jetzt 7,1 %). In der Mehrheit der Bundesländer sind dagegen signifikante Abweichungen nicht erkennbar.

Zur Lage des Lateinunterrichts in der Oberstufe: Wie bereits in den vergangenen Jahren zu beobachten, sind die Zahlen der Grundkursteil-

nehmer in etwa konstant, ja sie steigen sogar leicht an, aber leider auf Kosten der Leistungskurse. Besonders krass ist das Verhältnis in Nordrhein-Westfalen, wo 4450 Teilnehmern an Latein-Grundkursen im 12. Jahrgang nur 316 Leistungskursschüler gegenüberstehen.

Für das Griechische gilt das auf der Heidelberger Vertreterversammlung Gesagte (abgedruckt in FORUM CLASSICUM 2/1998): Man kann von einer Stabilisierung sprechen, freilich auf zahlenmäßig niedrigem Niveau. Auffällige Einbrüche werden nicht gemeldet. Aber das hohe Alter der unterrichtenden Lehrer und der fehlende Nachwuchs sind für dieses Fach existenzgefährdend.

3. Lehrer

Obwohl bekanntlich das Durchschnittsalter der Latein- und Griechischlehrer in allen Bundesländern höher ist als das anderer Fachvertreter, ist eine vorausschauende Personalpolitik nirgendwo erkennbar. Diese müsste die bereits erfolgten und besonders die in großer Zahl anstehenden Pensionierungen (Jahrgänge 1936/37) berücksichtigen. Allgemein wird beklagt, dass die Schulbehörden dem Mangel an Lateinlehrern dadurch abzuwehren suchen, dass sie diese ausschließlich im Fach Latein einsetzen oder an zwei (manchmal sogar drei) Schulen unterrichten lassen. Die vom DAV nachdrücklich geforderten Einstellungskorridore, durch die Jahr für Jahr eine etwa konstante Zahl von Junglehrern in den Schuldienst aufgenommen werden sollte, gibt es offensichtlich nicht.

Nachdem in Baden-Württemberg 1996/97 noch 35 Bewerber für Latein und sechs für Griechisch eingestellt worden waren, fanden im Berichtszeitraum nur 13 Lehrkräfte mit dem Fach Latein eine Anstellung. Umgekehrt sind die Verhältnisse in Rheinland-Pfalz: 43/7 (Lat./Griech.) gegenüber 7/1 im Jahr 1996/97. So ändern sich die Berufschancen für Junglehrer von Jahr zu Jahr. Sichere Hinweise, wo im Jahr 1999/2000 Bewerbungen besonders erfolgversprechend sind, kann man also seitens des DAV nicht geben. Eine positive Perspektive enthält der Bericht aus Hessen, der von einer leichten Erhöhung der Einstellungsquoten in den nächsten Jahren spricht. Eine sol-

che - nachträglich durch die Aussagen der Wahlsieger vom 7. Februar fundierte - Prognose findet sich in den anderen Berichten nicht.

Für die Schulbehörden und Kultusministerien gäbe es keine Probleme, unter den zahlreichen Bewerbern geeignete Lehrkräfte auszuwählen, denn die Zahl der altsprachlichen Lehrerinnen und Lehrer auf Wartelisten dürfte in den meisten westdeutschen Ländern dreistellig sein (in Hessen 200 in 1996/97). In Nordrhein-Westfalen ist sie sogar vierstellig, wenn man berücksichtigt, dass dort Jahr für Jahr deutlich über 200 Referendare ihr Zweites Staatsexamen ablegen (290 in 1997/98, 241 im Jahr davor). Selbst Länder, denen es an Nachwuchs fehlt, können Lehrkräfte aus diesem Reservoir holen: In Schleswig-Holstein wurden neun Bewerber aus anderen Bundesländern eingestellt.

4. Bildungs- und Schulpolitik

In der Lehrerausbildung gibt es deutliche Tendenzen zur Entprofessionalisierung. In Nordrhein-Westfalen sollen die Referendare vom 1.8.1999 an während ihrer zweijährigen Ausbildung in drei Halbjahren jeweils 5-6 Wochenstunden selbständigen Unterricht erteilen, ohne dass Mentoren sie begleiten. Wer die Berufsanfänger etwa bei der Vorbereitung und Durchführung des Unterrichts, der Erstellung und Bewertung von Klassenarbeiten sowie der Festsetzung von Noten (auch versetzungswirksamen) berät, ist unklar. Der Grund für diese Maßnahme ist rein finanzieller Natur, denn die so beschäftigten Referendare ersetzen ca. 100 Lehrer. - Sparpolitisch motiviert ist auch die Absicht der Landesregierung in Stuttgart, der anderthalbjährigen Referendarausbildung Praktika vorzuschalten. Halbjährige Praktika sind billiger als eine halbjährige Referendarausbildung.

Die TIMSS-Studien haben bekanntlich große Defizite in Mathematik und den Naturwissenschaften aufgedeckt. Einsichtige Bildungspolitiker äußern mit Recht die Vermutung, dass durch entsprechende Untersuchungen auch im Bereich der Sprachen erhebliche Mängel sichtbar würden. Das sächsische Kultusministerium will entgegensteuern und hat das Jahr 2000 zum ‚Jahr der Sprachen‘ erklärt. Es bleibt abzuwarten, ob für die in Aussicht gestellten Aktionen und Maßnahmen (z.

B. Information und Werbung, Einrichtung von Sprachseminaren, Aufbrechen der Monopolstellung des Englischen) die finanziellen und personellen Voraussetzungen geschaffen werden. Ein Erfolg Sachsens bei der Förderung der Sprachen würde sicherlich auf andere Bundesländer motivierend wirken.

„Qualitätssicherung“ (auch im Bereich der Sprachen) heißt das Zauberwort in einigen Bundesländern, wobei geschickt der Eindruck erweckt wird, dass Qualität bereits vorhanden sei. In Nordrhein-Westfalen soll dieses Ziel unter anderem dadurch erreicht werden, dass in parallelen Kursen Klassenarbeiten an dem gleichen Tag und mit den gleichen Aufgaben geschrieben werden. Kollegen von anderen Schulen sollen als Zweitkorrektoren mitwirken. Diese Maßnahme, die auch die Abiturprüfungen betrifft, soll zunächst in den Fächern Deutsch, Englisch und Mathematik Umsetzung finden. Wir Altsprachler sollten eine Ausweitung dieser Überprüfungen auf unsere Fächer unterstützen.

5. Probleme des Unterrichts; besondere Angebote

Um Latein- und Griechischkurse in der Oberstufe einzurichten, hat man vielerorts Lösungen gefunden, die erhebliche methodische und lernpsychologische Probleme enthalten: Zusammenfassung von Grund- und Leistungskursen, Einrichtung jahrgangsübergreifender Lerngruppen, Verlegung des altsprachlichen Unterrichts in Randstunden.

Hinzuweisen ist auch auf neue Richtlinien und Lehrpläne für die Oberstufe (z. B. in Nordrhein-Westfalen und Thüringen). Auf Kosten des Fachwissens sollen Kompetenzen gefördert werden, die durch eine Facharbeit, einen Vortrag sowie ein Kolloquium im Rahmen der Abiturprüfung nachzuweisen sind. Während die Schaffung von Grundlagen wissenschaftlichen Arbeitens in Nordrhein-Westfalen dem Deutschunterricht im 11. und 12. Jahrgang zugewiesen wird, hat man in Thüringen ein eigenes Seminarfach eingeführt. Es ist natürlich fraglich, ob die für die Analyse altsprachlicher Texte notwendigen Techniken außerhalb des Latein- und Griechischunterrichts angemessen vermittelt werden können.

6. Wettbewerbe

Die Wettbewerbe sind unverändert eine sinnvolle Maßnahme, um die Akzeptanz der Alten Sprachen zu stützen und zu stärken. Negativ-kritische Hinweise zu Teilnahme und Durchführung finden sich nicht in den Berichten aus den Landesverbänden. Zu den Oberstufenwettbewerben: In Sachsen-Anhalt ist der erste Durchlauf des Certamen Franckianum zahlenmäßig und qualitativ erfolgreich verlaufen. In Rheinland-Pfalz ist zum Certamen Rheno-Palatinum, das zum zwölften Mal durchgeführt worden ist, eine Schrift „Information und Dokumentation der Jahre 1982 bis 1998“ (hrsg. vom Pädagogischen Zentrum, Reihe „Impulse“ Bd. 13) erschienen. Auch Berlin hat zum zehnjährigen Bestehen seines Wettbewerbs eine Broschüre herausgegeben; die dortigen Informationen sind auch über Internet abrufbar (<http://www.b.shuttle.de/b/waldlos/>). Allgemein gewinnt bei den mehrstufigen Wettbewerben die Selektivfunktion der ersten Stufe (Hausarbeit oder Übersetzung) noch mehr an Bedeutung. Das Ziel, besonders begabte und fähige Schüler durch den Wettbewerb herauszustellen, wird den Berichten zufolge nach wie vor erreicht. Die behutsame Anpassung der Anforderungen an Schüler in Grundkursen gelingt den Kollegen offenbar mit Erfolg, wie die Aufnahme von Siegern in die Studienstiftung auch dieses Jahr beweist.

Für die Stufen 9 und 10 plant Niedersachsen im Frühjahr 1999 die Durchführung eines zweistufigen Wettbewerbs (Übersetzung und Hausarbeit). Zur Jahrtausendwende unternimmt Berlin einen Wettbewerb eigener Art: Einen „Kalender für das Jahr 2000“ sollen die Schüler erstellen.

7. Fortbildungsmaßnahmen

Die Berichte ergeben kein einheitliches Bild. In den neuen Bundesländern werden die thematisch breitgefächerten Fortbildungsangebote (auch mehrtägige) offenbar gut angenommen und seitens der Landesregierungen verschiedentlich finanziell unterstützt. Dezentrale bzw. regionale Veranstaltungen lösen zentrale Fortbildungen zunehmend ab. In Sachsen ist ein vorläufig letzter Kurs zur Nachqualifizierung von Lateinlehrern abgeschlossen worden. Da ein Drittel der etwa 150 Teilnehmer sich dem Pensionsalter nähert,

ist der fachspezifische Lehrermangel allerdings kaum behoben. In Sachsen-Anhalt sind die Lehrer zu acht Stunden Fortbildung außerhalb ihrer Unterrichtszeit verpflichtet.

In den alten Bundesländern werden zentrale Fortbildungen teils beibehalten (z. B. Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz), teils wegen ausbleibenden Erfolges oder finanzieller Sparzwänge stark reduziert oder aufgegeben (z. B. Hessen, Nordrhein-Westfalen). Die regionale oder unterregionale Fortbildung steht im Vordergrund. In einigen Ländern ist erkennbar, dass die Lehrerfortbildung weitgehend bildungspolitische Neuerungen wie Freiarbeit, Projekt- und Handlungsorientierung, fächerübergreifender Unterricht durchsetzen soll (z. B. Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz). Dass die sich hier andeutende Vernachlässigung fachwissenschaftlicher Themen bei den Kollegen vor Ort auf Dauer Zustimmung findet, darf bezweifelt werden. Das Erscheinen von neuen Lehrbüchern und Begleitmaterialien hat die Schulbuchverlage veranlasst, weitgestreute Nachmittagsfortbildungen anzubieten. Da die Referenten oft Mitverfasser oder Mitherausgeber sind, ist eine objektive Darstellung nicht immer gewährleistet.

8. Aktionen zur Information und Werbung

Die in früheren Berichten hervorgehobenen Aspekte (Vortragsreihen, Wettbewerbe, schuleigenes Werbeblatt, persönliches Gespräch, Präsentationstage, Elterninitiativen, Einbeziehung von Museen in die Unterrichtsarbeit, Stiftungen, Werbemaßnahmen von Landesverbänden) behalten ihre spezifische Bedeutung. Der Druck auf die alten Sprachen, sich in der Konkurrenz mit anderen Fächern Gehör zu verschaffen, nimmt eher noch zu. Ein zweifelloser Erfolg war die vom Landesverband Bayern durchgeführte Plakat-Aktion. Etwas zu wünschen lässt die bisherige Teilnahme am Versand. Eine flächendeckende Werbung ist noch nicht erreicht.

9. Planungen und Anregungen

Die Mitgliederwerbung beschäftigt mehrere Landesverbände. Eine besondere Schwierigkeit scheint die generelle Hemmschwelle, einem Verband oder Verein beizutreten. Der Landesverband Thüringen möchte eine Broschüre erarbeiten, die

in Zusammenhang mit den Alten Sprachen mögliche Ziele für Exkursionen und Studienfahrten in regionalem, nationalem und europäischem Rahmen nennt und erläutert. Niedersachsen sucht im Gespräch mit Professoren der Göttinger Universität nach Möglichkeiten, das Griechische als drittes Studienfach zu etablieren und begleitende Werbemaßnahmen zu entwickeln.

Der Landesverband Berlin möchte ein Projekt fortsetzen, in dessen Rahmen bei einem ersten Probelauf zehn Lateingruppen aus Brandenburg (ca. 220 Schüler) mit der Deutschen Bahn AG als Sponsor nach Berlin zum Besuch des Pergamonmuseums fahren könnten.

THOMAS BRÜCKNER, Essen /
GUNTHER SCHEDA, Kaarst

Über den Umgang mit dem Dichterstolz (Horaz, carmen 3,30)

„Er ischt aber auch hochmütig g’wese und hat sich für den gröschte Dichter g’halte. Aber seine Gedicht’ sind arg hochgetrage und nix für d’Landleut.“ (Bertaux, 226) Das bekommt am Beginn unseres Jahrhunderts ein Besucher des Hölderlinturmes in Tübingen von jener Frau zu hören, die als Kind die Milch ins Haus brachte.

Und was widerfährt dem Altphilologen, wenn er die seltene Gelegenheit hat, seinen geliebten Horaz unter die Leute zu bringen? Soll er sich dann hinter den ausnehmend selbstbewussten Römer und sein carmen 3,30 stellen? Ob nun Hölderlin oder Horaz - der Milchfrau ist nicht leicht Bescheid zu geben. Wird es Schülern und ihren Eltern gegenüber wesentlich leichter sein?

Als ich vor einiger Zeit Gelegenheit hatte, junge Erwachsene auf das Kleine Latinum vorzubereiten, habe ich nicht gezögert, sie (natürlich viel zu früh!?) mit carmen 1,9 und 1,11 bekannt zu machen. Solche Gedichte hatten mir nämlich ein Mangelerslebnis beschert: Man müsste Latein lernen, um *das* erst recht genießen zu können! Mit carmen 3,30 dürfte man es als Vermittler um einiges schwerer haben: es ist nicht nur „arg hochgetrage“, um die Milchfrau zu zitieren; man ist auch noch in der Not, jenen nicht geringen Anspruch, den Horaz gerade in diesem Gedicht artikuliert (sonst ist er ja oft liebenswert bescheiden!), erklären oder gar verteidigen zu müssen. Ist er nicht auch „hochmütig g’wese“?

Es hinge einiges davon ab, den Dichterstolz des Horaz erst einmal in seinem Kontext zu verstehen, zumal im Kontext der mehr oder weniger traditionellen Formensprache, auf die sich Horaz bei der Proklamation seines Stolzes bezieht, die auch seinen gebildeten Zeitgenossen präsent war und an der sie sich zuweilen auch selbst als Dich-

ter versuchten. So hätte man dann auch eine bessere Ausgangsbasis für eine adäquate Übersetzung des Gemeinten (in seinem Horatius Travestitus hat übrigens Christian Morgenstern einen Vorschlag gemacht, mit dem eine Auseinandersetzung durchaus lohnte). Dazu möchten die folgenden Ausführungen einen kleinen Beitrag leisten: Der geneigte Leser sei eingeladen zu einem kleinen Streifzug durch die Welt der antiken Epigrammkunst, in der Hoffnung, dass dieser Streifzug auch für ihn am Ende sich als „Beutezug“ entpuppt für eine vertiefte Interpretation von carmen 3,30!

Seit dem Aufkommen des Buchepigramms in Griechenland am Ende des 4. Jh. v. Chr. waren das Grabepigramm, wie auch das später zu erörternde Weiheepigramm (vgl. Beckby I, 442f.), nicht selten freigewähltes Thema literarischer Betätigung, ja selbst vom Charakter der Aufschrift konnte es sich lösen (vgl. Beckby I, 30). Carmen 3,30 kann dementsprechend als Buchepigramm aufgefasst werden. Beckby beobachtet, dass das Lob der fraglichen Person auf griechischen Grabepigrammen seit der Zeit nach 450 v. Chr. „viel breiter, intensiver und rauschender“ zum Ausdruck gebracht werden kann (Beckby I,15). Es entsteht eine eigene Formensprache. Wen wundert es, dass die Epigrammdichter gerade für Dichterkollegen besonders warme Worte finden, so z. B. Kallimachos für den verstorbenen Herakleitos (A.P. 7,80)?

[...]ἀλλὰ σὺ μὲν ποῦ
ξεῖν’ Ἀλικαρνησεῦ, τετράπαλαι σποδιή·
αἱ δὲ τεαῖ ζώουσιν ἀηδόνες, ἧσιν ὁ πάντων
ἀρπακτῆς Ἄιδης οὐκ ἐπὶ χεῖρα βαλεῖ.
[...] Nun bist du, / Trauter aus Halikarnass, lange schon
irgendwo Staub;

doch deine Lieder, sie leben, die Nachtigallen, und niemals / legt, der alles entrückt, Hades die Hände auf sie.
(Beckby)

Doch für den reichen Krethon hat ein anderer großer Epigrammdichter, Leonidas von Tarent (310-240 v. Chr.), nur wohlgewählte Worte des Bedauerns: einst konnte zwar Krethon dem Gyges Konkurrenz machen, alle priesen ihn glücklich - jetzt ist er nur noch Staub (A.P. 7,740). Andererseits weiß man leider auch, dass selbst von vielen Musensöhnen kaum mehr bleibt. Mit der wehmütigen Resignation des Epigonen preist Antipatros von Sidon die Ἡλακάτη und ihre Dichterin (A.P. 7,713):

Παυροεπὴς Ἦριννα καὶ οὐ πολὺμυθος ἀοιδαῖς,
ἀλλ' ἔλαχεν Μούσας τοῦτο τὸ βαιὸν ἔπος.
τοιγάρτοι μνήμης οὐκ ἤμβροτεν οὐδὲ μελαίνης
Νυκτὸς ὑπὸ σκιερῇ κωλύεται πτέρυγι,
αἱ δ' ἀναρίθμητοι νεαρῶν σωρηδὸν ἀοιδῶν
μυριάδες λήθη, ξεῖνε, μαραινόμεθα.
λωίτερος κύκνου μικρὸς θρόος ἢε κολοιῶν
κρωγμὸς ἐν εἰαριναῖς κιδνάμενος νεφέλαις.
*Wenige Verse nur schrieb und wenige Lieder Erinna, /
aber dies kleine Gedicht haben die Musen geweiht.
Darum wird man auch nie ihren Namen vergessen, und
niemals / hüllen der dunklen Nacht schattende Flügel
sie ein.
Wir aber heut, Myriaden von neuen Sängern, wir fal-
len, / Scharen um Scharen, mein Freund, bald dem Ver-
gessen anheim.
Süßer als Krächzen der Dohlen, von dem im Frühling
die Wolken / hallen, ertönt des Schwans kurzer, bezau-
bernder Sang.* (Beckby)

In den Kommentaren zu Horaz, carmen 2,20 und 3,30, findet man die Nachweise für die Beliebtheit des Topos von der Unsterblichkeit des Dichters in seinem Werk (vgl. z. B. Syndikus, I, 480f.). Doch so beliebt es ist, große Dichterkollegen derart zu rühmen, so vergleichsweise selten geht man das Risiko ein, den Topos auf sich selber anzuwenden und dann vielleicht doch nur als Dohle zu enden. Sappho hatte derartiges gewagt und Ennius verfasste für sich sogar einen entsprechenden Grabspruch, den Cicero überliefert (Tusc. 1,15,34 und 1,49,117). Aber wie Horaz seinen Anspruch in carmen 3,30 vorträgt, ist derart, dass man der Suche nach Vorbildern nicht recht froh wird („Eine so stolze Selbstrühmung

findet sich, soviel ich sehe, bei griechischen Dichtern, soweit uns ihre Texte erhalten sind, nicht [...]“; Pöschl, 248, zu carmen 3,30) oder dass man es für notwendig erachtet, den geliebten Dichter ein wenig in Schutz zu nehmen („Der selbstbewußt vorgetragene Anspruch [...] mag manchen Leser, der den unpräzisen, selbstironischen Horaz liebt, befremden.“; Syndikus, I, 489, zu carmen 2,20).

Nun hat man längst festgestellt, „dass sich Horaz durch das hellenistische vielfach fiktive Grabepigramm, das bisweilen wohl ebenfalls als Buchschluß diente, hat anregen lassen.“ (Korzeniewski, 32) So haben die ersten beiden Worte von carmen 3,30 Signalwirkung: „exegi monumentum“ klingt für den antiken Leser wie eine Variation des in Grabepigrammen üblichen *feci, aedificavi, apsolvi monumentum* (vgl. Nachweise *ibid.*; vgl. auch Heinze, 382). Das sich selbst zu Lebzeiten bereitete Denkmal, worauf das „exegi“ bei Horaz anspielen dürfte, ist durchaus üblich (vgl. z. B. CIL I², Nr. 1713; XI 961; A.P. 7, 228. 330. 417-419). Das Pochen auf die eigene Leistung ist in antiken Grabepigrammen gemeinhin akzeptiert. „Die vorurteilhafte Scheu vor dem Selbstlob kannte man da [...] nicht.“ (Pfohl, 27). So zeigen etwa die Grabinschriften der Scipionen oder die der Claudia (CIL I² 6ff. und 1211) nichts von einem Tabuverbot, die eigenen Verdienste in der 1. P. Sg. vorzuführen. Dass die Vorfahren und die Heimatgemeinde auf einen stolz sein können, darf ebenso herausgestellt werden wie die Tatsache, dass man etwas als erster vollbracht hat (vgl. einige Beispiele bei Korzeniewski 33f. und auch A.P. 9,598.600). Wenn ein Kind oder Erwachsener ohne nennbare Verdienste stirbt, ist es sogar möglich, den Ruhm der Vorfahren „ersatzweise“ anzuführen - eine Möglichkeit übrigens, die einem Mann wie Horaz gerade nicht zu Gebote steht (vgl. CIL I², 12; XI, 6334; XIV, 3606). Entsprechende Elogien von Musensöhnen sind jedoch nicht eben häufig anzutreffen. Man hat aber, neben dem Grabspruch des Ennius, im griechischen Bereich ein Grabepigramm ausfindig machen können (vgl. Pasquali, 317ff.), das den eigenen Nachruhm reflektiert, wenn die Verfasserschaft des Leonidas von Tarent auch nicht unumstritten ist (A.P. 7,715; vgl.

Beckby II, 607; vgl. auch A.P. 7,326 mit A.P. 7,325 und 16,27):

Πολλὸν ἀπ' Ἰταλίας κείμαι χθονὸς ἔκ τε Τάραντος
πάτρης· τοῦτο δέ μοι πικρότερον θανάτου.
τοιούτος πλανίων ἄβιος βίος· ἀλλά με Μοῦσαι
ἔστρεξαν, λυγρῶν δ' ἀντὶ μελιχρὸν ἔχω.
οὔνομα δ' οὐκ ἤμυσε Λεωνίδου· αὐτὰ με δῶρα
κηρύσσει Μουσέων πάντας ἐπ' ἡλίους.

Fern von Italien lieg ich und fern von der Erde der Heimat, / von Tarent - das ist bitterer mir noch als der Tod. Ach, solch schweifendes Leben kann Leben nicht heißen. Doch liebten / mich die Musen, ein Trost, der mir den Kummer versüßt.

Und des Leonidas Name vergeht nicht; die Gaben der Musen / werden mir Herolde sein bis an das Ende der Zeit." (Beckby)

Die stolze Selbstaussage, nicht nur eine „Dohle“ zu sein, ist hier jedoch, vergleicht man etwa Ennius, durch den Verweis auf die schenkenden Musen gleichsam gedämpft. Welche Rolle die Muse in carmen 3,30 für die *superbia* des Horaz spielt, wird weiter unten zu klären sein.

Epigrammdichter haben Mittel und Wege gefunden, den Topos ‚Unsterblichkeit des Dichters in seinem Werk‘ noch wirkungsvoller auszugestalten. Man kann z. B. die Wirkung durch eine Kontrastierung mit dem Schicksal gewöhnlicher Denkmäler erhöhen. So versucht etwa Tullius Laurea (oder Laurea), ein Freigelassener Ciceros (vgl. Beckby I, 41; Kl. Pauly s. v. Tullius I. Nr. 15), dem beliebten Nachrufthema „Sappho“ neuen Reiz zu geben (A.P. 7, 17):

Αἰολικὸν παρὰ τύμβον ἰών, ξένε, μή με θανοῦσαν
τὰν Μιτυληναίαν ἔννεπ' ἀοιδόπολον·
τόνδε γὰρ ἀνθρώπων ἔκαμον χέρες, ἔργα δὲ φωτῶν
ἔς ταχινήν ἔρρει τοιάδε ληθεδόνα.
ἦν δέ με Μουσάων ἐτάσης χάριν, ὧν ἀφ' ἐκάστης
δαίμονος ἄνθος ἐμῆς θῆκα παρ' ἔννεάδι,
γνώσεται, ὡς Ἄϊδεω σκότον ἔκφυγον οὐδέ τις ἔσται
τῆς λυρικῆς Σαπφοῦς νόνημος ἡἷλιος.

Gehst du an meinem Grab im aiolischen Lande vorüber, / nenne die Sängerin, Freund, aus Mytilene nicht tot. Menschenhände erschufen dies Grab und Denkmal, und solche / Werke der Sterblichen fliehn rasch der Vergessenheit zu.

Prüfst du mich aber nach dem, was die göttlichen Musen mir gönnten, / die neun Blumen dem Werk meiner neun Bücher geschenkt,

siehst du, mich traf nicht das Dunkel des Hades: nie kommt eine Stunde, / da man die Lyrikerin Sappho mit Namen nicht nennt. (Beckby)

Das wird noch eindrucksvoller, wenn man die Zeit als allesverschlingenden Widerpart auftreten lässt (A.P. 7, 225; vgl. 16,334):

Ψήχει καὶ πέτρην ὁ πολὺς χρόνος οὐδὲ σιδήρου
φείδεται, ἀλλὰ μῆ πάντ' ὀλέκει δρεπάνη
ὧς καὶ Λαέρταο τόδ' ἠρίον, ὃ σχεδὸν ἀκτᾶς
βαίων ἄπο, ψυχρῶν λείβεται ἔξ ὑετῶν.
οὔνομα μὴν ἦρωος ἀεὶ νέον· οὐ γὰρ ἀοιδὰς
ἀμβλύνειν αἰὼν, κῆν ἐθέλλης, δύναται.

Selbst einen Felsen zernagt die Länge der Zeit, sie verschont auch / nicht das Eisen und mäht alles im nämlichen Schwung.

So auch das Grab des Laertes, das nur noch vom strömenden Regen / hier, nicht fern vom Gestad, kühl eine Spende empfängt.

Ewig frisch aber bleibt der Name des Heros: nie breitet, / ob sie auch wollte, die Zeit Nacht über Dichters Gesang. (Beckby)

Der Dichter - wahrscheinlich Antiphilos von Byzanz, einer der bekannteren Epigrammspezialisten der Zeit des Augustus (vgl. Beckby I, 42 und II 583; vgl. Kl. Pauly s. v. Antiphilos 2.) - hat sich möglicherweise ebenso wie Horaz von Formulierungen bei Simonides und Pindar (vgl. die Nachweise zuletzt bei Syndikus II, 276) inspirieren lassen. Sein ἀεὶ νέον (vgl. auch A.P. 9,522) ist dabei offensichtlich ebenso wie das *usque ego postera crescam laude recens, dum ...* des Horaz ein Versuch, die übliche Formulierung zu variieren. Das allzu abstrakte ἀεὶ hat Horaz durch einen konkreten Temporalsatz vermieden, ein Kunstgriff, den man etwa auch bei Theognis, Kriton (vgl. die Nachweise bei Syndikus, II, 277) und Vergil (Aen. 1,607-609 und 9,446ff.; vgl. Korzeniewski 33) finden kann (zur Formulierung des Horaz vgl. vor allem Fraenkel, 358f.).

Das Werk des Musensohnes lässt sich natürlich nicht nur bezüglich der Dauerhaftigkeit, sondern auch der Beweglichkeit (Pindar, N. 5,1ff.; vgl. Syndikus, II, 276, Anm. 24), der Schönheit (Isokrates Antid. 7; vgl. Pöschl, 248f.), schließlich der Größe den Denkmälern aus Stein oder Erz entgegenstellen. Der Bezug auf die Größe ist in hellenistischen Epigrammen besonders beliebt (vgl. etwa A.P. 7,84 (für Thales); 7,240 (für Alex-

ander den Großen); 7,136 (für Priamos); 7,137 (für Hektor); 7,45-47 (für Euripides)). Der Epigrammdichter macht sich dabei gleichsam auf die Suche nach einem Denkmal von angemessener Größe, um den Prominenten zu ehren. Zu Recht erinnert Korzeniewski bei seiner Behandlung von carmen 3,30 auch an den „hellenistischen Architekturgeschmack“: „Man braucht nur an die hochgezogenen zylindrischen Grabtürme zu erinnern, das Grab der Caecilia Metella an der Via Appia (67 v. Chr.) und das der Gens Plautia am Ponte Lucano bei Tivoli (frühe Kaiserzeit).“ (Korzeniewski, 31; vgl. weitere Beispiele *ibid.*, Anm.1).

Tullius Geminus, ein epigrammbegeisterter Römer (consul suffectus 64 n. Chr.; vgl. Kl. Pauly s. v. Tullius II. 2.), zieht bei der Verwendung dieses Topos gewissermaßen das letzte rhetorisch-theatralische Register, wenn er den toten Prominenten sich höchstpersönlich (in einer *sermocinatio*, *fictio personae*, προσωποποιΐα oder auch εἰδωλοποιΐα, vgl. Lausberg, §§ 820-826) beschweren lässt (A.P. 7,73):

Ἀντὶ τάφου λιτοῖο θῆς Ἑλλάδα, θῆς δ' ἐπὶ ταύταν
 δούρατα βαρβαρικᾶς σύμβολα ναυφθορίας
 καὶ τύμβῳ κρηπίδα περιγράφε Περσικὸν Ἄρη
 καὶ Ξέρξην· τούτοις θάπτε Θεμιστοκλέα.
 στάλα δ' ἅ Σαλαμὶς ἐπικεῖσεται ἔργα λέγουσα
 τὰμά. τί με μικροῖς τὸν μέγαν ἐντίθετε;

Statt dieses kläglichen Grabs nimm Hellas! Wirf Kiele als Sinnbild / für die Vernichtung der Macht persischer Schiffe darauf!

Mach zum Sockel der Gruft den barbarischen Heersturm und Xerxes! / Dann erhältst du das Grab, wie es Themistokles ziemt.

Salamis türme als Denkstein, der soll meine Taten berichten! / Sagt, warum macht ihr das Grab für meine Größe so klein? (Beckby)

Wenn also Horaz betont, sein Dichterwerk gebe ein größeres *monumentum* ab als die Pyramiden, so ist das für den antiken Leser jedenfalls nicht abwegig oder schlechthin anstößig. Eher wird er sich gefragt haben, ob die Nachwelt einen solchen Anspruch bestätigen werde. Vielleicht wird er auch die kühne Selbstaussage bewundert haben, mit der der stolze Dichter ein Risiko auf sich nimmt, das angesichts der Pyramiden nicht gerade gering ist, zumal wenn man

folgendes Epigramm hinzunimmt, dessen letzte Zeile an carmen 1,1,36 erinnert (A.P. 9,710; Verfasser unbekannt):

Ὅσσαν ἐπ' Οὐλύμπῳ καὶ Πήλιον ὑψωθέντα
 ψευδῆς ἱστορίας ῥῆσις ἀνεπλάσατο
 Πυραμίδες δ' ἔτι νῦν Νειλωίδες ἄκρα μέτωπα
 κύρουσιν χρυσοῖς ἀστράσι Πληιάδων.

Dass man den Ossa dereinst und den Pelion auf den Olympos / türmend gestülpt hat, ist Schwatz, den eine Sage erzählt.

Die Pyramiden jedoch am Nil recken heut noch die Spitzen / bis zu des Siebengestirns goldenen Sternen empor. (Beckby)

Vergleicht man also carmen 3,30 mit der Formensprache antiker Grabepigramme, so verliert das Gedicht erheblich von dem Geruch des Außerordentlichen, den es für einen modernen Leser haben mag, für den Selbstlob einer Tabuverletzung gleichkommt.

Mit diesem Fazit werden allerdings die zweieinhalb Schlusszeilen des Gedichtes samt den Problemen, die sie aufwerfen, unterschlagen. Ihr Gehalt lässt sich nicht einfach mit Aussagen in Grabepigrammen parallelisieren (gegen Korzeniewski, 34). Zwar ist die Anrede an eine Person als dialogisches Element seit dem 5. Jh. v. Chr. in Grabepigrammen nachweisbar (vgl. Beckby, I,16). Auch findet sich in Grabepigrammen immer wieder der Bericht über die verdienstvollen Taten und die Beschreibung der Art des Nachruhmes mit einer Schlussbitte vereint, die sich an die Vorbeigehenden richtet (zwei derartige Beispiele bei Korzeniewski, 34). Doch nach einem Gebetsanruf als Schlussbitte (vgl. das Signalwort „volens“ und die Parallelen dazu bei Syndikus, II, 280, Anm. 52), der dem des Horaz vergleichbar wäre, schaut man sich im Bereich der Grabepigramme weitgehend vergeblich um (christliche Grabepigramme, wie A.P. 15,29, bleiben außer Betracht), mag A.P. 7,36 immerhin auch als eine Reihe guter Wünsche für Sophokles formuliert sein, deren letzter lautet: „dass [...] ewig ein Kranz grün dir die Locken umsäumt“ (verfasst von Erykios von Kyzikos, um 40 v. Chr.; vgl. Beckby IV, 758).

Die Nähe der vorangehenden dreizehneinhalb Zeilen zum Grabepigramm ließ Heinze carmen 3,30 als „gleichsam eine Aufschrift für das

monumentum“ des Dichters deuten. Doch die Rede von einem „monologisch empfundenen, durch die Anrede an die Muse nur scheinbar darüber hinausgehobenen“ Gedicht (Heinze, 382), lässt Fragen offen. Numberger geht noch einen Schritt weiter: „Die Ode ist äußerlich der Melpomene (v.16) gewidmet“ (Numberger, 317). Die Rede von „scheinbar“ und „äußerlich“ verrät das kaum bewältigte Problem: Ist carmen 3,30 ein selbstbewusster Monolog, dem am Ende in einer Art Apostrophe eine Musenanrede angehängt ist, oder hat die Musenanrede größeres Gewicht? Man mag mit Kroll so manche Anrede bzw. Widmung im Bereich der Oden des Horaz für eher konventionell und ohne Schaden für das Gedicht ganze austauschbar halten, ja für „eine unorganische Zutat, die ebensogut wegbleiben könnte“ (Kroll, 232), die nur dazu da ist, „das Gedicht konkreter und persönlicher zu machen“ (ibid.). Vor der Anwendung einer solchen Erklärung warnt im Falle von carmen 3,30 jedoch bereits, dass Horaz in seiner Schlussbitte eine - zumindest im römischen Kontext - „überraschende Erfindung“ (Heinze, 385) in Gestalt des *poeta laureatus* präsentiert, die noch dazu am Ende des ganzen Gedichtbuches zu stehen kommt. So hat sich Fraenkel ausdrücklich dagegen verwahrt, die „Schlußbitte“ in carmen 3,30 als „bloße poetische Konvention“ misszuverstehen. Horaz habe empfunden, „daß die Inspiration, die ihn große Dichtung schreiben ließ, nicht mit Wendungen von gewöhnlichen menschlichen Fertigkeiten erklärt werden konnte; er war überzeugt, sie komme vom Himmel“ (Fraenkel, 362). Aber wie äußert sich diese Überzeugung in carmen 3,30?

Das Gedicht hat gerade dadurch Anstoß erregen können, dass hier das Pochen auf die eigene Leistung den Geschenkcharakter überspiele: Die Aufforderung des Dichters an die Muse, „den Stolz, den ihm der Ruhm seiner Gedichte gewährt, sich anzueignen, ist ein so seltsamer Gedanke, wie nur möglich“ (Mueller, 340f). Mueller zitiert carmen 1,26,9 „nil sine te mei prosunt honores“, um zu zeigen, wie Horaz sonst sein Verhältnis zur Muse beschreibt: Horaz sehe sich dort ganz auf die Muse angewiesen. Auch das spätere carmen 4,3 hätte Mueller heranziehen können, wo man liest: „totum muneris hoc tui est“ (v. 21; vgl.

auch carmen 4,6,29f.). So erscheint die Aufforderung an die Muse, die „superbia“ anzunehmen, „als die grösste Anmassung. Man erwartet also vielmehr einen Ausdruck wie: zürne meinem durch Verdienste erworbenen Stolze nicht, und davon wird die Emendation auszugehen haben“ (Mueller, 341). Es gibt jedoch einen deutlichen Unterschied zwischen der Art der Ansprache an die Gottheit in carmen 1,26 (vgl. auch 4,3 und 4,6) und in carmen 3,30. Für den Kontext von carmen 1,26 stellt Syndikus fest: „Hymnisch sind der feiernde Relativsatz in Vers 6f. und die Anrede mit dem preisenden Attribut in Vers 9“ (Syndikus, I, 255). Entsprechendes gilt auch von carmen 4,3 und 4,6 (vgl. Syndikus, II, 313 und 347). Carmen 3,30 ist jedoch nicht den Formgesetzen des Hymnus verpflichtet. Was im Hymnus anmaßend klänge, kann in einem anderen *genus*, das andere Aspekte wahrgenommener Wirklichkeit zur Sprache bringt, akzeptiert sein.

Auf jeden Fall ist es Horaz möglich, einerseits zu bekennen „totum muneris hoc tui est“, (carmen 4,3,21), und andererseits (zumindest im Gegensatz zum Gelegenheitsdichterling) die in Schweiß und Mühen entstandene Leistung des Dichters herauszustellen (vgl. epist. II,1,93ff. 161ff. 221ff.; 2,65ff.; 3 passim). Ob und wie beide Aspekte in carmen 3,30 präsent sind, ist durchaus umstritten. Symptomatisch dafür ist die Unsicherheit bei der Deutung der *merita* in Zeile 15: Ist die Leistung des Horaz oder der Gnadenerweis der Muse (*meritum* im Sinne von *beneficium*, wie etwa bei Cicero, Catil. 3,15; vgl. dazu ThLL s. v. ‚meritum‘, Bd. VIII, Sp. 815) gemeint? In einem Grabepigramm mag man zuerst „meritis meis“ zu verstehen geneigt sein, doch das oben zitierte Epigramm A.P. 7,715 weist wiederum in die andere Richtung.

Aber wie hat man nun die Aufforderung *sume superbiam quaesitam meritis* in carmen 3,30 zu verstehen, wenn sie sich vom Grabepigramm her nicht begreifen lässt? Hier könnte nun ein Blick auf die Formensprache antiker Weiheepigramme weiterhelfen. Üblicherweise wird die Weihung als vollzogen protokolliert, z. B. in A.P. 7,53, das den sagenhaften Dichteragon zum Thema hat:

Ἡσίοδος Μούσαις Ἐλικωνίσι τόνδ' ἀνέθηκα
ὑμῶν νικήσας ἐν Χαλκίδι θεῖον Ὀμηρον.

Ich, der Hesiodos, weihte hier diesen [Dreifuß] des Helikons Musen, / als ich im Singen zu Chalkis den hehren Homeros besiegte. (Beckby)

Doch es gibt im Bereich der Buchepigramme daneben andere Aussageformen. So kann die Weihung auch nur durch eine Aufforderung oder Bitte um Annahme (z. B. δέξο oder δέχνυσο angesprochen werden (vgl. A.P. 6,12. 19. 23. 40. 55. 77f. 178. 190f. 225. 243. 253. 274. 286. 300. 334), von weiteren möglichen Variationen des Ausdrucks ganz zu schweigen, die sich der Freiheit hellenistischer Dichter gegenüber traditionellen Mustern verdankt. In dieser Hinsicht wäre es also möglich, das *sume superbiam quaesitam meritis* in carmen 3,30 auf einen Weiheakt zu beziehen.

Was Mueller in carmen 3,30 als anmaßend empfand, ließe sich so im Kontext eines auch sonst belegbaren Dichterbrauchs verstehen, den vielleicht Hesiod als erster übte (vgl. Erga vv. 654-59). Mit welcher Intention eine solche Weihe erfolgen kann, spiegelt etwa das folgende Epigramm (A.P. 6,338; Verfasser: Theokrit von Syrakus):

Ἵμῖν τοῦτο, θεαί, κεχαρισμένον ἄνθετο πάσαις
τῷγαλμα Χενοκλῆς, τοῦτο τὸ μαρμάρινον,
μουσικός· οὐχ ἑτέρως τις ἐρεῖ. σοφία δ' ἐπὶ τᾷδε
αἶνον ἔχων Μουσέων οὐκ ἐπιλανθάνεται.
Euch, ihr göttlichen Neun, euch allen hat Xenokles heute dieses marmorne Werk dankbaren Herzens geweiht, er, der Musen Genöß. Das bestreitet ihm keiner. Und weil ihm / Ruhm dieses Können gebracht, denkt auch der Musen er selbst. (Beckby)

In dieser Weise thematisieren die Epigramme immer wieder die Übereignung der im musischen Agon errungenen Preise oder darauf Bezug nehmender Votivgaben (vgl. A.P. 6,213. 339; 7,53), ganzer Kunstwerke (z. B. eine Statue; A.P. 6,260) oder auch der verwendeten Instrumente (z. B. ein Barbiton; A.P. 5,201). Dabei wird weder die Tatsache der Begnadung noch die menschliche Leistung überspielt: der Musensohn, im Genuss der Früchte seines Könnens, gedenkt der Musen, die ihn zu seinem Können verhalfen. Die Pioniertat des Horaz (*princeps Aeolium carmen ad Italos deduxisse modos*) wäre in diesem Kontext etwas, das nicht nur das große Können des Dichters dokumentiert, sondern auch als eine große Begna-

dung erscheint. Das Letztere kann sich in einer Übereignung an die Muse artikulieren: nimm (meinen) Stolz, weil ich (ihn) durch dein Verdienst erlangt habe! (*meritis* könnte prinzipiell auch auf das Prädikat bezogen werden: nimm verdienstermaßen; vgl. das in Weiheepigrammen anzutreffende *merito*, z. B. CIL I² 972; vgl. auch Heinze, 382).

Doch wie steht es mit der bei Horaz unmittelbar folgenden Bitte um den Lorbeerkranz? Syndikus will die Bitte des Horaz weniger als die Kundgabe einer Begnadung (vgl. Lucr. 1,930 und Properz 3,1,19f.) verstehen, sondern eher als Anerkennung dafür, dass Horaz „sich wahrhaft als Dichter ausgewiesen hat, daß er den Dichternamen im höchsten Sinne verdient.“ (Syndikus, II, 281) Im Hintergrund stehe letztlich der Ehrenkranz der Pythischen Spiele (vgl. *ibid.*). Allerdings lässt sich auch um einen solchen Ehrenkranz wie um eine besondere Gunst bitten (A.P. 6, 313; Bakchylides an Nike):

Κούρα Πάλλαντος πολυώνυμε, πότνια Νίκα,
πρόφρων Κρανναίων ἱμερόεντα χορὸν
αἰὲν ἐποπτεύοις, πολέας δ' ἐν ἀθύρμασι Μουσᾶν
Κηῖν ἀμφιτίθει Βακχυλίδη στεφάνους.
Schau, du Tochter des Pallas, vielnamige, göttliche Nike, / auf des kranäischen Volks liebliche Chöre voll Huld immer hernieder und schlinge dem Keer Bakchylides vielmals / bei dem musischen Spiel Kränze des Sieges ins Haar. (Beckby)

Eine solche Bitte kann sich im Kontext des Weiheepigramms sogar einem *do ut des* nähern (A.P. 6,279; Verfasser: Euphorion; 3. Jh. v. Chr.):

Πρώτας ὀππότε ἔπεξε καλὰς Εὐδοξος ἐθειράς,
Φοῖβῳ παιδείην ὅπασεν ἀγλαΐην.
ἀντὶ δέ οἱ πλοκαμῖδος, Ἐκηβόλε, κάλλος ἐπέη
ὄχαρονῆθεν ἀεὶ κισσὸς ἀεξόμενος.
Als Eudoxos sein herrliches Haar sich erstmals geschoren, / weihte er Phoibos die Pracht, die seine Kindheit geschmückt.
Gib ihm anstelle der Locken, Ferntreffer, als Zierde den Efeu, / der seit ewiger Zeit stets in Acharnai ergrünt. (Beckby)

Eine zum Weiheakt selbst hinzukommende Bitte an eine Gottheit ist, zumindest im Buchepigramm, überhaupt recht beliebt (vgl. A.P. 6,16. 34. 63. 68. 89. 91. 102. 106. 155 usw.), sei sie nun konkreter oder ganz allgemein auf das eige-

ne Wohlergehen bezogen (vgl. z. B. A.P. 6,158 [Mehring der Herde, der Quelle, des Weines]; 6,189 [Schutz im allgemeinsten Sinne]; 6,137. 138. 280. 346 [Gnade]; 6, 202. 269 [Ruhm]). Es ist ja ganz menschlich, sich durch ein Geben zu einer Gegenbitte berechtigt zu fühlen, indem man gleichsam das Eisen schmiedet, solange es noch heiß ist (A.P. 6,13. 17. 42. 75. 80. 99. 105. 118. 154. 182. 187; ausdrückliches *do ut des* etwa in CIL I² 364; Gelübde werden nur zuweilen erwähnt, z. B. A.P. 6,41. 146f. 157. 231. 242. 301; vgl. auch CIL I² 972; XIII 6474).

Auch in der folgenden Schlussbitte um einen (weiteren) Siegeskranz ist nicht der Leistungsaspekt, sondern der Gnadenaspekt (mehr oder weniger mit einem *do ut des* verbunden) thematisch. Das Epigramm stammt nach Beckby vermutlich von einem römischen Zeitgenossen des Horaz, Marcus Argentarius (vgl. Beckby, I,41 und 694; IV, 756). Es bewegt sich ganz in der gängigen Formensprache des Weiheepigramms, wie man sie in der Anthologia Graeca zu Hunderten finden kann, jedoch rhetorisch angereichert durch eine ἔκφρασις (vgl. Lausberg §§ 810. 1133) der Weihegegenstände (A.P. 6, 246):

Κέντρα διωξικέλευθα φιλορρώθωνά τε κημὸν
 τὸν τε περὶ στέρνοις κόσμον ὀδοντοφόρον
 καὶ ψήκτορην ἵππων ἐρυσίτριχα τὴν τ' ἐπὶ νότων
 μάστιγα ῥοίζου μητέρα θαρσαλέην
 κοῖσуйτην τὴν ῥάβδον ἐπὶ προθύροισι, Πόσειδον,
 ἀνθετό σοι νίκης Χάρμος ἀπ' Ἴσθμιάδος.
 ἀλλὰ σύ, Κυανοχαῖτα, δέχευ τάδε, τὸν δὲ Λυκίνου
 υἱὰ καὶ εἰς μεγάλην στέψον Ὀλυμπιάδα.
Schrittefördernde Stacheln, der nüsternliebende Maulkorb, / zähnetragender Schmuck, Pferden die Zierde der Brust,
dieser Striegel zum Strahlen des Fells, eine Peitsche, die kecken / Knall gebärend dem Pferd über den Rücken sich stürzt,
und diese weidene Gerte: das ist es, Poseidon, was Charmos / dir im Vorflur geweiht, da er am Isthmos gesiegt.
Du aber, Dunkelgelockter, o nimm es und setz auch zur großen / Olympiade Lykins Sohne den Kranz auf das Haupt. (Beckby)

Hier wird die göttliche Gunst für die Siege verantwortlich gemacht - in einer Gebetsbitte verständlich. Damit soll jedoch die Notwendigkeit

der Anspannung aller Kräfte seitens des Menschen sicherlich nicht geleugnet werden.

Jedenfalls lässt sich in den Bitten um den Siegeskranz, wie sie sich im Bereich der Epigrammkunst finden, ein Vorherrschen des Leistungsaspektes nicht entnehmen. Der Gnadencharakter steht durchaus im Vordergrund. Und dies dürfte auch im Falle von carmen 3,30 so sein, falls es denn richtig ist, die Schlusszeilen dieses Gedichtes nach Formensprache und Gehalt zu den Weiheepigrammen in Beziehung zu setzen. Auch das von Horaz verwendete *volens* wäre dann mehr als bloße Konvention oder gewahrte Etikette.

Die vorliegende Untersuchung hat carmen 3,30 vorwiegend anhand der Frage nach erkennbaren Vorbildern behandelt. Unter diesem Blickwinkel erscheint das Dichterwerk weitgehend als Kombination bereitliegender Formelemente, ohne dass die Leistung des Dichters dadurch geschmälert würde: „Jede reife Kunst hat eine Fülle Convention zur Grundlage: insofern sie Sprache ist. Die Convention ist die Bedingung der großen Kunst, *nicht* deren Verhinderung [...].“ (Nietzsche, 297).

Es wäre allerdings verfehlt, carmen 3,30 nun entsprechend auch einer traditionellen Gattung um jeden Preis zuzuordnen zu wollen. Horaz hat jenen Abstand zur literarischen Tradition, der für einen bedeutenden Teil der hellenistischen Dichtung typisch ist. Dieser Abstand kann sich verschieden auswirken: Traditionelle Muster fristen bei den bloßen Nachahmern nur noch „ein Scheindasein“ (Kroll, 202) im Bemühen um immer neue Variation des Altbekannten. Zugleich bemächtigt sich aber die Experimentierlust der alten Formen und Stoffe, die neue Effekte zu erreichen sucht. Daneben findet sich aber auch die eindringliche Suche nach Formen, in denen Aspekte wahrgenommener Wirklichkeit zur Sprache gebracht werden können, und die gerade darum die traditionellen Formen nicht verachtet, sondern auf ihren Wert für die eigene Gegenwart sorgfältig prüft - etwa so, wie es Walter Jens über Lessing gesagt hat: Dem ginge es nicht einfach „um Bewahrung des Gestern, sondern um jene Rettung des Heute, die den Anverwandter keinen Imitator, sondern einen Künstler gleichen Ranges sein ließ [...].“ (Jens, 247)

Die Freiheit gegenüber der Tradition zeigt sich nun u. a. in dem, was etwa Kroll als „Kreuzung der Gattungen“ behandelt hat (ibid.). Ein Beispiel ist Horaz' carmen 3,22, „ein Mittelding zwischen Weihepigramm und Hymnos“ (Kroll, 209; vgl. Fraenkel, 239). Ähnlich steht es mit carmen 3,13 (vgl. Fraenkel, 240f.) und dann auch, wenn die oben gegebene Deutung richtig ist, mit carmen 3,30, bei dem Grab- und Weihepigramm Pate gestanden haben.

Anders als viele der Epigramme, die in der Anthologia Graeca versammelt sind, ist carmen 3,30 kein unverbindliches Spiel, kein Experiment, das beweisen soll, was sich alles aus traditionellen Formen machen lässt. (Oben war Gelegenheit, auch einige Beispiele römischer Zeitgenossen des Horaz zu zitieren. Angesichts solcher griechischsprachiger (!) Epigramme lässt sich die Leistung des Horaz noch um einiges besser ermessen.) Vielmehr verlangt die Odensammlung I-III als geschlossenes Werk offensichtlich nach einem Epilog mit Aussagen, wie sie eben traditionellerweise im Grabepigramm einerseits, andererseits aber im Weihepigramm gemacht zu werden pflegen: der Hinweis an die Mit- und Nachwelt auf eine wie auch immer besondere und individuelle Lebensleistung einerseits, andererseits der Ausdruck für die Gewissheit des Dichters, in all' dem von einer göttlichen Macht begünstigt worden zu sein. In diesem Epilog zeigt sich Horaz einmal mehr als „Anverwandler“ (Jens), und zugleich feiert dieses Gedicht eine große Anverwandlung, die Horaz gelungen ist, auf ganz eigene Weise. Das zeigt sich zumal dann, wenn man sein Gedicht mit anderen, zum Teil zeitgenössischen Gedichten vergleicht, wie es hier versucht worden ist.

Für die Ermunterung zur Veröffentlichung und wichtige Hinweise danke ich vor allem Gerhard Perl.

Bibliographie

- Anthologia Graeca, Griechisch - Deutsch, ed. H. Beckby, 2. verb. Aufl., München o. J. (1. Aufl. 1957/58) [Ausagen des Herausgebers zitiert als: Beckby I, II, III, IV; die Texte als: A.P. mit Buch und Epigrammnummer].
- P. Bertaux, Friedrich Hölderlin, Berlin / Weimar 1987.
- E. Fraenkel, Horaz, Darmstadt 1967.
- W. Jens, Lessing und die Antike, in: ders., Die Friedensfrau. Ein Lesebuch, Leipzig 1989, S. 245-265.
- A. Kiessling / R. Heinze / E. Burck, Q. Horatius Flaccus, Oden und Epoden, 12. Aufl., Dublin/Zürich 1966.
- D. Korzeniewski, Monumentum regali situ pyramidum altius, in: MNEMOSYNE, ser. IV, vol. XXI, Leiden 1968, 29-34.
- W. Kroll, Studien zum Verständnis der römischen Literatur, Stuttgart 1924.
- H. Lausberg, Handbuch der literarischen Rhetorik, München 1973.
- L. Mueller, Q. Horatius Flaccus, Oden und Epoden, II. Theil: Commentar, St. Petersburg/Leipzig 1900.
- F. Nietzsche, Kritische Studienausgabe, G. Colli u.a. (Hg.), Bd. 13, Berlin u.a. 1969.
- K. Numberger, Horaz. Lehrer-Kommentar zu den lyrischen Gedichten, Münster 1972.
- G. Pasquali, Orazio lirico, Florenz 1920.
- G. Pfohl, Griechische Inschriften, München o. J.
- V. Pöschl, Horazische Lyrik. Interpretationen, Heidelberg 1970.
- H. P. Syndikus, Die Lyrik des Horaz, Bd. I, 2. Aufl., Darmstadt 1989.
- Ders., Die Lyrik des Horaz, Bd. II, Darmstadt 1973.

REINHARD GRUHL, Berlin




BÖGL

DRUCK

GmbH

Buch- und Offsetdruck – Repro & Buchbinderei

Hauptstraße 47 · 84172 Buch a. Erlbach
Telefon 0 87 09/15 65 · Fax 0 87 09/33 19

Lateinunterricht am Computer - einige praktische Anregungen

„Es ist wie eine Verhexung über dem Latein, daß alles, was von ihm stammt, das Zeichen der Langeweile und des Todes trägt: die ‚Freude‘ hört auf zu lächeln, wenn sie durch ‚gaudium‘ gegangen ist, das ‚Gemetzelt‘ ist nicht mehr schrecklich, wenn es ‚caedes‘ übersetzt, und die ‚Rose‘ ist verblüht, wenn man ‚rosa‘ dekliniert hat.“¹

Diese Zeilen sind leider immer noch genauso wahr wie zum Zeitpunkt ihrer Abfassung vor mehr als 30 Jahren, wenn sie nicht sogar noch „wahrer“ geworden sind. So sehr wir uns als Lateinlehrer auch bemühen, das Faszinosum des antiken Stoffes kann nicht immer in der ersehnten Weise vermittelt werden. Inzwischen gibt es jedoch mehr und mehr Versuche, ein vielseitiges Spielzeug der SchülerInnen so geschickt in den Lateinunterricht einzubauen, dass etwas von seinem Reiz auf das Unterrichtssujet abfärbt. Eine Reihe von Programmen für den Computer sind auf dem Markt, die helfen sollen, Vokabeln und Grammatik zu pauken oder die Textarbeit zu vereinfachen. Vielfach sind diese Programme so angelegt, dass sie im Unterricht Verwendung finden können. Versierte KollegInnen erstellen daneben auch eigene, den Bedürfnissen ihrer Lehrsituation angepasste Programme. Der praktische Einsatz des neuen Mediums im Lateinunterricht stößt jedoch vor allem auf zwei Schwierigkeiten. Zum einen fehlt in Zeiten geringer Mittel oft das Geld für zusätzliches Material wie Sprach-Software. Zum anderen fühlen sich Nicht-Fachleute unten den LehrerInnen oft überfordert, wenn es darum geht, mittels eigener Programmierleistung selbst die Grundlagen für die Arbeit im Unterricht zu schaffen.

Im Folgenden möchte ich daher eine andere Möglichkeit vorstellen, den Computer im Lateinunterricht zum Einsatz kommen zu lassen, die ohne zusätzliche Programme auskommt und bei den Unterrichtenden kaum eigene Computerkenntnisse und ganz sicher keine Programmierleistungen voraussetzt. Notwendig sind lediglich Kenntnisse, wie sie gebraucht werden, um etwa die eigene Unterrichtsvorbereitung am Computer zu erledigen.

Ziel dieses Verfahrens ist es, den Computer bei der Analyse komplexer Satzstrukturen im Vorfeld der Übertragung ins Deutsche zu benutzen. Die eigentliche Übersetzungsarbeit findet weiterhin in konventioneller Weise im Klassenraum und auf dem Papier statt.

Technische Voraussetzung ist zunächst ein beliebiges einfaches Textverarbeitungsprogramm, wie dies auf den meisten PCs mit dem Betriebssystem mitgeliefert wird. Beispielsweise würde WordPad, das interne Programm von Windows 95, den Anforderungen genügen. Ich selbst habe mit dem schon fast antiquiert zu nennenden Programm WORKS 3.0 für DOS von MICROSOFT gearbeitet. Das benötigte Leistungsvermögen des Programmes ist gering: wir brauchen die Möglichkeit, fett und kursiv zu setzen, zu unterstreichen und mittels verstellbarer Tabulatoren Textpartien einzurücken.

Entsprechend müssen die benötigten Computer keineswegs moderne PENTIUM-Prozessoren besitzen. Sobald das gewählte Textverarbeitungsprogramm zum Laufen gebraucht werden kann, ist die gerätetechnische Ausstattung als völlig ausreichend zu betrachten. Wichtiger ist, dass für je zwei SchülerInnen ein Computer zur Verfügung steht, und eine möglichst durchgehende Benutzung dieser Computer während sämtlicher Lateinstunden organisatorisch möglich ist. Der Computerraum sollte die Möglichkeit bieten, ein herkömmliches Unterrichtsgespräch führen zu können, also beispielsweise Tischreihen besitzen. In meinem Fall waren in der Mitte des Raumes ausreichend Tische für alle SchülerInnen zu einem Kreis zusammengestellt.

Am besten lässt sich der Computer einsetzen, wenn man eine Doppelstunde zur Verfügung hat, weil es für dieses Medium atypisch ist, die Arbeiten innerhalb von etwa zwanzig Minuten abzuschließen – und mehr Zeit bleibt in einer Einzelstunde zwischen Einstieg, Hausaufgabenkontrolle und Auswertung selten. Hinsichtlich der Textauswahl bietet sich ein nicht zu langer Text mit einigen längeren Satzgefügen an, wobei jedoch vor allem der erste Satz noch nicht

zu komplex sein sollte, um den SchülerInnen den Einstieg nicht unnötig zu erschweren.

Ausprobiert habe ich das hier beschriebene Verfahren in einer 9. Klasse, die Latein als erste Fremdsprache lernte und nach der Lehrbuchphase am Computer erstmals Erfahrungen mit Originallektüre sammelte. Als besonders günstig erwies sich, dass alle SchülerInnen im Rahmen des Wahlpflichtunterrichtes zu Anfang der 9. Klasse in die Benutzung des Computers eingeführt worden waren. Zwingend nötig ist eine solche Vorbereitung allerdings wohl nicht. Wie sich schnell zeigte, hatten die meisten SchülerInnen zu Hause schon so viel Berührung mit dem Computer als Spielgefährten gesammelt, dass sie fast beleidigt waren, als ich das Speichern und Laden von Dateien noch einmal wiederholen wollte.

Ausgangspunkt war ein Verfahren, das PETER PETERSEN im Rahmen eines Vortrags vorstellte. Dabei wird Text kolometrisch angeordnet, indem mit jeder neuen Sinneinheit eine neue Zeile begonnen wird.² Petersen hatte darüber hinaus den Einfall, die auf diese Weise erreichte Neuordnung des Textes von den Schülern selbst mittels Computer vornehmen zu lassen.³ Er benutzte dafür die MACRO-Funktion des Textverarbeitungsprogramms WORD.⁴ Mit deren Hilfe ließ er die Schüler zunächst nach „Komma, Punkt, Semikolon, Doppelpunkt, Frage- und Ausrufezeichen“, danach auch nach den Konnektoren „*et, atque* und *nec*“ suchen und nach jedem dieser Zeichen und Konnektoren einen Absatz einfügen. Im Anschluss daran „beginnt die **F e i n a r b e i t** am Bildschirm:

1. Einrückungen vornehmen für die Gliedsatzunterarten.
2. Markieren von Verbalinformationen durch Fettdruck, wobei die Gliedsatzprädikate zusätzlich kursiv markiert werden.
3. Markieren aller Konnektoren mit a) Kursiv bei Hauptsatzkonnektoren und b) Kursiv und Fett bei Gliedsatzkonnektoren.
4. Unterstreichen aller Subjekte.
5. Sonstiges, was sofort auffällt: z. B. Abtrennen durch [...] von Zusammengehörendem.“⁵

Im wesentlichen bin ich Petersens Vorschlägen gefolgt, habe sie jedoch vor allem an zwei Punkten verändert. Zum einen wollte ich den

Schülern kein fertiges Konzept dessen vorlegen, was sie am Text verändern sollten. Meines Erachtens sollte sich die Markierung bestimmter Wortarten oder auffälliger grammatischer Erscheinungen den Bedürfnissen der Schüler in der konkreten Situation des Einstiegs in die Lektüre anpassen.

Zum anderen verzichtete ich auf das mechanische Einfügen von Absätzen, weil hier im Text gewissermaßen „ohne Ansehen der Person“ Änderungen vorgenommen werden sollten, die in Einzelfällen völlig sinnlos sein konnten. Ein solches mechanisches Arbeiten erscheint mir gerade als eine große Gefahr beim Umgang mit dem Computer, denn wer kennt nicht beispielsweise die oft sinnlose Weise, in der mit Hilfe des Computers die Silbentrennung durchgeführt wird. Auf ein solches Glatteis wollte ich die Schüler nicht führen.

Entsprechend schaltete ich der eigentlichen Arbeit am Computer eine Planungsstunde vor. Im Vorfeld konnte so geklärt werden, welche Veränderungen die Schüler selbst gegenüber dem normalen Druckbild eines lateinischen Textes als sinnvoll ansahen. Dabei wurde gemeinsam ein Arbeitsblatt als Legende gestaltet, das dann als Grundlage für die Arbeit am Computer diente und an der im Laufe der konkreten Arbeit am Computer weitergefeilt wurde. Jedesmal, wenn die SchülerInnen ein neues Problem erkannten, trugen wir die gemeinsam gefundenen Lösungen auf dem Arbeitsblatt nach.

Was haben die Schüler nun eigentlich am Computer gemacht? Kurz gesagt: sie haben den Text, den ich ihnen im Vorfeld auf ihre jeweiligen Arbeitsplätze gespielt hatte⁶, neu gesetzt. Dazu haben sie mit Petersen am Beginn jedes neuen Teilsatzes eine neue Zeile begonnen sowie wichtige grammatikalische Strukturen markiert. Auf diese Weise wurde der Text stark auseinandergezogen und in seiner Struktur transparenter gemacht. Im einzelnen sah die von uns erarbeitete Legende folgendes vor:

1. Grundsätzlich wurden
 - a) Subjekt und Prädikat unterstrichen;
 - b) Konjunktionen, die Nebensätze einleiten, sowie Relativpronomina **fettgedruckt**;

c) A.c.I., Ablativus absolutus und Participium coniunctum sowie deren Beziehungswörter *kursiv* gesetzt;

d) Gerundium und Gerundivum unterstrichen, *kursiv* gesetzt und **fettgedruckt**;

e) alle Eigennamen in GROßBUCHSTABEN gesetzt.

2. Ein Hauptsatz wurde hervorgehoben, indem mit ihm eine neue Zeile begonnen wurde.

3. Ein vom Hauptsatz abhängiger Nebensatz wurde hervorgehoben, indem mit ihm eine neue Zeile begonnen und mit dem Tabulator einmal eingerückt wurde.

4. Ein von einem Nebensatz abhängiger Nebensatz wurde hervorgehoben, indem mit ihm eine neue Zeile begonnen und mit dem Tabulator zweimal eingerückt wurde.

5. Sich aufeinander beziehende Konjunktionen wurden genau untereinander gesetzt.

6. Appositionen wurden entweder nicht markiert oder unter das Wort gesetzt, das sie näher bezeichneten.

7. Relativpronomina wurden unter ihr Bezugswort gesetzt.

Die Arbeit am Computer bringt einige spezifische pädagogische Probleme mit sich. Das schwierige Problem der Korrektur der Schülerarbeiten kann auf unterschiedliche Weise gelöst werden. Optimal wäre sicher, am Ende jeder Stunde den bearbeiteten Text auszudrucken und am Anfang der Folgestunde gemeinsam – eventuell mittels korrekter Folienvorlage – zu korrigieren. Das kann aber auf Probleme stoßen, beispielsweise wenn pro Raum nur ein Drucker zur Verfügung steht und sich das Ausdrucken von zehn oder mehr Dokumenten von selbst verbietet. Auch verlangt das gezielte Ausdrucken des jeweils bearbeiteten Textausschnittes doch ein bisschen mehr Kenntnisse in Textverarbeitung, als man bei SchülerInnen etwa einer 9. Klasse voraussetzen kann. Alternativ kann am Ende der Stunde die gemeinsame Besprechung mittels Folienschnipseln stehen, die von den SchülerInnen in der Weise gelegt und markiert werden wie vorher am PC geschehen. Natürlich kann der oder die Unterrichtende auch einfach am heimischen Computer eine Musterlösung erstellen und für alle vielfältigen, ein Verfahren, das sicher effektiv ist,

aber den Nachteil hat, dass das „Werk“ der SchülerInnen in letzter Instanz nicht so „sinnvoll“ ist, als wenn sie wirklich „ihren“ eigenen Text erstellen. Um die Gründlichkeit der Korrektur am Computer zu erhöhen, kann man gelegentlich die Paarzusammensetzung verändern, so dass immer ein Schüler pro Paar einen fremden Text durchschaut – im Allgemeinen ist man bei fremden Arbeiten ja kritischer als bei der eigenen.

Ein weiteres Problem sind Tempo und Qualität der Arbeit in den jeweiligen Zweiergruppen. Dies kann deutlich stärker auseinanderklaffen als bei Partnerarbeit im Klassenraum. Im Umgang mit dem Computer geübte Schüler erledigen die Aufgaben schon allein aufgrund der höheren Trefferquote der Mausbewegungen in der Hälfte der Zeit, machen aber, wenn sie nicht überdurchschnittlich gute Lateinschüler sind, gerade aufgrund ihres hohen Tempos viele Flüchtigkeitsfehler. Wenn diese Schüler sonst nur selten durch Schnelligkeit glänzen können, möchte man vielleicht nicht sofort ermahnen und zum gründlicheren Arbeiten auffordern, um einen eventuellen Motivationsschub nicht sofort wieder zu stoppen. Auf der anderen Seite können ausgesprochen gute Lateinschüler die Erfahrung machen, dass sie am Computer nur sehr langsam vorankommen und zunächst frustriert reagieren. Es bietet sich daher an, mit der Gruppenzusammenstellung so lange zu experimentieren, bis je ein guter Lateinschüler mit einem Computerfreak zusammenarbeitet. Besonders im Lateinischen schwächere Schüler können so die Erfahrung machen, dass ihr außerschulisch erworbenes Können für den Unterricht Relevanz hat, während sie im Idealfall kostenlosen Nachhilfeunterricht bekommen. Gute Lateinschüler dagegen erkennen möglicherweise Defizite, die ihre sonst immer schlechteren Mitschüler ausgleichen helfen können.

Zum Schluss sei noch auf die Möglichkeit hingewiesen, die SchülerInnen – etwa im Rahmen einer Projektwoche – ein eigenes lateinische Buch herstellen zu lassen. Der Text wird dabei am Computer kolometrisch gegliedert und vollständig ausgedruckt. Über die Aufnahme einer deutschen Übersetzung können die Schüler selbst entscheiden. Auf jeden Fall sollten für das Verständnis des Textes hilfreiche Karten und Abbildungen

integriert werden. Zum Abschluss werden dann die Blätter zum Buch zusammengestellt und gebunden. Damit können die Schüler ihr Wissen wirklich einmal „getrost nach Hause tragen“.

- 1) Jean Marouzeau, Das Latein, München 1969, S.9.
- 2) Leider sind die methodisch-didaktischen Vorschläge von PETER PETERSEN nicht in Buchform erschienen, so dass ich im folgenden auf das Material zurückgreifen muss, das er uns während seines Vortrages im Rahmen der BIL-Lehrerfortbildung am 4. Dezember 1995 in Berlin austeilte, ergänzt durch meine Erinnerung an seinen Vortrag. Für das Folgende siehe sein unveröffentlichtes Manuskript, Berlin 1995.

- 3) PETERSEN, a.a.O., S. 1/2.
- 4) Die MACRO-Funktion erlaubt es, Befehlsketten immer wieder ausführen zu lassen, ohne jedesmal alle Befehle einzeln eingeben zu müssen.
- 5) Zitat PETERSEN, a.a.O., S.55/56.
- 6) Bei nicht miteinander vernetzten Computern ist es sinnvoller, den Text mittels Disketten an die Schüler zu verteilen und von ihnen auf die Festplatte spielen zu lassen.

DORIS HELLMUTH, Berlin

Fliegen im Internet - Graben im Lateinischen

I. Fliegen über den Graben - Der Befund

„In den Datenwelten braucht es Intelligenz, Reaktionsfähigkeit, intuitives Vermögen, aber sie integrieren sich nicht zu einer psychischen Gesamtheit, wie es beim Lesen einer spannenden Geschichte der Fall ist. Alle Aufmerksamkeiten und sinnlichen Konzentrationen bewegen sich sprunghaft und unvorhersehbar wie die Spieler selber. (...) Dies alles ist neu. Und ist der Grund, weshalb die Institutionen der Pädagogik, die Kinderpsychologen und die Mitarbeiter in den zahlreichen Beratungsstellen (...) vor diesem Phänomen einer technologisch-medial geprägten Kindheit hilflos verharren - ohne plausible Erklärung für die Faszination der Datenwelten (...)“¹

Ja, geben wir es offen zu: Wir sind hilflos. Hilflos gegenüber Schülern, die im Unterricht müde herumhängen, weil sie nächtens durchs Internet surfen, hilflos gegenüber Schülern, für die es höchste Strafe bedeutet, einen Text als Übung mit der eigenen Handschrift statt per Computer abzuschreiben, hilflos gegenüber Schülern, die sich von den faszinierenden Gestalten und bunten Ereignissen der Antike, wenn überhaupt, dann nur noch kurzfristig, aber nicht kontinuierlich über Wochen fesseln lassen, deren rückläufige Fähigkeit und Bereitschaft zu beständiger Beschäftigung mit der auf unerlässlichen Grundlagen aufbauenden Sprache aufgrund massiver Übersetzungsprobleme eine zunehmend längere Verweildauer bei einzelnen Werkabschnitten, Autoren, Gestalten und Ereignissen zur Folge hat.

Schneller ermüdende und sogar abstumpfende Schüler, die nur ungern analysieren und noch weniger gern problematisieren, und zugleich eine längere Verweildauer beim Einzelabschnitt der Lektüre lassen Werbung für Latein bisweilen zu einer derart schwierigen PR-Aktion werden, als gälte es, eine Werbekampagne für die flächendeckende freiwillige Einnahme von Lebertran oder Rizinus im Medium Fernsehen zu konzipieren.

II. Faszination Fliegen, Langeweile Graben - Die Analyse

„Computerwelten sind auf eigentümliche Weise der Zeit enthoben und von den Bindungen und Beengungen des Raumes befreit. Sie malen phantastische Welten auf den Monitor, dringen in die Tiefen des Mikrokosmos, befreien sich mit einem Schlag aus ihnen und fliegen hoch hinaus, erzeugen magische Bildbewegungen von jener Grenzenlosigkeit, die wir im Universum vermuten. Grenzenlos, zeitlos, raumlos - und dabei (fast) immer von ungeheurer Geschwindigkeit. Die wirkt wie ein Sog.“¹

Dädalus und Ikarus, die ihre Zwangsheimat Kreta verlassen wollten, um mit selbstgebastelten Flügeln - den Raum überwindend - in ihre Heimat zurückzukehren, gehören zum Kulturerbe der Menschheit. Sie verkörpern als erste den Wunsch des Menschen, seiner Existenz gesetzte Grenzen zu überschreiten, in der Weite und Höhe, ins Unendliche zu ziehen, in der Entthronung von Raum und Zeit diese zur Belanglosigkeit zu ver-

schmelzen und sich selbst als autonomes Wesen zu setzen. Auch sportlicher Ehrgeiz mag sie getrieben haben, dennoch ist es die Sehnsucht nach dem Vertrauten, die sie zum Wagnis des Unvertrauten drängt.

Dieser Antrieb ist bei den Anhängern heutiger Extremsportarten wohl nicht mehr ausgeprägt, wenn sie den Nervenkitzel und die Selbstüberschreitung suchen. Der Gedanke der Selbstüberschreitung durch Ausbruch aus der als beengend empfundenen Gegenwart des Lebens in der gewohnten Umgebung bleibt freilich prägend. Beständiges Training als Vorbereitung auf den meist kurzen, ungewöhnlichen Moment ist häufig unerlässlich.

Jene körperlichen Voraussetzungen des Außergewöhnlichen und Bahnbrechenden entfallen allerdings beim Surfen in den Computerwelten. Lediglich etwas Computer-Know-how und geschicktes Hantieren mittels Mausclick genügen, sich die Raum und Zeit sprengenden Fluchtburgen auf den Bildschirm zu holen.

Während die Computerwelt aber das Extremenerlebnis gefahrlos auf den Bildschirm zaubert, bieten wir - etwas altmodisch-beherrlich - Kommunikation mit der Geschichte, mit prägenden Gestalten aus Politik und Philosophie, mit Menschen des alten Rom, mit Dichtern und Salonlöwen, mit dem Volk und seinen Herrschern.

Allerdings sind die Gestalten sperrig, die Straßen, die ins alte Rom führen, manchmal steinig; wir bieten den Durstigen bei der Rast eher einen Schluck köstlichen reinen Quellwassers an als jene Energiedrinks, die Flügel zu verleihen versprechen. Wir bieten an, das Erdreich umzugraben, wir wollen die Schüler dazu bringen, selbst zur Schaufel zu greifen, anzupacken, auch wenn der Schweiß rinnt.

III. Gefahren des Fliegens, Landen im Graben - Die Risikoabschätzung

„Das Bild des Fliegers gilt in der psychoanalytischen Literatur als ein Grundbild des narzißtischen Charakters, des Traums der Vollkommenheit. Er rührt her aus der frühen Mutter-Kind-Symbiose, deren Befriedigungspotential unbegrenzt war, ein leiblich-seelischer Raum, in dem die Ströme der Lust und der triebhaften Befriedi-

gung unbehelligt flossen. (...) Diese Phase muss überwunden, diese heile Welt verlassen werden - damit beginnt das Drama des Kindes bei der Entfaltung seiner Autonomie.“¹

Wir alle wollen fliegen, Grenzen austesten, Persönlichkeit entwickeln, den Begrenzungen unserer - durchaus auch liebenswerten, gar liebevollen - Umwelt zumindest zeitweise entkommen.

Wer nicht mehr fliegen will, kann nur noch resignativ das Dasein verwalten.

Wer aber zu fliegen sich anschickt, benötigt äußere Aus- und innere Zurüstung.

Zur Ausrüstung gehört realistische Selbsteinschätzung: Der Mensch ist kein Vogel. Wenn er zeitweise fliegen kann, dann nur unter bestimmten Voraussetzungen. Das Material des Gleiters muss wetterfest und strapazierfähig sein. Der Fliegende muss sich zuvor körperliche Fitness erarbeitet haben. Er muss sich über die Beschaffenheit des Fluggebiets und mögliche Landeplätze informiert haben. Er sollte auch mögliche Zwischenstopps einplanen.

Auch zur Zurüstung gehört realistische Selbsteinschätzung: Wieviel kann ich mir zumuten? Lasse ich mich von der Begeisterung des Augenblicks zu lebensgefährlichen Manövern hinreißen? Mit wem sollte ich auch während des Fliegens Kontakt halten? Welche Routen sollte ich angesichts eigener Defizite meiden? Wer dagegen beim Surfen in den Computerwelten den Rausch des Fliegens erlebt, läuft Gefahr, bei allem Gefühl der Intensität dieses rauschhaften Erlebens sich selbst zu vergessen oder aber sich narzißtisch an der virtuellen Allmacht seiner ausgelebten Schaffens- oder Zerstörungsgelüste zu weiden. Die reale Welt um den Computerfetschisten herum zerfällt, ja entfällt seinem Bewusstsein.

Dies wäre an sich nicht bedrohlich, dienen doch auch herkömmliche Werke z. B. der Literatur dem zeitlich begrenzten Eintauchen in eine vom eigenen Leben unterschiedene Welt. Trotzdem stehen sie unserer realen Welt nahe.

Davon ist aufgrund der Fremdheit der erzeugten Welten, der unbarmherzigen Darstellung ihres gläsern-metallischen Seins, ihrer funkelnden Ästhetik der Künstlichkeit, nicht zuletzt aufgrund

ihrer Geschwindigkeit das computersimulierte Universum des Fliegens qualitativ abzuheben. Entsprechend länger hallt dessen Wirkung nach, entsprechend schwerer findet sich der Fliegende in seiner Realität zurecht.

Wird das real Ferne zum medial Nächsten, droht der real Nächste im virtuell verbogenen Bewusstsein zum Fernsten zu werden. Es drohen Verrohung, Unfähigkeit zu qualitativ hochwertigen zwischenmenschlichen Beziehungen, Verabsolutierung des Ichs oder Autismus.

„Natürlich bewegen sich auch die Kinder eines technologischen Zeitalters in einer sozialen Realität, die die alten Werte und Vorschriften braucht, um überhaupt ein gemeinschaftliches Überleben zu sichern. (...) Aber gleichzeitig - und das ist offenbar für Pädagogen und Psychologen, Lehrer und Eltern so schwer zu verstehen und wohl gar nicht zu akzeptieren-, gleichzeitig bewegen sie sich mit einem Teil ihrer psychischen Entwicklung in imaginären Räumen, entfalten dort ihre Vollkommenheitsträume.“¹

IV. Chancen des Grabens, Fliegen durch Graben - Der Ausblick

„Wo die Realität unausweichlich ihre Forderungen an ein Kind stellt - seien es die der Schule, der Familie oder die Regeln der ‚peer-group‘-, behalten sie immer etwas dem Kind Äußerliches. Sie berühren den Kern des Psychischen nicht oder nur abgeschwächt.“¹

Da die Realität auch künftig unbezweifelbar ihre Forderungen an das Kind stellen wird, empfiehlt es sich, in einer Entwicklungsphase, in der es besonders bildbar ist, das Realitätsprinzip behutsam heranzutragen.

So lassen sich Defizite in der Sprache durch das Erlernen von Latein als erster Fremdsprache

erkennen und - sofern nicht zu gravierend - noch aufarbeiten.

Die fremde Welt der Römer mit ihrer scheinbar sperrigen Sprache erlaubt in diesem Alter noch die begeisterte Lektüre von Mythen, das Eingehen in die Welt der Senatoren und Kaiser, der Sklaven und Familienväter, der Wagenrennen und Spiele. Die Phantasie bekommt Flügel, ohne dass der Bezug zur Realität verloren ginge, denn die Sprache erlaubt keinen gierigen Reizkonsum und stellt die Welt der Römer bei aller Nähe als eine von uns abgehobene dar.

Und dennoch bleiben die Kinder in der Realität des gemeinsamen Erbes aller Europäer. Sie versinken nicht in die Zeit- und Ortlosigkeit. Sie stehen nicht unter dem unbarmherzigen Diktat medial vorgegebener Geschwindigkeiten.

Die Konfrontation mit der auch abgründigen Realität ist keine real blutspritzende, aber auch keine virtuell verharmlosende.

Die Kinder lernen die Köstlichkeit des verdienten Schluckens reinen Quellwassers kennen, sie schärfen ihre Sinne für den Wert einer wohlverdienten und selbst erarbeiteten Belohnung.

Der Weg zum Natürlichen ist unverstellt, Hindernisse können durch Anstrengung beseitigt werden.

Natürlich sollte auch Latein als Unterrichtsfach die Möglichkeit des Internet, z. B. zu grenzüberschreitenden Unterrichtsprojekten nutzen. Im Sinne der inneren Zurüstung für das Leben und nicht nur der äußeren Ausrüstung mittels eines Zeugnisses, können wir heute erst recht für die Fremdsprache Latein plädieren.

1) Wolfgang Bergmann, Fliegen im Internet, in: Süddeutsche Zeitung. 28./29.3.1998, S. VI (SZ am Wochenende)

JOSEF ZELLNER, Tegernsee

Antiquariat Daniel Osthoff

Wir kaufen

ganze altphilologische Bibliotheken
Textausgaben wie Sekundärliteratur
vom 15. bis zum 20. Jahrhundert (keine Zeitschriften!)

Antiquariat Daniel Osthoff, Martinstr.19, D-97070 Würzburg
Tel. & Facs. 0931-572545

„Maxima debetur puero reverentia“ - ein Kernspruch für Pädagogen?

(zu Iuv. Sat. 14,47)

Mit „mens sana in corpore sano“ gehört das Iuvenalwort von der *reverentia* zu den bekannten Zitaten dieses unbekanntes Autors. Immerhin hat er, wie M. von Albrecht in seiner Geschichte der römischen Literatur (Bd. 2, S. 819) ein wenig süffisant festgestellt, mit solchen Sentenzen einigen Berufsgruppen Kernsprüche beschert, den Pädagogen eben „maxima debetur puero reverentia“.

Gott sei Dank ist es unserem Spruch nicht so ergangen wie dem von der *mens sana*, dem die Turner den Satzcharakter vorenthalten und so empfindlich den Akzent verschieben. Aber er ist doch ein Selbstläufer geworden, aufnahmebereit für verschiedene Inhalte und Begründungen. Es kann ihn der in Anspruch nehmen, der für das Kind die allgemeine Menschenwürde einfordert, und der, der dem Kind eine eigene, unabhängige Würde zudenkt, etwa weil es der Natur noch enger verbunden oder weil es noch unschuldig ist oder gar weil es Gott und dem Reich Gottes näher steht.

Die Übersetzungen haben allesamt das Wort mit der Aura der Erhabenen umgeben. Am weitesten geht Reichert: „Achtung heiligster Scheu sind Knaben wir schuldig“. Grundsätzlich, nicht nur pädagogisch müsse man das Wort nehmen. Iuvenal meine es „in jenem erhabenen Sinn, den die Bibel hervorkehrte, als sie die Ehre der Kinder predigte und ihren Schutz übernahm.“¹ Für „reverentia“ findet man neben „Achtung“ und „Scheu“ noch „Respekt“ und „Ehrfurcht“. „puer“ wird mal generell mit „Kind“ oder „Knabe“, mal speziell mit „Sohn“ oder „Söhnchen“ wiedergegeben. Die Mädchen werden von den meisten Übersetzern ignoriert.

Schauen wir uns den Kontext an! Das erste Großthema innerhalb der 14. Satire, der sog. Erziehungssatire, ist die Vorbildrolle der Eltern, insbesondere des Vaters (von Lehrern ist nie die Rede). Wer grausam gegenüber seinen Sklaven ist, zieht einen grausamen Sohn heran; die Tochter der Mutter, deren Liebhaber nicht mehr zu zählen sind, wird liederlich. Weil das so ist und wir nicht wollen können, dass unsere Kinder un-

sere Verbrechen nachahmen (wozu die Natur eher neigt als zum Gegenteil), darf nichts Schlechtes über deine Schwelle als Vater kommen.

Maxima debetur puero reverentia, si quid turpe paras, ne tu teneros contempseris annos, sed peccaturo obstet tibi filius infans.

(V. 47-49)²

Vorsicht, Vorsicht, wenn du was Schlimmes vorhast! Missachte nicht das kindliche Alter deines Sohnes! Nein, deinem bösen Vorhaben soll er, schon als Wickelkind, in den Weg treten! - Und wenn dein Sohn was ausgefressen hat, wirst du ihn zusammenstauchen, selbst wenn du ihm das Vergehen vorgemacht hast (50-55).³

Das klingt nun doch ziemlich ernüchternd, und der hehre Nimbus von *reverentia* beginnt noch mehr zu schwanken, wenn man die Bedeutung überprüft. Gewiss gehört das Substantiv einer gehobenen Ebene an.⁴ Es meint ja zunächst die Anerkennung eines vorgegebenen Wertes (z. B. des *aequum*, der *leges*, des *Imperium Romanum*, der literarischen *studia*) oder einer verdienten Person (z. B. der Eltern, der Älteren⁵, der Richter). Oft hat es sich aber von der Konnotation ‚Wert‘ gelöst und muss schlicht mit „Rücksicht“ wiedergegeben werden, Rücksicht auf Personen oder besondere Umstände wie Krankheit oder den guten Ruf. Am Ende könnte dann eine Übersetzung stehen wie „Du musst äußerste Rücksicht auf deinen Sohn nehmen“, und damit wäre es um die Verwendbarkeit als Leitspruch für unser Metier endgültig geschehen.

Oder doch nicht? Leicht auszuräumen ist die Befürchtung, Mädchen würden ignoriert. Zwar steht der Sohn als Erbe und kommender Bürger (4. 70ff.) im Vordergrund. Gelegentlich ist aber das weibliche Geschlecht mitbezeichnet oder sogar eigens erwähnt (25ff. 74. 209. 220). Ob „reverentia“ mit „Rücksicht“ oder „Hochachtung“ wiederzugeben ist, ist nicht so leicht zu entscheiden. Immerhin ist an den drei weiteren Belegstellen des Wortes bei Iuvenal (2,110; 5,72; 14,177) eindeutig „Ehrfurcht“ oder „Hochachtung“ gemeint. Eine gewichtige Instanz ist V. 49: Der dem Vater warnend den Weg verstellende

Sohn erinnert leise an das Daimonion des Sokrates. In Verbindung mit der kühnen Hyperbel „infans“ wird so zweifellos das Geschehen aus der Sphäre der Alltäglichkeit emporgehoben. Wer nun immer noch die Übersetzung „Rücksicht“ fordert, soll sich die Sentenz selbst ansehen. Sie gewinnt ihre Dichte und Prägnanz durch die Kernworte „puero“ und „reverentia“. Nebeneinander gestellt, wollen sie doch wohl als Paradoxon gelesen werden: dem Kind gebührt die *reverentia* des Alters, und zwar *maxima*.

Man geht gewiss nicht zu weit, wenn man festhält, dass Iuvenal eine gehobene formale und inhaltliche Ebene angestrebt hat. Und man wird ihm auch nicht eine ungewöhnliche Sensibilität in Sachen Erziehung absprechen. In diesem Punkt kann man ihn in eine Reihe mit Quintilian und dem jüngeren Plinius stellen.

So wäre unser Kernspruch für Pädagogen doch gerettet - denn wenn sie auch als Erzieher nicht Vater sind, ‚väterliche (oder mütterliche) Erzieher‘ können sie doch sein, und Vorbild sind sie, ob sie es wollen oder nicht.

Es gibt Worte, die selbst eine philologische Hinrichtung unbeschadet, ja neugeboren überstehen würden. Vielleicht gehört unseres dazu. Neugeboren wird es ja in jeder eigenständigen Rezeption, wozu es durch seine inhaltliche Offenheit und poetische Qualität einlädt. Sein Kern, die *reverentia* mit dem positiven Element der

Achtung und dem negativen der Zurückhaltung, sorgt dafür, dass es nicht missverstanden und nicht missbraucht werden kann. Wir können uns freuen, dass schon die Antike das alte Motto „Wer nicht gezüchtigt wird, wird nicht erzogen“ *ad acta* gelegt und uns ein neues, nicht überholbares geliefert hat.

Anmerkungen

- 1) Heinrich G. Reichert: Urban und human. Unvergängliche lateinische Spruchweisheit, Hamburg 1956; hier zitiert nach dem Goldmann TB, München 1965, S. 205.
- 2) Zitiert nach der Ausgabe von J. Willis (Stuttgart/Teubner 1997); aus der Literatur sei der Iuvenal-Kommentar von E. Courtney, London 1980, hervorgehoben.
- 3) Entschieden weiter geht die alte Dame bei Plin. ep. VII 24,5, die den Enkel nicht nur wegschickt, wenn sie Pantomime anschauen, sondern sogar, wenn sie ein harmloses Brettspiel machen will - „was sie, dachte ich, nicht mehr aus Liebe zu ihm tat als aus *reverentia*“.
- 4) Ovid (fast. V 23-29) macht *Reverentia* zur Mutter der *Maiestas* (Vater ist *Honor*) und stellt sie in eine Reihe mit *Pudor* und *Metus*.
- 5) Plinius (ep. IV 17,6) rühmt sich, dass Corellius ihm, als er noch *adulescentulus* war, *honor* und *reverentia* erwies wie einem Gleichaltrigen. - Einen grotesken Beleg liefert Martial, der wie immer für einen harten Witz gut ist: Einer aufgetakelten Dirne, die ‚es nicht lassen kann‘, wirft er vor, sie habe nicht einmal *reverentia* vor ihrem in Ehren ergrauten *cunnius* (IX 37,7).

WALTER BURNIKEL, Dudweiler

Pädagogische Methode einer Dichterin und Lehrerin

Der Beruf des Dichter-Lehrers oder lehrenden Dichters hat in Marburg - vor allem in Verbindung mit der lateinischen Sprache - eine ehrwürdige Tradition.

Eobanus Hessus (aus Haina/Halgehausen) und Euricius Cordus (aus Simtshausen, beides Orte bei Marburg) waren europaweit führende neulateinische Dichter ihrer Epoche, der frühen Lutherzeit. Als Lateinlehrer hatten sie manchen Kummer und viel Ungerechtigkeit in deutschen Städten und Schulen zu erdulden, bevor der hessische Landgraf Philipp durch Professorenstellen an der neugegründeten Marburger Universität für sie sorgte.

Auch heute zählt ein bedeutendes neulateinisches Dichtungstalent zu Marburgs Einwohnern. Anna Elissa Radke wurde der lokalen Öffentlichkeit durch einige Verhandlungen am Arbeitsgericht bekannt, wo sie um ihre Position als Lateinlehrerin an einer Marburger (staatlich geförderten) Privatschule zu kämpfen hätte.

Ihr Dichtertum geht bei der sprachlichen Lehre nicht nebenher, sondern gehört zum pädagogischen Konzept, wie besonders in ihrem neuesten Gedichtbuch deutlich wird (Ars Paedagogica, Würzburg 1998, vgl. Andreas Fritschs Besprechung, FORUM CLASSICUM 41,1998,123ff. sowie A. E. Radke, Die Sprache lehrt die Schüler, in: F.

Maier (Hg.): Latein auf neuen Wegen. Bamberg: Buchner 1999 (Auxilia 44), 66-86).

Es dürfte hilfreich sein, an einem Einzelfall aus diesem Gedichtbuch zu exemplifizieren, auf welchem Sonderweg der Didaktik der lateinische Sprachunterricht (neben der üblichen und von Radke sogar streng ausgeübten Lehre) alternativ gehen kann, und was dabei zu gewinnen ist.

Ich schlage Seite 40 auf. Da findet sich, in kunstvollem horazischen oder: sapphisch-horazischen Versmaß, lateinisch und deutsch, das Gedicht über eine junge Reiterin und ihr Pferd. Der Text hat eine Adresse, einen Vorspanntitel. Er lautet: „An Carolina S., die in der Lateinstunde fehlte, weil ihr Pferd erkrankt war“. Das ist der auslösende Tatbestand. Er hat etwas Vertrautes.

Der Leser spürt unmittelbar die damit gegebene schulische Spannung und Frage heraus: „Entschuldigung oder Ausrede?“ Und die Überlegung der Lehrerin, die in solchem Falle wohl erwägt, ob sie rügen oder die Sache durchgehen lassen soll. Und umgekehrt von Carolina kann man sich vorstellen, dass sie sich bei dem Entwurf der Entschuldigung gefragt hat, in voraus-eilendem Trotz sozusagen: „Bin ich nicht voll im Rechte und müsste eigentlich gelobt werden für meine Fürsorge?“ Und: „Geht Fürsorge nicht vor Latein?“

Diese Doppelerwartung trägt in den Zusammenhang hinein. Doch lässt die erste Strophe schon einige Bereitschaft der klugen Lehrerin ahnen, etwas von ihrer schulischen Rechtsposition aufzugeben:

Sag Carolin, du kühne

Reiterin, warum ist dein Pferd jetzt deine größte Sorge?

Warum ziehst du den Stalldienst

jetzt der Dichtung vor, widmest dich jetzt lieber

Pferdebüchern?

Ihre Fragen sind zwar druckvoll und heischend, reichern sich aber, während der ganze Sachverhalt deutlicher wird, mit Verständnis an. Umso mehr, als auch der ‚Pferdedienst‘ seine Bücher, seine eigene literarische Seite hat, im rivalisierenden Sinn freilich.

Doch tritt mit der zweiten Strophe das Verständnis noch mehr heraus. Der Anteil an Vorwurf verflüchtigt sich weiter. Und im Fragen entwickelt die Autorin die Argumente des Mädchens so ein-

sichtig fort, als ob es die eigenen wären. Als da sind:

Die Pflicht der jungen Pferdebesitzerin, sich dem Tier als Freund und Mit-Kreatur zu widmen; Ärzte heranzuziehen, um seine Leiden am Huf und insgesamt zu diagnostizieren. Dann wird der Heilungserfolg nicht ausbleiben und die Reiterin wird die Führerin (*dux*) zur Heilung gewesen sein, so die dritte Strophe. Und verdientermaßen werden Reittier und Besitzerin, wiedervereinigt und in neuer Frische, durch Wald und Felder jagen können.

Nicht nur Insidern wird schon aufgefallen sein, dass wir im kurzen Gedicht so etwas wie eine sanftere Version der Erzählung vom ‚Pferdeflüsterer‘ vor uns haben (obwohl die Dichterin dieses viele Tierfreunde aufwühlende künftige Kultbuch sichtlich nicht gekannt hat).

Es handelt sich dort um die Geschichte eines Reit-Unfalls durch Kollision mit einem gigantischen Lastwagen auf glatter Fahrbahn. Pferd und Reiterin (Schülerin auch sie) erleiden schwerste Verletzungen. Der Schulabschluss wird fraglich: die Familie gerät an den Rand der Zerstörung. Nach der Heilung des fast hoffnungslos verletzten Pferdes (die zugleich ein langwieriges psychotherapeutisches Problem stellt) kommen Mädchen und Pferd in Befreiung und Genesung wieder zusammen.

Das entspricht auch dem Verlauf in unserem Gedicht, wo ein bakchantisches Bewegungserlebnis das Fest der Wiedervereinigung in freier Natur krönt. - Solches Fest hat seinen Wert in sich, und das Gedicht könnte zuende sein. Und die Autorin trägt die versäumte Lateinstunde nicht nach. Vielmehr wird Carolina mit der altitalischen Reiter-Amazone Camilla verglichen und damit in die Welt der Latinität nachdrücklich wieder aufgenommen.

Man meint, jetzt fehle nur noch eine Schlussfolgerung dieser Art: „Also Carolina, lerne Latein, da bist du richtig: Auch bei den Römern gab es weibliche Pferdeleidenschaft.“ Aber so endet das Gedicht nicht. Denn da übersteigert plötzlich eine ganz andere Pointe den Erwartungshorizont:

Kennst du das Pferd Medusas,

Pegasus, der dich, Carolin, aus dem Parcours davonträgt

Ad C. S.

quae lectioni Latinae non interfuit, quia equus eius morbo quodam affectus erat.

Cur, Carolina Amazon,
dic mihi, cur sit tibi equus maxima cura amorque?
cur stabuli laborem
artibus praefers studiis dedita nunc equinis?

Esse tuum adiuvare
semper et servare animal quadrupedemque amicum,
et medicos vocare, ut
ungulam claudam inspiciant invaliditudinesque?

Te duce equus valescet,
te feret cursu rapido per nemora atque campos!
O eques erudita,
forte nutrita es ut equae lacte prius Camilla.

Est equus et Medusae,
Pegasus, qui te, Carolina, evehet ex arena
pennigeris ad astra
versibus vatum veterum perque latinitatem!

An C. S.

**die in der Lateinstunde fehlte,
weil ihr Pferd erkrankt war.**

Sag, Carolin, du kühne
Reiterin, warum ist dein Pferd jetzt deine größte Sorge?
Warum ziehst du den Stalldienst
jetzt der Dichtung vor, widmest dich jetzt lieber
Pferdebüchern?

Sagst, daß es deine Pflicht sei,
helfend beizustehn deinem Pferd, Mitkreatur und
Freund auch,
Ärzte zu rufen, daß sie
seine Vorderhand inspizieren, Krankheiten auch behandeln.

Du wirst dein Pferd kurieren!
Bald schon wird es dich im Galopp tragen durch Wald
und Felder.

O kleine Amazone,
wie Camilla hast du vielleicht Stutenmilch einst
getrunken!

Kennst du das Pferd Medusas,
Pegasus, der dich, Carolin, aus dem Parcous davonträgt
bis zu den höchsten Sternen
auf der Dichtung Fittichen und Worten der alten Römer?

bis zu den höchsten Sternen

auf der Dichtung Fittichen und Worten der alten Römer?

Nur scheinbar steht diese letzte Strophe parallel zur vorletzten. Aber Pegasus ist nicht ein Geschöpf wie Camillas Pferd. Und wenn im gedanklichen Experiment Carolina das geflügelte Dichterpferd beritten macht und so zum Himmel von Poesie und Weltenschau getragen wird, dann ist das kein unverbindliches Angebot aus der Konvention der Dichtungsmetaphorik.

Vielmehr wird alles Schulische überschattet durch den Lebensernst, durch das intellektuelle Risiko, dem sich jeder stellen muss, der sich heute auf das Leben, Sinnen und Singen in den alten Sprachen einlässt. Pegasus ist kein spielerisches Gleichnis für Dichtung. Denn mit seiner makabren Geburt aus dem Halsstumpf der geköpften Medusa (an die der Text erinnert), dann mit dem schrecklichen Trauma vom Siegeskampf und spä-

teren Todessturz seines Reiters Bellerophon, bekommen die peinvoll nervösen Hufschläge des Pferdes, aus welchen Dichterquellen entsprungen sind, eine andere, ungewohnte Wertigkeit.

Es ist kein leichtes, kein unbedingt verlockendes Los, das mit dem Himmelsflug der Dichtung ausgedrückt wird. Pegasus ist ein Schicksalswesen, kein Glückspferd.

Das antike Bild vom ebenso strahlenden wie leidvoll befangenen Götter-Ross ergibt einen zwingenden Abschluss. Es spendet dem gegenwärtigen Vorfall jene zeitenmächtige Transparenz und letztlich heilende Harmonie, die sich aus eigenen, bloß-jetzigem Vermögen nicht mehr einstellt.

Andere Kurzgedichte aus A. E. Radkes ‚Pädagogischer Kunst‘ gehen in anderer Weise - stets liebevoll sorgend, dabei aber fest in der lehrenden Grundhaltung - auf das Wesen und die Pro-

bleme der einzelnen Schülerinnen und Schüler ein. Sie haben dabei, wie sich denken lässt, viel Resonanz gefunden. Und das gewiss nicht nur im Gedanken an das eventuelle Weiterleben des eigenen Namens in künftiger literarischer Tradition.

Zum Goethejahr 1999

Ein Volk, das seine großen Dichter kennt und liest - und bei gegebenem Anlass ehrt, dient und ehrt zugleich sich selbst aufs beste.

Wie berechtigt der Gedanke ist, in Goethe einen Menschen zu ehren, dessen Leben und Werk Wahrhaftigkeit und Menschlichkeit bezeugen, steht außer Frage. Goethe förderte und bereicherte auf vielfältige Weise die Werte deutscher Kultur und trug erheblich zu ihrem Ansehen in der Welt bei. Seine humane Absicht wurde von allen Völkern, so sie Kunde von ihr hatten, beachtet und verstanden. Sie gab Gesellschaften unterschiedlichster Nationalität und Herkunft Orientierungshilfen im Streben nach menschlicher Würde.

„Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!“ stellte Goethe der gedankenlos und grausam handelnden Welt entgegen. Aber nicht nur zu seiner Zeit gab es Mächtige und Schmäher, die solchen Anspruch mit Füßen traten; es scheint vielmehr, als würden sie in unserem technophilen Zeitalter übermächtig.

Um so mehr ist es zu bedauern, dass nun kaum ein Jahr im Ausland vergeht, in welchem nicht einige Goethe-Institute zum Leidwesen der betroffenen Länder geschlossen werden. So, als läge den gewählten Vertretern des deutschen Volkes nichts an einer weiteren Erhaltung der humanen Botschafts- und Begegnungsstätten, als deren erster Repräsentant nun einmal Goethe gilt. Sie wären auch keine Politiker, wenn sie für solche kulturellen Abbrüche keine Vorwände und Begründungen hätten. Eine ihrer plausibelsten ist das Geld, und so argumentieren sie, dass sich Deutschland solche finanziellen Aufwendungen aus gebotener Sparsamkeit nicht mehr leisten könne.

Wenn es denn so wäre, gäbe es wohl Grund zur Sorge, aber längst noch keinen, der beunruhigte; denn es tritt hier eine Tendenz zutage, welche darauf abzielt, die Bedeutung Goethes, wie die der

Eine Lehrerin, die ihre Schüler derartig mit dem Lernproblem und dem Altsprachenproblem zugleich in die Fragen der weitesten menschlichen Existenz hereinzunehmen vermag, bietet meines Erachtens ein sehr hohes Maß von dem, was man von Erziehung überhaupt erwarten kann.

WALTER WIMMEL, Marburg

Weimarer Klassik überhaupt, vor aller Welt zu mindern - eine Art verspätete Nachkriegsdemontage der deutschen Kultur, deren Abbau keine Besatzungsmacht der Alliierten so energisch betrieben hat, wie das gegenwärtig der Fall ist. Also nachdem Deutschlands nationale Souveränität und Einheit wieder zugelassen wurde!

Schon 1996 deutete sich anlässlich der Vorbereitungen des zu feiernden Goethejahrs an, wie die Regierung künftig mit dem Weimarer Kulturerbe zu verfahren gedachte. Zunächst einmal machte sie aus der Kultur eine Firma und finanzierte die Gründung einer „Gesellschaft mit beschränkter Haftung“. Dieser Kultur-GmbH obliegt es nun auf Kosten von Staatsgeldern, auftragsgemäß mit dem Kulturgut des deutschen Volkes im allgemeinen und mit Goethe im besonderen nach Belieben zu verfahren. Auf diese Weise entledigten sich die politisch Verantwortlichen ganz offiziell der Kulturverantwortung als einen gewichtigen Teils ihres Wählerauftrags. Von nun an war Goethe - und mit ihm die Weimarer Klassik - nicht mehr Sache des Volkes, sondern von Staats wegen Firmensache.

Die Firma steht nun in der Pflicht, in politisch gefälliger Weise, selbstherrlich darüber zu entscheiden, wie Goethes 250. Geburtstag „gewürdigt“ wird, wobei eine opportune Umkehrung der Werte das Programm bestimmt. Und dies besagt: das Ansehen der zu ehrenden Persönlichkeit wird im Goethejahr 1999 „feierlich“ objektiviert, wenn nicht verlächerlicht.

„Nieder mit Goethe!“ prangten in Weimar schon 1996 die GmbH-Plakate in transparentartiger Großaufmachung von den Hauswänden, Bauzäunen und Litfaßsäulen. „Nieder mit Goethe!“ - ein Titel zu Hans Magnus Enzensbergers Talk-Show-Klatsch, der mehr ankündigte, als nur die Premiere eines schlechten Theaterstücks.

„Übermalen“ lautete denn auch das Kultur-Motto der Weimar-Firma. Also eignete sich Enzensbergers Theatertitel großartig für eine Bilderstürmeri in Form von plakativer Tünche - als Poster, als Aufkleber und als Postkarte: „Nieder mit Goethe!“ wohin man sah.

Die programmatisch auflösende Absicht schien so unglaublich, dass man sie als solche zunächst nicht zur Kenntnis nehmen mochte. Seit 1998 aber manifestiert sich das Unglaubliche in dem Programm zum Goethejahr 1999. Es kündigte an und dokumentiert das ganze Ausmaß eines deutschen Kulturskandals.

Hierfür nur ein trauriges Beispiel von vielen: Die „Weimar 1999 - Kulturstadt Europas GmbH“, wie sich die Firma inzwischen nennt, hat sich einfallen lassen, Goethes Gartenhaus zu vervielfältigen und nimmt diesem Kulturdenkmal damit seine Einmaligkeit. Ein architektonisches Plagiat ließ

man neben dem Gartenhaus errichten und gleich noch eine Miniaturausgabe dazu will man erstellen.

Damit nun die Absicht des Relativierens eines deutschen Kulturdenkmals nicht gleich als Schändlichkeit erkannt werde, begründeten die Kulturprogrammisten ihren heimlichen Anschlag mit dem Vorwand, dass dadurch das Original geschont werde, weil man dann in der Lage sei, den Besuchern des Goethe-Gartenhauses ersatzweise die Besichtigung einer Bauattrappe anzubieten. Seltsam ist nur, dass für solcherlei Rummel-Absurditäten genügend Geld vorhanden ist. Das Argument der Sparsamkeit scheint angesichts dieser Infamie nicht in die Planung zu passen, und der sonst herbeizitierte Denkmalschutz unterliegt hier wehrlos dem Extrem. Also: „Nieder mit Goethe“?

WILFRIED LIEBCHEN, Sandberg

Personalia

Michael von Albrecht zum 65. Geburtstag

Am 22. August 1998 feierte Prof. Dr. Michael von Albrecht, Universität Heidelberg, seinen 65. Geburtstag. Aus diesem Anlass - und zugleich anlässlich seiner Emeritierung - fand am 28. November 1998 in der voll besetzten Alten Aula der Universität Heidelberg eine Akademische Feier statt. Für den DAV sprach Helmut Meißner ein Grußwort:

Sehr verehrter Herr Professor von Albrecht, sehr verehrte Frau von Albrecht, sehr geehrte Festversammlung!

Der Deutsche Altphilologenverband, und überhaupt die Lehrer der alten Sprachen, sind mit ganz besonderer Freude dabei, wenn es darum geht, Professor von Albrecht zu ehren.

Michael von Albrecht ist nicht nur ein äußerst erfolgreicher Hochschullehrer; er engagiert sich auch für die Sache des Gymnasialunterrichts. Diese Haltung ist nicht selbstverständlich:

Trotz des riesigen Arbeitspensums, das er in seine wissenschaftliche Tätigkeit investiert, findet er immer wieder Zeit und Schwung, sich z. B. der Lehrerfortbildung zu widmen. So

kommt er oft zu den Ferientagungen baden-württembergischer Latein- und Griechischlehrer in Gaienhofen, als Referent - und als Teilnehmer!

Eine zweite Facette seines Engagements im Schulbereich sind seine Vorträge vor Schülern: An mehreren Orten Baden-Württembergs werden den Schülern der Latein-Leistungskurse jedes Jahr während der Abiturvorbereitung Vorträge von Hochschullehrern über das jeweilige Hauptthema der schriftlichen Prüfung angeboten. Da sind dann in einem Saal manchmal bis zu 200 Abiturienten versammelt. Keine leichte Aufgabe für den Referenten, hier den richtigen Ton zu treffen. Prof. von Albrecht hat diese Aufgabe immer mit großem Erfolg bewältigt: Niveauvoll und doch verständlich, warmherzig und mit liebenswürdigem Witz. Die Schüler merken, dass er hinter dem steht, was er sagt. - Zu unserer großen Freude hält Herr von Albrecht auch in diesem Schuljahr wieder Vorträge dieser Art. Sein Thema diesmal: Seneca.

Ein drittes Feld, auf dem sich Prof. von Albrecht für den altsprachlichen Unterricht einsetzt,

ist der von der Öffentlichkeit wenig beachtete, aber doch seit langem andauernde Kampf um die Existenz der alten Sprachen am Gymnasium. Michael von Albrecht setzt sich unermüdlich - und kraftvoll! - für die alten Sprachen ein. Immer wieder konnten wir es erleben, wenn von der Politik wieder einmal ein Plan kam, der die alten Sprachen in zusätzliche Bedrängnis brachte: Prof. von Albrecht lässt sich nicht erst lange bitten: Er hilft!

Das vierte Gebiet, auf dem sich Michael von Albrechts Verbundenheit mit dem Gymnasialunterricht zeigt, sind natürlich seine **Bücher und Aufsätze**: Schon 1970 veröffentlichte er, zusammen mit dem bekannten Didaktiker Helmut Vester, ein am Schulunterricht orientiertes Buch über Ciceros Rede „Pro Archia“. Eine Pionierleistung!

Kürzlich las ich einen Bericht eines jungen Kollegen, der Ovids „Metamorphosen“ im Unterricht behandelt hatte. Unter den zahlreichen Unterrichtshilfen, die es dazu gibt, hatte ihm ein Lehrerkommentar besonders genützt. Titel: „Interpretationen und Unterrichtsvorschläge zu Ovids ‚Metamorphosen‘.“ - Autor: Michael von Albrecht!

So wie es diesem jungen Kollegen kürzlich bei der Behandlung Ovids ging, so ergeht es uns anderen Lateinlehrern schon lange auch bei vielen anderen Fragen, z. B. bei der Frage der Wirkungsgeschichte römischer Literatur bis heute. Hier gibt es seit inzwischen 10 Jahren von Albrechts einschlägiges Buch „Rom: Spiegel Europas“. - Und nachdem im Jahre 1992 seine zweibändige „Geschichte der römischen Literatur“ erschienen ist, gehört von Albrecht endgültig zu den unentbehrlichen wissenschaftlichen Helfern des Lateinunterrichts.

Empfindungen, die einem großen Wissenschaftler entgegengebracht werden, charakterisiert „man oft mit Begriffen wie Bewunderung“ und „Hochachtung“. „Bewunderung“ und „Hochachtung“ - solche Ausdrücke treffen zweifellos auch auf die Empfindungen vieler von uns für Michael von Albrecht zu. Aber bei dieser Beschreibung fehlt doch etwas. Als Latein- und Griechischlehrer hat man täglich vor Schülern zu stehen und muss gleichsam an vorderster Front

den Druck aushalten, den andersgerichtete Meinungen und Interessen gegen die alten Sprachen erzeugen. Prof. von Albrecht ist einer, auf den wir in diesem alltäglichen Kampf zählen können. Diese großartige Erfahrung ist es, die über „Bewunderung“ und „Hochachtung“ hinaus ein Gefühl der Dankbarkeit entstehen lässt, einer Dankbarkeit, die vielleicht noch genauer zu präzisieren wäre durch Stoßseufzer wie „Hoffentlich bleibt er uns noch lange erhalten!“

Wir wünschen Ihnen, sehr verehrter, lieber Herr Professor von Albrecht, dass Sie gesund bleiben, dass Ihnen auch in den kommenden Jahren recht viel von dem gelingt, was Sie sich vorgenommen haben, dass Sie am Schaffen weiterhin Freude haben und dass Sie im übrigen nicht zu selten das Gut genießen können, von dem Sie sich bisher gewiss oft mehr gewünscht haben: Muße.

Die guten Wünsche, die wir Ihnen aussprechen, sind - Sie haben es gemerkt - keineswegs ganz uneigennützig. Wir sind stolz darauf, dass wir einen solchen Universitätslehrer haben. Wir brauchen Ihre Fähigkeiten in Zukunft nicht weniger als bisher, und wir hoffen auch weiterhin auf Sie zählen zu können!

Zur Emeritierung des Heidelberger Latinisten Michael von Albrecht fand am 28.11.1998 in der Alten Aula der Universität Heidelberg eine Akademische Feier statt. Seine „Dankesworte“ enthielten auch grundsätzliche Anmerkungen zur Bildungspolitik:

Die alten Sprachen bleiben ewig jung und lebendig - Zitate aus Michael von Albrechts Dankesrede zu seiner Emeritierung

- Es steht dem Individuum zu, im eigenen Leben die Entwicklungsstadien der Gattung zu wiederholen; nur wer die eigene Identität kennt, kann sich später dem Fremden in Freiheit öffnen.
- Die frühzeitige Berührung mit der Antike ist - wie auch die Begegnung mit der Bibel - ein Menschenrecht, das wir der Jugend Europas nicht vorenthalten dürfen, nicht wegen irgendeines törichten Ausschließlichkeitsanspruchs, sondern weil es sich um unsere Vergangenheit handelt, die man kennen muss, auch und gerade wenn man glaubt, sie überwinden zu sollen.

- Latein soll frühzeitig gelernt und nicht erst auf der Universität nachgeholt werden. Daher meine Bitte an die Universität, ihre Liebe zum Latein nicht still für sich zu behalten, sondern offen zu bekennen.
- Die im Lateinunterricht vermittelte Sprachreflexion erleichtert nicht nur das Erlernen fremder Sprachen, sondern entwickelt auch allgemein die Fähigkeit zum Transfer, ein Vorteil in einer mobilen Gesellschaft, die immer öfter zum Berufswechsel zwingt.
- Die wissenschaftspropädeutische Kraft der alten Sprachen beruht nicht zuletzt auf der grammatischen Lehrmethode, die den ersten Schritt stets vor dem zweiten tut, dadurch dem Schüler Sicherheit verleiht und es ihm ermöglicht, selbstständig eine eigene innere Welt aufzubauen.
- Das präzise, kontrastiv zwischen Latein und Deutsch differenzierende Übersetzen fördert den bewussten Umgang mit der Muttersprache: ein ganz erhebliches emanzipatorisches Potential!
- Philologisches Lesen ist kein Luxus. Der unphilologische Leser sucht und findet in allen Texten nur sich selbst. Der philologische aber bedenkt die Situation des Schreibers und die Entstehungsbedingungen und inneren Gesetzmäßigkeiten des Textes, kurz: er entdeckt das Fremde und bemüht sich, es zu verstehen. Mag dies auch nie vollkommen gelingen, doch bricht allein schon der Versuch die Selbstbezogenheit des einsamen Ich auf. Begegnung wird möglich, Reflexion, die auf das lesende Individuum zurückwirkt und es von bloßer Selbstbespiegelung zur Selbsterkenntnis führt.

- Auch ich bin gegen tote Sprachen, aber gerade deswegen für Latein und Griechisch. Was lebendige Sprache ist, lernt man nicht an den toten Worthülsen der Politik und der Werbung, sondern von Homer, Vergil, Dante, Goethe.
- Nicht zufällig bekämpften Wilhelm II. und Hitler das humanistische Gymnasium.
- Wir Fachvertreter kommen und gehen, aber die so oft totgesagten „alten Sprachen“ bleiben ewig jung und lebendig.
- Wir leben mit dem Berufsrisiko, dass die Öffentlichkeit unser Reden über griechische Menschlichkeit und römische Vertragstreue an unseren Taten misst.
- Der Gesetzgeber scheint manchmal zu vergessen, dass der akademische Nachwuchs zum Kostbarsten gehört, was unser Land besitzt. Daher wünsche ich uns allen den Mut und die Freude, die humanistischen Werte glaubwürdig zu vertreten und die Menschenrechte der uns anvertrauten jungen Generation mit demselben Nachdruck zu verteidigen, mit dem wir unsere persönlichen Belange durchzusetzen pflegen.
- Es gibt zu denken, dass in Rußland die Universitäten für alle sprachlichen und historischen Fächer am Latinum festhalten ... Statt darüber zu diskutieren, ob Rußland noch zu Europa gehört, sollten wir uns fragen, ob wir noch zu Europa gehören, wenn wir auf Latein verzichten!

Notiert von HELMUT MEISSNER

Dank an Erhard Kunack

den Vorsitzenden des Landesverbandes Mecklenburg-Vorpommern

Als wir, Kristine Schulz und ich, im Jahr 1990 im Robertinum der Universität Halle alle bekannten Latein- und Griechischlehrer zu einem ersten Treffen zusammenriefen - von heute aus gesehen bereits ein historisches Ereignis - , machten wir uns zum Abschluss sofort an die Gründung von Landesverbänden; dazu bedurfte es engagierter, risikofreudiger und keineswegs arbeitsscheuer Leute, die den Vorsitz in den neuen Bundesländern übernahmen. Ich fragte Erhard Kunack aus Schwerin, als wir beim Mittagessen zusammen-

saßen, ob er diese Aufgabe nicht für Mecklenburg-Vorpommern übernehmen wolle. „Wenn Sie mir das zutrauen, dann will ich mich gerne zur Verfügung stellen.“ So seine Antwort. Aus Zutrauen wurde Vertrauen. Herr Kunack hat seitdem - stets in engem Kontakt mit dem Bundesvorsitzenden - den Landesverband im Norden aufgebaut und ständig ausgebaut, wobei er ältere und jüngere Kolleginnen und Kollegen gut in die Verbandsarbeit integrierte. In ständiger Fühlungnahme mit den Kultusbehörden in Schwerin gelang

es ihm, dem Fach Latein (in Ansätzen auch Griechisch) eine angesehen Stellung im Curriculum des Gynasiums zu verschaffen. In Rostock konnte sogar eine Schule mit Latein als 1. Fremdsprache in das Angebot aufgenommen werden (wie dies bereits in Schwerin der Fall war).

Stets am Herzen lag dem Vorsitzenden die harmonische Zusammenarbeit mit den Vertretern der Universitäten Rostock und Greifswald. In Rostock wurden mehrere Gruppen von postgraduierenden Lehrern für das Fach Latein erfolgreich ausgebildet; die Universität Rostock ist auch der alljährliche Ort der Lehrerfortbildung, die immer - wegen des abwechslungsreichen Programms - eine große Zahl von Teilnehmern wahrnimmt. Als die Gefahr bestand, dass die Lehrerausbildung an der Rostocker Universität eingestellt würde, setzte sich auch der LV Mecklenburg-Vorpommern vehement zur Wehr, am Ende erfolgreich.

Unter der Führung Kunacks wurde auch der Landeswettbewerb „Certamen Balticum“ gegründet und schon mehrmals erfolgreich durchgeführt; alle Anregungen, die vom Bundesverband ausgingen, wurden vor Ort tatkräftig umgesetzt. Die dadurch in Gang gekommene Entwicklung führte dazu, dass das Bundesland Mecklenburg-Vorpommern in der Vertreterversammlung des Bundesverbandes eine allseits geachtete Position einnimmt. Herr Kunack brachte dort sehr oft seine Überzeugung entschieden zur Geltung.

Mit dem Jahr 1998 beendete Erhard Kunack seine Vorstandsarbeit; er hat einem tüchtigen jüngeren Kollegen die Stafette übergeben, Herrn Leif Berling, von dem er überzeugt ist, dass er seine Aufbauarbeit erfolgreich fortsetzt. Ich möchte dem sympathischen und jederzeit fairen, von humanistischem Geist erfüllten Kollegen für seine Arbeit persönlich und im Namen des Deutschen Altphilologenverbandes herzlich danken. Er hat sich zweifellos um den altsprachlichen Unterricht in Deutschland verdient gemacht.

FRIEDRICH MAIER

Dr. Manfred Simon

einem Latein-Pionier in Thüringen zum 65. Geburtstag

Am 30.1.1999 feierte Dr. Manfred Simon, Jena, seinen 65. Geburtstag; das ist auch für den Deutschen Altphilologenverband ein Grund, dem Jubilar die herzlichsten Glückwünsche auszusprechen und ihm für seine vielfältigen Verdienste zu danken. Dr. Simon ist ein Mann der ersten Stunde nach der Wende. Als Gründungsmitglied des Thüringer Landesverbandes hat er zusammen mit Dr. Christoph Köhler u. a. beste und vor allem rasche Aufbauarbeit geleistet. Das ist allen offenkundig geworden beim Jenaer Bundeskongress 1996. Ohne eine festorganisierte Verbandsbasis hätte die bis dahin größte Veranstaltung nicht so erfolgreich durchgeführt werden können. Manfred Simon war der Leiter des Ortskomitees und für die logistische Planung vor Ort verantwortlich. Seine damalige Leistung war, wie für alle Teilnehmer erkennbar, bravourös. Eine bleibende Folge seiner Arbeit ist die Aufnahme der

„Aesopia“ von Jan Novák auf Kasette und CD, die nach der Originalaufführung am Ende des Kongresses nachträglich nochmals von den gleichen Thüringer Musikern gemacht worden ist. Simon, hauptamtlich am Institut für Altertumswissenschaft an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena tätig, hat sich dort vor allem für die Umschulung von über 100 postgraduierenden Studenten zu Lateinlehrerinnen und Lateinlehrern tatkräftig eingesetzt. Gerade dies ermöglichte einen schnellen Aufbau des Lateinunterrichts in seinem Bundesland.

Ich wünsche persönlich und im Namen des DAV dem sympathischen, hilfsbereiten und engagiert für die Sache der Alten Sprachen kämpfenden Kollegen alles Gute zu seinem Jubiläum.
Ad multos annos!

FRIEDRICH MAIER

Zur Diskussion gestellt

„Da kann man doch nur neidisch werden ...!“

Anmerkungen zu LATEIN FÜR ALLE. OMNIBUS, Werbebroschüre des DAV für Latein

Zweifellos werden Anne und Matthias vor Neid erblassen, wenn sie, die sich seit Jahren mit Englisch und Französisch abmühen, jetzt sehen, welch begeisterndes Angebot ihren jüngeren Geschwistern gemacht wird: „Latein hat Themen für jeden!“ „Heute lernt man abwechslungsreich Latein: ob zu zweit, in der Gruppe oder spielerisch - die Arbeitsweise ist so vielseitig und ideenreich wie die Schüler.“ „Selbst Lehrer zu sein“, „Teamwork“, „Computerprogramme und das Internet“. „Selbstverständlich wird auch gerätselt, gezeichnet oder Theater gespielt: Die modernen Bücher bieten hierfür zahlreiche Vorschläge und Anregungen.“ Ach ja, man müsste noch mal 11 sein!

Doch wie mag es den Lateinlehrern ergehen, die nach einem immer noch gebräuchlichen älteren Lehrwerk unterrichten und z. B. in der Lektion 37 ihren zwölfjährigen Schülern an so schönen Sätzen wie „Optamus, ut cuncti a philosophis moneantur et incitentur“ das Passiv beibringen und dann von ihren Schülern - oder den Eltern - gefragt werden, was denn nun eigentlich gemeint gewesen sei mit OMNIBUS? Was sagen sie auf die Frage: „Würden Sie, wenn Sie in Ihrer Latein-Klasse auch den Deutschunterricht erteilen könnten, Ihren Schülern deutsche Texte zumuten, die in Inhalt und Niveau denen aus dem von Ihnen benutzten Lateinbuch entsprechen?“

Ich erinnere an die Forderung von Rupert Farbowski (FORUM CLASSICUM 4/1997, dem ich in diesem Punkte voll zustimme), dass die Hinweise auf Nutzen und Wert des Lateinunterrichts nicht nur vor dem Beginn Platz haben dürften, sondern auch in einer der letzten Unterrichtsstunden von Klasse 10 oder 11, wo den Schülern deutlich werden müsste (Frage: Wieso erst dann?), „dass den abschließenden Worten des Lehrers ... tatsächlich auch die entsprechenden Taten vorausgegangen sind“.

Vielleicht kommen die Eltern der mit „LATEIN FÜR ALLE“ umworbenen Schüler aber auch auf die merkwürdige Idee, einmal in

Schulbuchkatalogen zu blättern, um zu erfahren, wes Geistes Kind das dort Angebotene ist. Wer z. B. die Kataloge einiger großer Verlage vom letzten oder auch von diesem Jahr betrachtet, könnte den Eindruck gewinnen, das Ziel des Lateinunterrichts sei die Lektüre einer Ganzschrift (oder mehrerer?). Ist das realistisch? Sind lateinische Texte so leicht? Wenn nein: Wo bleiben dann bei einer Jahre dauernden Lehrbuchphase die „Themen für jeden“? Oder geht es gar nicht um die Begegnung mit den alten Römern? Oder sie lesen, ein Lehrwerk sei sowohl für L1 (also 11-12jährige) als auch für L2 (13-14jährige) geeignet. Oder: „für jugendliche Anfängerklassen genauso geeignet wie für Erwachsenen-kurse oder das Selbststudium“. Heißt das, dass auf Alter, Lebens- und Lernerfahrung der Lernenden keine Rücksicht genommen wird oder dass diese von keinem nennenswerten Interesse sind, da sich ja die Antike nicht mehr ändern lässt? Über eine Grammatik lesen sie da vielleicht, sie werde dem „Verständnis der Schüler jeder Altersstufe gerecht“.

Bei den Erläuterungen eines Griechisch-Lehrwerks wird betont: „Wie tief der Benutzer die Inhalte ausschöpft, wird er von seiner Schülergruppe und den Zeitumständen abhängig machen“ - ach so: der „Benutzer“ ist nicht etwa der, der das Buch zum Lernen benutzt, sondern der Lehrer.

Hier haben die lieben Kollegen, die in so erfreulicher Weise für Latein werben, noch eine große Aufgabe vor sich, die mir als die eigentliche „Sisyphus-Aufgabe“ der Latinisten erscheint, nämlich dafür zu sorgen, dass eine die Schüler als Menschen ernst nehmende Humanität in der schulischen Wirklichkeit wie auch in den Verlagskatalogen ein wenig deutlicher sichtbar wird. Dann werden sie sicher noch überzeugender für das Produkt „Latein“ werben können, damit es dann vielleicht nicht mehr heißt „Delirant isti Romani“.

WALTHER FREDERKING, Kassel

Sieben Thesen zum Verhältnis von Latein und Geisteswissenschaften (FC 3/98)

Ihre Thesen 2, 3, 4 und 5 möchte ich besonders unterstützen. Schon vor über 40 Jahren habe ich die „Tücke des Objekts“ kennengelernt, als ich mich als Schüler mit Severinus de Monzambano beschäftigte, unterstützt durch meinen Lateinlehrer, der mir allerdings auch nicht sehr viel weiterhelfen konnte. In der 1. Hälfte der sechziger Jahre saß ich mit Kommilitonen im Historischen Seminar der Universität Kiel, in dem mein Doktorvater, ein ausgewiesener, hervorragender Frühneuzeitler, sich vehement über das mangelhafte Übersetzungsvermögen der Studenten im Lateinischen ausließ und Einwände meinerseits über Gründe nicht so recht gelten ließ. Ich behauptete nämlich, dass abgesehen von den schon damals bemängelten ständig schwindenden Lateinkenntnissen der Gegenstand des Lateinischen der Frühen Neuzeit immer noch schwer genug zu bewältigen sei, da es u. a. an Hilfsmitteln fehlte, wie Wörterbüchern, die frühneuzeitliches Latein berücksichtigten, anderen Nachschlagewerken, aber auch Grammatiken, die den Einfluss der Nationalsprachen auf die frühneuzeitliche Latinität im Blick hatten.

Unerwartetermaßen erhielt ich Unterstützung indirekt von Professor Manfred Fuhrmann, der die Überzeugung äußerte, dass das Lateinische

nicht mit Cicero, Livius oder allenfalls Tacitus - damals vorrangige Gegenstände des Interesses gerade an der Universität Kiel - ende, sondern über die Spätantike hinausreiche und selbst das 18. Jahrhundert mit einschließen müsse), falls die Lateinische Philologie sich nicht selbst stranguliere(n wolle).

Diese Erkenntnis ist somit 38 Jahre alt; sicherlich hat sich innerhalb der Philologie viel getan: Das Interesse an der Spätantike ist gewachsen, aber weniger auf dem Gebiet der frühneuzeitlichen Latinität.

Ich bin der Auffassung, dass es dafür gesonderte Lehrstühle geben muss, wie es Lehrstühle für Mittellateinische Philologie gibt. Sicherlich hat die Einrichtung mittellateinischer Lehrstühle eine Förderung durch die Existenz der MGH erfahren, die nicht nur Historiker, sondern auch Philologen (Ludwig Traube) in der Vergangenheit beschäftigt hat und noch beschäftigt. Wäre es dann nicht sinnvoll, eine Institution ähnlich wie die MGH zu schaffen? Das Beschäftigungsfeld, das zunächst abzugrenzen wäre, ist sicherlich umfangreicher als das der MGH, deren Gründer, der Freiherr vom Stein, eine Menschengeneration als ausreichenden Zeitraum ansah, um das Arbeitsfeld zu bewältigen. Aber Wissenschaft stirbt nie Hungers.

HANS-JÖRG HEROLD, Sankelmark

Zeitschriftenschau

A. Fachwissenschaft

Gymnasium 105, 1998, H. 6: M. Erdmann, Die Bilder am Apollotempel von Cumae und ihre Bedeutung im Kontext der Aeneis, 481ff.; M. Wacht, Angst und Angstbewältigung in Senecas Briefen, 507ff. Berichte: U. Walter, Das Wesen im Anfang suchen: Die archaische Zeit Griechenlands in neuer Perspektive, 537ff.; M. Sehlmeier, Livius und seine annalistischen Quellen für das frühe Rom, 553-561. - 106, 1999, H. 1: P.-E. Malmström - H. Mathlein, Odysseus' Bedroom, 1ff.; W. Kierdorf, Cicero und Hortensius. Zur Komposition von Ciceros Pompeiana, 5ff.; L. Voit, Horaz - ein undankbarer Freund? Die

Epistula I 7 des Horaz, 13ff.; U. Gärtner, Nicht-erzähltes Geschehen bei Livius. Zum Anagnorisis-Motiv in der Erzählung vom Sturz des Amulius (I 4,8-6,2), 23ff.; M. Wenzel, Zwischen Wahn und Wirklichkeit. Zu Martial XII 86, 43-49. - **Hermes** 126, 1998, H. 4: H. C. Avery, Achilles' Third Father, 389ff.; Th. Zinsmaier, Wahrheit, Gerechtigkeit und Rhetorik in den Reden Antiphons. Zur Genese einiger Topoi der Gerichtsrede, 398ff.; W. Patt, Psychologie und Herrschaftslehre in der ‚Politik‘ des Aristoteles, 423ff.; J. Rüpke, Merkur am Ende: Horaz, Carmen 1,30, 435ff.; H.-P. Schönbeck, Augustus als pater patriae und pater familias im zweiten

Tristienbuch des Ovid, 454ff.; K. Alt, Homers Nymphengrotte in der Deutung des Porphyrios, 466f.; H. Seng, Der Versbau im ersten Hymnus des Hilarius, 488ff.; M. P. Speidel, The Slaughter of Gothic Hostages after Adrianople, 503-506. - **Philologus** 142, 1998, H. 2: J.-U. Schmidt, Ares und Aphrodite - der göttliche Ehebruch und die theologischen Intentionen des Odysseedichters, 195ff.; Th. Kouremenos, Aristotle on Syllogistic and Mathematics, 220ff.; F. Manakidou, *χόλος, μῆνις, νεῖκος* in den Argonautika des Apollonios Rhodios. Reminiscenzen und Umkehrungen der homerischen Epen im hellenistischen Epos, 241ff.; P. Kruschwitz, Überlegungen zum Text der Hedyphagica des Ennius, 261ff.; G. Schade, Ennius und Arcestratos, 275ff.; J. Christes, Beatus ille. Eine Konjektur und ihr Ertrag, 279ff.; E. Potz, Appians Klio dichtet. Die Curio-Episode bei Appian (E 2,44,175-45,185) und Caesar (b.c. II 23-44), 293ff.; K. Bartol, The Importance of Appropriateness. Rethinking the Definition of Nomos, 300ff.; D. P. Kubiak, Epic and Comedy in Prudentius' Hymn to St. Eulalia. Peristephanon 3, 308ff.; R. Schmiel, Repetition in Nonnos' Dionysiaca, 326ff.; I. Benecke - E. G. Schmidt, Zum 150. Todestag von Gottfried Hermann. Stücke aus dem Nachlaß, 335ff.; W. M. Calder III, G. Hermann to Thomas Gaisdorf. An Unpublished Letter, 359ff.; K. Lennartz, Catull 29 und 29a?; ders., Catull 58,5 und die Wortgeschichte von magnanimus, 361ff.; M. Korenjak, Der Rezitator als verprügelter Koch: zu einem locus vexatus bei Petron, 365ff.; R. Jakobi, At Thetis. Argumentum in Statii Achilleidem, 369ff. - **Rheinisches Museum** 141, 1998, H. 3 und 4: M. Steinrück, Meine Knie / seine Knie. Zu Ilias 9,455, 209ff.; H. Erbse, Zu den Epigrammen des Simonides, 213-29; K. Kapparis, The Law on the Age of the Speakers in the Athenian Assembly, 255ff.; C. W. Müller, Die Dichter und ihre Interpreten. Über die Zirkularität der Exegese von Dichtung im platonischen Ion, 259ff.; A. Scheithauer, Die Römer und ihre Frühzeit, 286ff.; E. Lefèvre, Alexandrinisches und Catullisches im Attis-Gedicht (c. 63), 308ff.; H. Seng, Aufbau und Argumentation in Ciceros Tusculanae disputationes, 329ff.; W. Wimmel, Vergils Tityrus und der perusinische Konflikt. Zum Verständnis der 1. Eclogie, 348-

361. - **Historia** 47, 1998, H. 4: K. A. Kapparis, Assessors of Magistrates (Paredroi) in Classical Athens, 383f.; St. Lambert, The Attic Genos Bakchiadai and the City Dionysia, 394ff.; N. G. L. Hammond, Cavalry Recruited in Macedonia down to 322 B. C., 404ff.; L. Wierschowski, Der Lyoner Märtyrer Vettius Epagathus. Zum Status und zur Herkunft der ersten gallischen Christen, 426-453; V. Rosenberger, Wer machte aus Alexander ‚den Großen‘? 485ff.; M. B. Flory, The Integration of Women into the Roman Triumph, 489-494. - **Vox Latina** 34, 1998, H. 134: I. Ronca, De accessu ad esoterismum Europaeum, 474-489.

ECKART MENSCHING

B. Fachdidaktik

Der **Altsprachliche Unterricht**, Heft 6/98 ist zum dritten Mal dem Thema „Das Neue Testament im Unterricht“ gewidmet, diesmal mit dem Schwerpunkt „Weihnachten“. Die Weihnachtsgeschichten der Evangelien behandeln A. FRITSCH (Lukas) und P. BARIÉ (Matthäus). Den Einführungen sind jeweils die lateinischen und griechischen Texte als Materialien angefügt, allerdings sind nur die Vulgata-Fassung des Lukas-Textes und die griechische Fassung des Matthäus-Textes mit ausführlichen - für eine zügige „frühe“ Lektüre notwendigen - Übersetzungshilfen versehen. - In seinen „Überlegungen zu Texten von der Herkunft Jesu“ beschäftigt sich P. BARIÉ mit den Stammbäumen Jesu bei Matthäus und Lukas und den Prolog des Johannesevangeliums; Materialien: Stammbaum Jesu nach Matthäus in griechisch-lateinischer Gegenüberstellung, Prolog des Johannesevangeliums (griechisch) und seine Hexameter-Paraphrase des Nonnos von Panopolis (griechisch-deutsch). - Elemente einer Unterrichtseinheit als weihnachtliche Begleitlektüre zum Sprachunterricht stellt CHR. AUFFAHRT vor: „Denn Euch ist heute der Heiland geboren... Wie aus dem jüdischen ‚Sohn Gottes‘ lateinisch Gottes Baby wurde“. Die Beziehungen römischer und jüdischer Elemente in den Weihnachtstraditionen werden anhand exemplarischer Texte aus römischem Kaiserkult, Neuem Testament, apokryphen Kindheitsevangelien und dem Kirchenvater Origenes gezielt erarbeitet. - Einen im Zusammenhang mit Weihnachten religions- und litera-

turgeschichtlich bedeutsamen außerchristlichen Text stellt A. KROPP vor: „Die vierte Ekloge und der Archetyp von der Geburt des Kindes“ - Die theologische Umdeutung der Weihnachtsgeschichte des Lukas in einem poetischen Text, dem Hymnus „A solis ortus cardine“ des Caelius Sedulius, zeigt H. WIEGAND in seinem Beitrag „Ein Weihnachtshymnus aus dem 5. Jahrhundert“. - J. SCHRÖDER („Natus est rex gloriae. Lateinische Weihnachtslieder“) bietet nicht nur Texte und Noten, sondern auch Informationen zur Entstehungsgeschichte von „In dulci iubilo“, „Quempas“, „Adeste fideles“ und „Les anges dans nos campagnes“.

Mit dem Heft 1/99 präsentiert sich die Zeitschrift in neuer Aufmachung und mit etwas verändertem Titel: **Der Altsprachliche Unterricht. Latein und Griechisch.** Das Format ist größer geworden, wodurch die ansprechende Gestaltung und direkte Nutzung der als Kopiervorlagen gedachten Unterrichtsmaterialien erleichtert werden soll. Das Heft gliedert sich in einen „Basisartikel“ zum thematischen Schwerpunkt des Heftes, einen Hauptteil mit Einzelbeiträgen „Zum Thema“ und ein „Magazin“ mit weiteren, nicht unmittelbar dem thematischen Schwerpunkt zugeordneten Beiträgen. Der thematische Schwerpunkt dieses ersten Heftes in neuer Form lautet „Klassen- und Kursarbeiten“. Der Basisartikel zum Thema stammt von K.-H. NIEMANN: „Funktion und Gestaltung von Klassen- und Kursarbeiten heute“. Niemann bietet einen Überblick über den Wandel in der Konzeption von Lernerfolgskontrollen im altsprachlichen Unterricht wie in seinem schulischen Umfeld. Die „Hauptfachziele... Texterschließung, Übersetzung und Interpretation“ sind Maßstab des Lernerfolgs. Auch für die Grammatikphase ist daher „in der Regel ein zusammenhängender Text Grundlage der Klassenarbeit, dessen sprachliche Struktur einem Originaltext zumindest angenähert ist.“ „Neben der Übertragung des Textes (oder von Teilen des Textes) ins Deutsche stehen Aufgabenstellungen im Vordergrund, die das Erkennen und Beschreiben der Funktionen grammatischer Erscheinungen im Textzusammenhang fordern“. - Als ersten Beitrag „zum Thema“ bietet D. KOLSCHÖWSKI Vorschläge für „Motivierende Klassenarbeiten im L3-

Unterricht“: Es „sollte versucht werden, die Vorbereitungsphase für die Arbeiten zu verbessern, die Inhalte attraktiver zu gestalten und die Anforderungen der Lernerfolgskontrolle auf die Lernbereiche ‚Texte und Textarbeit‘ und ‚Antike Kultur und Geschichte und ihr Fortleben in der europäischen Tradition‘ auszudehnen.“ - Konkrete Anregungen zu einer veränderten Gestaltung von Klassenarbeiten und Klausuren geben die weiteren Beiträge zum Themenschwerpunkt: M.-L. BOTHE: „Alttertumskundliche Aufgaben in Klassenarbeiten“, W. SCHOEDEL: „„Und wie geht es weiter?“. Aufgaben zum kreativen Schreiben im Lateinunterricht“, M.-L. BOTHE/E. UHRIG-BALDZUHN: „Muss es immer ‚Übersetzung‘ sein? Zwei Alternativbeispiele aus der Übergangslektüre“, H. D. REEKER: „Interpretation zweisprachiger Textvorlagen - ein Weg für Oberstufenklausuren?“, D. FECHNER: „Ein Tragödiertext in der griechischen Oberstufenklausur“, M. PFEIFFER: „Das Layout von Klassenarbeiten. Anregungen zur graphischen Gestaltung“, K.-H. NIEMANN: „Wie lösen Schüler produktionsorientierte Aufgabenstellungen in S-II-Klausuren?“.- Im „Magazin“ setzt sich W. HEILMANN unter dem Titel „Wir sind doch viel weiter“ mit Beiträgen von R. Farbowski und F.-P. Waiblinger im FORUM CLASSICUM (4/97 und 1/98) auseinander. Zur Debatte stehen Für und Wider des Text-Prinzips im Sprachunterricht. - Ein „Miniposter“ mit der „Gemma Augustea“ und Arbeitsaufträgen wird von T. VISSER vorgestellt. Unter „Erfahrungen - Anregungen - Tipps“ gibt W. BRENDEL Hinweise auf „Pädagogische Möglichkeiten der E-Mail.“

HARTMUT SCHULZ, Berlin

In der Zeitschrift **Damals** (Heft 12,1998) nimmt L. ALTRINGER die Bonner Ausstellung „Hochrenaissance im Vatican“ zum Anlass, um eine faszinierende Phase der kreativen Rückbesinnung auf die Kultur der Antike zu schildern. Der Titel seines Aufsatzes, der mit der Entdeckung der Laokoongruppe einsetzt: „Ein Gesamtkunstwerk, das seinesgleichen nicht hat“ (34-41). - Im Heft 2,1999 stellt der Leiter der neuen Forschungsstelle „Rom und Germanien“, Prof. Dr. Rainer WIEGELS, die Ergebnisse der jüngsten Grabungs-

kampagne in Kalkriese bei Osnabrück vor: „Als die Römer frech geworden...“ (43f.), etwa 1000 Münzen wurden geborgen, viele mit dem Gegenstempel des Varus, Teile von Angriffs- und Schutz Waffen, Knochen von Menschen, Pferden und Maultieren, teilweise mit Hiebsspuren sowie eine mittlerweile berühmte Gesichtsmaske. Ziel der Forschungsstelle ist es, über die Grabungen in Kalkriese hinaus, Forschungen zum Gesamtbereich „Rom und Germanien“ zu initiieren und zu bündeln.

Im Mittelpunkt der Zeitschrift **Welt und Umwelt der Bibel** (Heft 11,1999) steht das Thema „Gott und die Götter“ mit zahlreichen Beiträgen über die Götter des alten Orients (Mesopotamien, Ägypten) und den Gott Israels. L. MARTIN stellt „Uruk - eine Jahrtausendealte Zivilisation“ (74-77) im Vorderasiatischen Museum Berlin vor. - „Maße und Gewichte“ in biblischer (und griechischer) Zeit schildert J. BRIEND (78f).

Mit „Geld und Währung“ befasst sich die Nr. 67,1999 von **Geschichte lernen**. Der gleichnamige Beitrag von G. HENKE-BOCKSCHATZ geht auch ein auf die Ursprünge des Geldes und dessen Verbreitung in der Antike (9-16). - „Reich sein wie Krösus“, „Geld stinkt nicht“, „Eulen nach Athen tragen“ oder „Seinen Obolus entrichten“ sind auch noch heute geläufige Redensarten. G. HENKE-BOCKSCHATZ erläutert sie: „Sprichwörter und Redensarten. Kleine Reise durch die Geldgeschichte“ (17); er stützt sich auf: W. OPPELT: Münze und Geld in Sprichwort und Redensart, in: Münzen in Brauch und Aberglaube. Ausstellungskatalog Germanisches Nationalmuseum, Mainz 1982,220-235.

Gertrud BECK ist die Herausgeberin eines Sammelbands Sachunterricht: Zeit und Geschichte (1998) des Periodicums **„Die Grundschulzeitschrift“** (Friedrich-Verlag, Seelze). Reinhild SCHÄFFER gibt darin einen Erfahrungsbericht „Kinder entdecken römische Spiele und ein Stück Vergangenheit“ (42-46) über ein Projekt in einer Grundschulklasse, bei dem 11 römische Spiele hergestellt, erprobt und bewertet wurden und das mit einer Exkursion nach Xanten schloss. - Die DIN-A-4-großen Kopiervorlagen zu diesen Spielen macht die Autorin ebenfalls zugänglich: „Römische Spiele. Spielregeln und Spielvorlagen“ (82-89). Eine ähnliche Veröffentlichung stammt

von Anita RIECHE: „So spielten die Alten Römer. Römische Spiele im Archäologischen Park Xanten“ (Rheinland Verlag, Köln). Eine Neuerscheinung auf dem Buchmarkt nimmt sich ebenfalls dieses Themas an: Marco FITTA: Spiele und Spielzeug in der Antike. Unterhaltung und Vergnügen im Altertum.

In der Zeitschrift **Geschichte in Wissenschaft und Unterricht** (Heft 1,1999 - Schwerpunkt: Griechische Geschichte im Unterricht) ist neben den Aufsätzen von D. SCHMIDT-SINNS: „Die attische Demokratie im Unterricht“ (4-13) und einem Projektbericht mit fundierten Überlegungen und didaktisch-methodischen Anregungen für Exkursionen (Kirsten KREBSBACH, Doris MEYER, E. WIRBELBAUER: „Exkursion in die Geschichte. Skizze und Auswertung einer Kooperation zwischen Schule und Universität“, S. 14-29) vor allem ein motivierender Beitrag von U. WALTER: „Die Bronzekrieger von Riace. Historisches Zeugnis - Dokumente zeitloser Schönheit - ästhetische Herausforderung“ (30-42) zu nennen. Gedacht als ein vielfältige Perspektiven eröffnender Zugang zur griechischen Geschichte in Klasse 11 kommt er natürlich auch im Latein- oder Griechischunterricht gut an (bei Themen wie Sport, Menschenbilder, heroische Nacktheit, Techniken der Bronzebearbeitung, Wirkungsgeschichte antiker Kunst usw.).

„Göttlich und gottlos. Vom Schöpfergeist der Renaissance“ lautet das Thema des Festvortrags beim Dies Academicus 1997 der Universität Regensburg. Der Kunsthistoriker J. TRAEGER beschreibt die Ambivalenz der Renaissance, die sich in ihrer Einschätzung von Kunst und Künstlern spiegelt. Göttlicher Rang und der Vorwurf der Gottlosigkeit lagen eng beieinander. Publiziert ist der Vortrag in **Blick in die Wissenschaft. Forschungsmagazin der Universität Regensburg**, Heft 10, 1999, 32-41.

Im Heft 6,1998 der **Anregung** findet man drei einschlägige Aufsätze: G. FLEMMIG: „Die Inschriften auf den Scipionensarkophagen - eine Begleit- lektüre im Lateinunterricht (I)“ (384-392, sowie Heft 1,1999,11-18), H. LÄNGIN: „Antike-Rezeption im Renaissance-Humanismus: Janus Doua der Ältere und die poetische Kuß-Epidemie (II)“ (393-402) sowie M. PUTZ: „Kalevala Latina“ im

Unterricht“ (403-407). – Zwölf hochmotivierte Siebtklässler haben unter Regie von W. PFAFFEL ein deftiges lateinisch-bayrisches Theaterstück geschrieben, deren Handlungskern das Drama um eine lateinbesessene Hausfrau ist; es ist – einige Grundkenntnisse des bayrischen Idioms vorausgesetzt – im Heft 1,1999,2-10 nachzulesen unter dem Titel: „Edeltraud et Curtius – oder Was hochbegabten Schülern alles einfällt. Zum Schülerkrimi der ‚Regensburger Schülerakademie 1997/98‘“. – Mit einem Schlüsselwort unserer Sprache befasst sich F.-J. WEBER: „Mythos und Mythenkritik. Das Paradigma der Griechen“ (19-28). – H. VESTER diskutiert anhand des Satzes aus dem Johannes-Evangelium (20,29b) ‚Nicht sehen und doch glauben‘ die Intention griechischer Aoristpartizipien (29-31). – D. SCHMITZ untersucht die Gründe, die heute für und gegen die Lektüre von Cäsars *Bellum Gallicum* vorgebracht werden und stellt Alternativen vor: „Eine Lanze gegen Cäsar – Alternativen zu Cäsars *Bellum Gallicum*“ (32-40).

Martina ERDMANN publiziert in **Gymnasium** Heft 6,1998 den Aufsatz „Die Bilder am Apollotempel von Cumae und ihre Bedeutung im Kontext der Aeneis“ (481-506), M. WACHT befasst sich mit „Angst und Angstbewältigung in Senecas Briefen“ (507-536). – L. VOIT empfiehlt – wenngleich überzeugt, dass „Horaz ein gewisses Alter erfordert, um richtig verstanden zu werden“ – dennoch die Epistula I 7 zur Behandlung im Unterricht: „Horaz – ein undankbarer Freund?“ (Heft 1,1999,13-22). – Wie Livius die dem römischen Publikum vertrauten Partien der römischen Frühzeit gestaltet und bei den Rezipienten trotz des Bekanntheitsgrades Spannung erzeugt, danach fragt Ursula GÄRTNER: „Nicht-erzähltes Geschehen bei Livius. Zum Anagnosis-Motiv in der Erzählung vom Sturz des Amulius (I 4,8-6,2)“ (23-41).

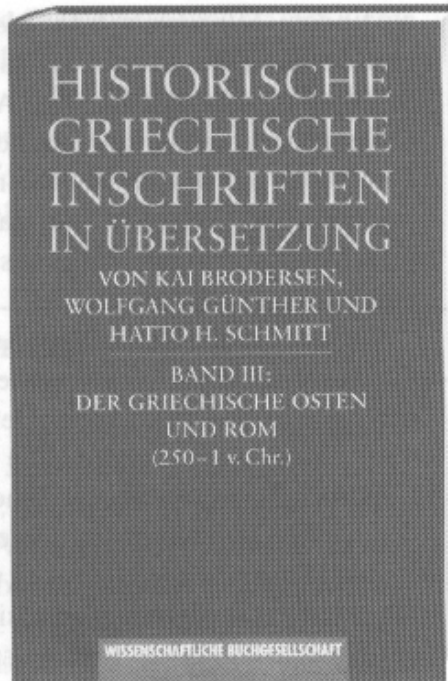
Das Doppelheft 2/3,1998 von **Scrinium** (Mitteilungen der LV Rheinland-Pfalz und Saarland im DAV) ist gewichtig ausgefallen. J. BLÄNSDORF stellt „Stiftung und Verein zur Förderung des gemeinsamen antiken Erbes Europas“ mit dem Namen „Antike und Europa“ vor (3-9). – H.-J. GLÜCKLICH gibt einen detaillierten „Bericht über die Lage des altsprachlichen Unterrichts in Rhein-

land-Pfalz“ (11-18). Angst und Bange werden kann dem Leser bereits beim oberflächlichen Betrachten der Lehrer-Altersstatistik, ein Drittel aller Lateinlehrer in Rheinland-Pfalz, d. h. 180 KollegInnen, beenden in den nächsten zehn Jahren ihren Dienst, ähnliche Relationen gelten auch für andere Bundesländer! Eingestellt wurden in Rheinland-Pfalz 7 Lehrkräfte, 8 Referendare befinden sich in der Ausbildung. Glücklicherweise empfiehlt „schärfsten Protest bei allen Kultusministerien“. Wo sind die Kultuspolitiker eigentlich? Wozu sind Statistiken eigentlich gut, wenn niemand die naheliegenden Konsequenzen zieht? – Seine „Gedanken zur Arbeit der Jury anlässlich der Preisverleihung 11. Landeswettbewerb Alte Sprachen 1997“ formulierte J. BLÄNSDORF (18-22), F. KUNTZ nennt die Preisträger (22f). – E. WILHELM spricht sich in seinem Beitrag „Quo vadis, Latinitas?“ (23f) für die Benutzung eines zweisprachigen Lexikons bei Klausuren, Abitur- und Latinumsprüfungen aus, eine Regelung, die in anderen Bundesländern (z. B. Berlin) schon lange Praxis ist. Es folgen Erfahrungsberichte und Besprechungen mehrerer neuer Lehrbücher für den altsprachlichen Unterricht, zu ARCUS und FELIX von H.-D. MEURER (25-30), zu INTERESSE von W. ERDT (31-34), zu KANTHAROS/Kantharidion von M. SCHMUDE (35f) und zu *Latinum ex machina* von F. FLICKSCHUH (37f).

Die Übersetzungsaufgaben zum sächsischen Lateinabitur 1998 sowie für das *Latinum* und *Graecum* findet man in **Litterae Saxonicae** Nr. 1/1999,8-10.

Das Doppelheft 3/4,1998 des **Mitteilungsblatts des LV Niedersachsen mit Bremen und Hamburg** enthält einen Aufsatz von A. FRICEK über „Die bedeutsamen psychologischen Erkenntnisse des großartigen römischen Geschichtsschreibers Tacitus“ (8-24). – M. BIASTOCH informiert über die lateinische Nachrichtensendung im finnischen Rundfunk und im Internet sowie über die in vier Bänden gesammelten lat. Nachrichtenbeiträge: „Nuntii rerum in Europa et in toto mundo nuper gestarum Latini. Quomodo nuntii Latini Radiophoniae Finnicae Generalis legi et audiri possunt“ (24-26). – H. SCHMIDT und W. SCHOEDEL referieren die Ergebnisse des Oldenburger Kongresses „Das Gymnasium zwischen

Unentbehrlich für den Altsprachlichen Unterricht!



NEU:

Brodersen, Günther,
Schmitt (Hrsg.)
**Historische griechische
Inschriften in Übersetzung**

Band III: Der griechische Osten
und Rom (250 – 1 v.Chr.)
Reihe: Texte zur Forschung, Bd. 71
1999. XVIII, 182 S., gebunden
DM 68,-/ öS 496,-/ sFr 62,-
ISBN 3-534-02245-9

Menge, Thierfelder, Wiesner
**Repetitorium der
griechischen Syntax**

10., durchgesehene und
ergänzte Auflage 1999.
390 S., gebunden
DM 78,-/ öS 569,-/ sFr 71,-
ISBN 3-534-13724-8

Außerdem in unserem Programm:

Gregor Maurach
**Methoden
der Latinistik**

Ein Lehrbuch zum
Selbstunterricht
1998. XII, 194 S., gebunden
DM 49,80/ öS 364,-/ sFr 46,-
ISBN 3-534-14103-2

Gerhard Meiser
**Historische Laut-
und Formenlehre der
lateinischen Sprache**

1998. XXX, 258 S., gebunden
DM 78,-/ öS 569,-/ sFr 71,-
ISBN 3-534-09210-4

*Das Buch ist ein unerläßlicher Be-
gleiter im Studium und unverzichtbar
für jeden Latein-Lehrer.*

Manfred Landfester
**Einführung in die Stilistik
der lateinischen und
griechischen Literatursprachen**

1997. 178 S., kartoniert
DM 39,80/ öS 291,-/ sFr 37,-
ISBN 3-534-10458-7

Frank M. Ausbüttel
**Die Verwaltung des
römischen Kaiserreiches**

Von der Herrschaft des Augustus
bis zum Niedergang des
Weströmischen Reiches
1998. IX, 222 S., gebunden
DM 78,-/ öS 569,-/ sFr 71,-
ISBN 3-534-12272-0

Tradition und Wissenschaftskultur“ unter dem Titel „Latein im schulischen Fächerkanon heute“ (27-32). Als Hauptprobleme des Unterrichtsfachs Latein werden die überalterten Kollegien, die gleichbleibend hohen Leistungsanforderungen trotz Stundenkürzungen, fehlende Impulse durch nicht eingestellte junge Kollegen und mangelnde Kenntnisnahme und Akzeptanz des seit den 60er Jahren innovierten Fachunterrichts angesehen. Empfohlen werden fächerübergreifender Unterricht, erste Schritte zur Umgestaltung der Rahmenbedingungen, die fächerübergreifende Kooperation erschweren, Formen des offenen Unterrichts (Freiarbeit, Wochenplanunterricht, Handlungs- und Produktorientierung, entdeckendes Lernen), auch die Kanonfrage wird angesprochen. Beschränkt werden sollten die zahlreichen sprachlichen Brücken zu den romanischen Sprachen und in die Gegenwart. Eine ausführliche Dokumentation des Kongresses soll demnächst erscheinen.

In **Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg** (Heft 1, 1999) stellt Carola FENGLER ein beeindruckendes und zukunftsweisendes Oberstufenprojekt vor: „Pompeji an der Sonnenallee. Ein Blick hinter die Kulissen eines Schulprojektes“ (2-9). Auf einem papierernen Grundriss des antiken Pompeji mit einer Fläche so groß wie die schulische Aula werden nun schon im dritten Jahr Modelle von Gebäuden erstellt, die unter Nutzung aller möglichen Informationen (diese sind mittlerweile als CD-ROM zum Selbstkostenpreis erhältlich bei Jens Kühne, Ernst-Abbe-Oberschule, Sonnenallee 79-81, 12045 Berlin) von Schülergruppen in Eigenarbeit produziert und in ihrer Funktionalität im Plenum vorgestellt werden. Der pädagogische und fachliche Gewinn solch eines Projektes ist beträchtlich; überdies wählen ein Drittel jedes Schülerjahrgangs Latein als Wahlpflichtfach trotz eines massiven Konkurrenzangebotes und bleiben dem Fach bis zum Erreichen des Latinums verbunden. – Unter dem Titel „Aeneas, Alexander, Andromeda ... Wo findet man sie in der neuen Gemäldegalerie? Anstiftung zu einem Museumsbesuch“ (10-32) empfiehlt J. RABL das neue Schmuckstück des Berliner Kulturforums als lohnendes Ziel für Exkursionen von Latein- und Griechischschülern; dazu

hat er den riesigen Bestand von Bildern (Titel, Standort, Hilfsmittel) erschlossen, die antikes Ambiente (Ideallandschaften, antike Bauten und Ruinen) oder antikes Personal (aus Mythologie und Geschichte) umfassen und per Katalog, CD-ROM und/oder Ausstellung zugänglich sind. Der Aufsatz ist auch im Internet unter der Adresse der Berliner Wald-Oberschule, dort FB Latein, zu finden: <http://www.b.shuttle.de/b/waldos/>, ebenso die Ausschreibung zum 6. Berliner Schülerwettbewerb Lebendige Antike 1999. Es soll ein Kalender zur Jahrtausendwende (für das Jahr 2000) mit Texten aus der römischen oder griechischen Welt bzw. der lateinisch- oder griechischsprachigen Wirkungsgeschichte der Antike hergestellt werden. (33f).

„Von der Liebe Raffaels zur Antike“ berichtet G. GRIMM in einem reich illustrierten Aufsatz in der Zeitschrift **Antike Welt** (Heft 6, 1998, 481-496). – Kunstwerke, die mit Hilfe von Wasser und Luftdruck Bewegungen oder Töne erzeugen, also den antiken Vorläufern von Orgeln, Spieluhren, Wasserkünsten und letztlich auch von kinetischen Objekten der modernen Kunst, sind Gegenstand der Untersuchung von Rita AMEDICK: „Ein Vergnügen für Augen und Ohren. Wasserspiele und klingende Kunstwerke in der Antike (Teil I)“ (497ff; Teil II in Heft 1, 1999, 49-59) – Mit der Herkunft nicht des Baustoffs Marmor, sondern des in weit größeren Mengen benötigten Kalksteins beschäftigen sich die Leiter eines interdisziplinären geologisch-archäologischen Forschungsprojektes Gregor und Barbara BORG: „Die unsichtbaren Steinbrüche. Zur Bausteinprovenienz des Apollon-Heiligtums von Didyma“ (509-518); Luftaufnahmen belegen ihre Thesen zur Kalksteingewinnung. – „Neue Zeugnisse zum Theater des Herodes Atticus in Athen“ sammeln M. GALLI und D. DINELLI (519-532). – Th. KISSEL unternimmt in der Rubrik „Rückblicke in die antike Welt“ einen Rekurs auf den 17. November 9 n. Chr. „Zum dies natalis Vespasiani“, dessen Leben und Leistungen er würdigt. – Zwei interessante Reiseziele werden vorgestellt von Leoni KOCH, nämlich sichtbare Überreste des alten Lutecia „Die Antike außerhalb des Louvre“ sowie von Carola VOGEL ein „touristisches Kleinod“ im Dreiländereck Frankreich, Luxemburg,

Deutschland unweit des Dorfes Borg (Gemeinde Perl): „Die römische Villa von Borg“ mit seiner gelungenen Rekonstruktion des Badegebäudes mit integrierter Taverne eines repräsentativen Gutshauses. – Angelika DIERICHS stellt unter dem Titel „Abgüsse – Modelle – Originale“ das Archäologische Museum der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster vor (Heft 1, 1999, 13-19). – Attische Grabkunst begnügte sich nicht damit, biedere demokratische Bürgertugenden darzustellen; ihr großes Thema ist die familiäre Verbundenheit neben der Würde des Toten, der in eine andere Welt entrückt ist. Dieses Wechselverhältnis von religiöser und politischer Motiva-

tion erläutert N. HIMMELMANN: „Aufruf zum Totengedächtnis“. Zur religiösen Motivation attischer Grabreliefs“ (21-30). – Welch verführerische Licht- und Farbeffekte antike Künstler anstrebten, erläutert W. SCHIERING anhand des Fundes von Tonmatritzen zum Ausformen von Glasornamenten: „Glas für eine Göttin. Zum Gewand einer klassischen Kolossalstatue (Nike?) in Olympia – Ein Beitrag zu experimenteller Archäologie“ (39-48). – In der Rubrik ‚Rückblicke in die antike Welt‘ schreibt Th. KISSEL über den „13. Januar 27 v. Chr. – Die Restitutio rei publicae des Augustus“ (79f).

JOSEF RABL

Besprechungen

Die Orestie des Aischylos. Übs. v. Peter Stein. Hrsg. v. Bernd Seidensticker. München: Beck 1997. 236 S., 29,80 DM (ISBN 3-406-42721-9).

Peter Steins Aufführung der „Orestie“ in der Berliner Schaubühne (damals noch) am Halleschen Ufer, die im Oktober 1980 Premiere hatte und in den nachfolgenden Jahren von Caracas über Athen bis (in einer neuen Bearbeitung) Russland gastierte, machte Epoche. Ein wenig von ihrer szenischen Kraft vermögen die zweiunddreißig Fotos in diesem Band zu vermitteln. Die Theatertruppe hatte sich schon lange mit der antiken Tragödie auseinandergesetzt: bereits 1974 mit dem „Antikenprojekt I“, dessen Bestandteil eine Aufführung von Euripides' Bakchen war; nun folgte das „Antikenprojekt II“, eben die Orestie. Ihr lag eine Übersetzung zu Grunde, die Peter Stein mit hoher wissenschaftlicher Akribie - er benutzte alle wichtigen Kommentare, die zu dieser Zeit vorlagen - zusammen mit den Schauspielern erarbeitet hatte, ein besonders heikles Unterfangen bei einem Text, der an vielen Stellen, gerade auch in den „Choephoren“, in einem anscheinend heillos korrupten Zustand vorliegt. Leider lag sie bisher nur in einem sehr schlicht aufgemachten Programmheft vor, das bei der jeweiligen Aufführung hatte erworben werden können. Nunmehr hat Bernd Seidensticker, Gräzist an der FU Berlin, sie zu Peter Steins sechzigstem Geburts-

tag endlich in einem Rahmen vorgelegt, die ihrer würdig ist. Am Text wurden lediglich Kleinigkeiten verändert - soweit ich sehe, betrifft es nur die Orthographie - , die wenigen Verse, die Stein ausgelassen hatte, hat der Herausgeber, durch Klammern markiert, ergänzt und ähnlich die Zusätze Steins gekennzeichnet, die zu mehr dienen als bloß höherer Verständlichkeit, ferner Regieanweisungen hinzugefügt, die der Inszenierung Steins entsprechen. Schade ist, dass er die sehr plakativen Untertitel der einzelnen Stücke („Der Schlächter wird geschlachtet“, „Der Befreier wird wahnsinnig“, „Die Vampire segnen die Stadt“) nicht wiederholt hat.

Von Bernd Seidenstickers Nachwort ist besonders wichtig der Teil, in dem er Steins Übersetzung charakterisiert: zwar sei es eine „Prosanacherzählung“, wie Stein selbst sagt, der Unterschied zwischen Sprech- und Gesangspartien ist also verloren, zwar sei die gedrängte Knappheit auch im Satzbau zugunsten größerer Verständlichkeit aufgegeben. „Das ändert aber nichts daran, daß im Ganzen eine Übersetzung entstanden ist, die dem Sinn des aischyleischen Textes näher ist und seine gedankliche Komplexität vollständiger und eindringlicher entfaltet als jede andere deutsche „Übersetzung“ und so auch, um zusätzlich Hellmut Flashar zu zitieren, „ohne die Abgründe der Geschmacklosigkeiten, die den meisten Übersetzungen gerade der Orestie anhaften“.

Stein erhebt selbst in seinem kurzen Vorwort den (bescheidenen?) Anspruch, dass diese Übersetzung für eine bestimmte Aufführung mit bestimmten Schauspielern (S. 7) entstanden sei. Dann freilich wäre es auch schön gewesen, wenn der Leser von den Schauspielern dieser Aufführung erfahren hätte: z. B. von Edith Clever als Klytaimestra, die viele Jahre später in der Schau- bühne (nunmehr) am Lehniner Platz die „Medea“ mit sich selbst in der Titelrolle inszenierte, oder von dem 1993 zu früh verstorbenen Greger Hansen als Pylades, der später mit einer Bearbeitung der Homerischen Hymnen und anderem Antikem auf Off-Bühnen gastierte, oder der großen Jutta Lampe als Athene.

Doch geht es Seidensticker offenkundig trotz der Fotos insgesamt nur wenig um die Aufführung, sondern vor allem um die Übersetzung, der er vermutlich (und zu Recht) eben doch größere Gültigkeit zuspricht, als das Peter Stein zugeben will. In der Tat konnte sich, wer an der Aufführung interessiert ist, in Hellmut Flashars „Inszenierung der Antike“ (dort auch weitere Literatur) auch bisher gut informieren. Es ist Seidensticker zu danken, dass nunmehr auch der Text der Übersetzung in einer sorgfältigen Edition vorliegt.

Scholz, Peter: Der Philosoph und die Politik. Die Ausbildung der philosophischen Lebensform und die Entwicklung des Verhältnisses von Philosophie und Politik im 4. u. 3. Jh. v. Chr. Stuttgart: Steiner 1998. (Frankfurter althistorische Beiträge. 2). X, 434 S. 136 DM (ISBN 3-515-07054-0).

Der vorliegende Band, die nur geringfügig überarbeitete Fassung einer Dissertation, die von Klaus Bringmann betreut wurde, 1996 dem Fachbereich Geschichtswissenschaften der Universität Frankfurt/Main vorlag und den Preis der Universität zur Förderung der Geisteswissenschaften erhielt, verfolgt, wie sich in den philosophischen Schulen von Platon bis zur frühen Stoa politische Theorie und politische Praxis zueinander verhielten, wie die Philosophie innerhalb des Staats- und Gesellschaftsgefüges institutionalisiert wurde, wie sie sich auch die Autonomie ihrer besonderen Lebenspraxis erkämpfte.

Noch Platon prägte ja die Erfahrung, dass der Philosoph, wolle er auch nur kurze Zeit überleben, sich aus dem öffentlichen Leben zurückziehen müsse. Sein erstes Ziel war die von der Lebensform der Polis unabhängige philosophische Erziehung. Die Gesundung der Polisgemeinschaft ist nur auf zweierlei Weise möglich: entweder begeben sich die Philosophen weniger oder eher mehr gezwungen hinab in die Höhle des Gleichnisses und kümmern sich um die Polis oder die Mächtigen erfasst ein wahrhaftes Verlangen nach der Philosophie (rep. 499 b f.). Letzteres, die παιδεία eines Herrschers, musste nicht nur insgesamt eher Erfolg versprechen; sie stimmte auch mit Platons Zielen durchaus überein: denn nicht die Philosophenherrschaft als solche, sondern dass damit eine neue Lebensordnung für die Polisgemeinschaft festgelegt wurde, war der eigentlich entscheidende Schritt, den Idealstaat zu vollenden. So entwickelte Platon kein Programm, wie politisch Einfluss zu nehmen sei, sondern, wie man gut und gerecht lebe. Solange keine außergewöhnlichen Umstände dazu führten, dass ein Philosoph mit einem einsichtigen Herrscher zusammentraf, sahen die Akademiker ihr Glück in der theoretischen Lebensform verwirklicht.

Für Aristoteles diente dagegen der Begriff „politische Lebensform“ nicht dazu, sie von der philosophischen abzugrenzen, sondern dazu, eine unter mehreren anderen möglichen zu bezeichnen. Der Begriff der Praxis kann die Bedeutung theoretischer wie praktischer Wirksamkeit annehmen. Die fundamentale Differenz besteht darin, dass die theoretische Vernunft leitet und der praktische Verstand, ohne um Wesen und Zweck dessen, was er tut, zu wissen, auf Grund seiner praktischen Erfahrung das Einzelne vollbringt. Aber beide benötigen einander. „Die philosophische Belehrung des praktischen Politikers bedeutet ... keine Umkehr im platonischen Sinne, sondern vielmehr eine Vervollkommnung und Erweckung der jedem Menschen innewohnenden Anlage zur praktischen Vernunft (φρόνησις), die ihn das Gute als Maßstab jeweiligen Handelns erkennen läßt“ (S.141). Umgekehrt hat die Politik lediglich die Voraussetzungen zu schaffen, die

zweckfreie Betrachtung der Dinge zu ermöglichen.

Unter seinen Schülern bezogen Theophrast und Dikaiarchos entgegengesetzte Positionen: forderte dieser den Vorrang des praktischen Lebens und politisches Engagement des philosophischen Weisen, so bestand jener auf seiner Autonomie. Die Aufgabe des Philosophen beschränkte sich für Theophrast dann wesentlich auf die Sammlung und Analyse politischer Phänomene. Rechtes Handeln machte dann nicht aus, sich an ethischen Prinzipien zu orientieren, sondern die jeweilig wirksamen Faktoren zu gewichten, also vor allem die Interessen von Macht und Machterhaltung, und dann entsprechende Empfehlungen für die Gesetzgebung zu erteilen.

Epikurs Verhältnis zur Politik beschreibt Scholz als „antipolitisch“. Zwar muss der Mensch, um die Erfüllung seiner Lust möglichst dauerhaft zu sichern, sich mit anderen Menschen zusammenschließen; aber dieser Verband ist eben deswegen doch keine geschlossene Einheit, sondern zunächst ein Konglomerat von Einzelsubjekten. Nicht die politische Praxis, sondern nur ihr rechtlicher Rahmen, der die Lusterfüllung sichert, ist für den Epikureer von Bedeutung. Nur in zwei Fällen wird der Epikureer politisch tätig: einmal gesteht Epikur ehrgeizigen Naturen zu, dass sie ihre Lusterfüllung auch einmal in politischer Betätigung finden könnten. Vor allem aber wird der Weise auf die Politik Einfluss nehmen, wenn er Gefahr läuft, seine äußere Autarkie zu verlieren, und wenn begründete Aussicht besteht, dass sein Engagement die Situation bessert. So sind die Sphären von Politik und Philosophie strikt getrennt; das setzt andererseits aber auch die wechselseitige Anerkennung beider Sphären voraus. Den aus moderner Sicht naheliegenden Schritt zur Forderung, die Autonomie des privaten Raumes zu schützen, ging Epikur allerdings nicht.

Für die Stoiker gehörte zu den „ersten Dingen, die gemäß der Natur sind“, die Selbstfürsorge; daraus erwuchs für sie die Fürsorge für andere. Damit war jedoch keine schlüssige politische Theorie gewonnen. Die ideale Polis ist nichts als die bloße Summierung des immer

gleichen Typus des stoischen Weisen, der die kosmische Vernunft und ihre gesetzesgleiche Geltung verinnerlicht hat und so zu innerer Freiheit gelangt ist. Doch kann dann von politischen Strukturen nicht mehr die Rede sein: die Polis ist nicht mehr als die Ansammlung einer unbestimmten Anzahl von Menschen an einem gewissen Ort. Da die ideale Polis aber wie der Zustand der vollkommenen Weisheit letztlich unerreichbar ist, nimmt der Stoiker in der Praxis die Zustände so hin, wie sie sind.

So steigt zwar das Ansehen der Philosophen und ihre Lebensform gewinnt Anerkennung, aber indem sich die Philosophie zunehmend zu einem rein intellektuellen Diskurs entwickelt, der nicht zwingend auch das Bekenntnis zu einer besonderen Lebensform, eben der philosophischen, einschließt, verliert sie auch im wesentlichen ihren politikkritischen Charakter.

Scholz hat ein ungemein materialreiches Buch vorgelegt, in dem jede Aussage durch eine große Zahl von Belegstellen aus Primär- und Sekundärliteratur belegt wird, das aber auch durch seine besondere Sichtweise, eben nicht auf die politische Theorie, sondern auf die Lebensform, so manche neuartige Erkenntnis zutage fördert, insbesondere, wie mir scheint, für Epikur und Stoa.

Storch, Wolfgang: Mythos Orpheus. Texte von Vergil bis Ingeborg Bachmann. Leipzig: Reclam 1997. (Reclam-Bibliothek. 1590). 291 S. 22,00 DM (ISBN 3-379-01590-3).

Aurnhammer, Achim / Martin, Dieter: Mythos Ikarus. Texte von Ovid bis Wolf Biermann. Leipzig: Reclam 1998. (Reclam-Bibliothek. 1646). 269 S. 24,00 DM (ISBN 3-379-01646-2).

Seit einiger Zeit gibt der Reclam Verlag Leipzig eine sehr verdienstvolle Reihe heraus, in der einzelne Figuren der antiken Mythologie fast ausschließlich in literarischen Gestaltungen über die Jahrtausende hin verfolgt werden. Der zeitliche Schwerpunkt ist dabei durchaus unterschiedlich. Nur im Band über Ikarus springt der Akzent auf die neueste Zeit ins Auge. Spiegelt sich darin, dass Ikarus als ein Sinnbild der Moderne angesehen werden kann? Der erste, 1995 erschienene Band war Prometheus gewidmet,

nunmehr liegen also die Bände über Orpheus und Ikarus vor; für den Mai ist ein weiterer über Narziß angekündigt.

Der Reichtum, der hier vor dem Leser ausgebreitet wird, ist beeindruckend, und über die Auswahl mit den Herausgebern zu rechten, scheint mir nicht angemessen. Erfreulich ist nicht zuletzt, dass auch der eine oder andere einschlägige längere Text vollständig abgedruckt ist (Calderóns Göttlicher Orpheus, bereits zuvor Aischylos' Gefesselter Prometheus - leider ohne Verszählung). Fremdsprachige Texte werden im Band über Orpheus mehrfach, im Band über Ikarus stets im Original abgedruckt, im zweitgenannten zumeist mit einer Prosaübersetzung, die lediglich als Verständnishilfe gedacht ist. Andererseits ist, wenn zu Charles Baudelaires „Les plaintes d' un Icare“, von den Herausgebern als ein „Schlüsselgedicht der Klassischen Moderne“ (S. 256) bezeichnet, die Übersetzungen von Stefan George, Stefan Zweig und Rilke abgedruckt werden, bereits dies ein Stück Rezeptionsgeschichte.

Die Texte zu Orpheus sind, wie bereits diejenigen zu Prometheus, zu Themen gruppiert, während die Herausgeber des „Ikarus“ chronologisch vorgehen. In beiden Fällen könnte es jedoch hilfreich sein, etwas mehr über die Autoren zu erfahren, auch in welchem Zusammenhang die Texte standen in den Fällen, in denen nur Auszüge abgedruckt werden, ob sie aus einem Essay stammen (was man sich bisweilen zusammenreimen muss) u. a. Wie nur in der lateinischen Literatur Gebildete etwas mit dem Namen Manilius werden beginnen können, so scheinen mir doch außerhalb eingeweihter Kreise die Namen Victor Segalen, Alberto Savinio und andere wenig bekannt zu sein. Über ein Gedicht eines Autors mit dem schönen Namen Adonis erfährt man z. B. nur, dass es 1961 entstanden und aus dem Arabischen übertragen worden sei. Allerdings unterscheiden sich in diesem Punkte die beiden Bände. Während die Herausgeber des Bandes über „Ikarus“ auf 34 S. einen konzisen Überblick über die Geschichte der Rezeption geben, in dem auch Informationen über manche der Autoren enthalten sind, ist der einleitende Essay „Orpheus“ von Wolf-

gang Storch eher schöngeistig als informativ oder analytisch geschrieben. Da auch Katrin Deufert in ihrem Aufsatz über „Orpheus und die Anfänge eines Musiktheaters in der Renaissance“ mit den Informationen und nachvollziehbaren Gedankengängen geizt, die man nach dem Titel erwartet, bleibt es hier Marcus Deufert vorbehalten, eine klare, kurze Übersicht über „Orpheus in der antiken Tradition“ zu geben.

Künstlerische Gestaltungen treten, wie bereits erwähnt, weitgehend in den Hintergrund. Im Band über Orpheus gibt es nur eine Abbildung, Rodins Plastik, auf Titel und Vorsatzblatt. Auch das antike Orpheusrelief wird zwar erwähnt, aber nicht gezeigt. Einige Ausblicke - mehr können es nicht sein - geben die Herausgeber des Bandes über Ikarus: Mattheuers „Seltener Zwischenfall“ (in der Linolschnittversion) ist da neben anderen zu sehen, Lehbruck's „Ode an den Genius II“, Goltzius' Kupferstich „Ikarus“ und natürlich Pieter Breughel, dessen literarischer Rezeption ein eigener Appendix gewidmet ist.

Die Bände sind von außerordentlichem Wert. Philologische Bedürfnisse befriedigt mehr der Band über Ikarus als der über Orpheus. Da die Herausgeberin des kommenden Bandes über Narziss klassische Philologie in Greifswald lehrt, darf man in diesem Punkt vielleicht Gutes erhoffen.

HANSJÖRG WÖLKE

Res Romanae: Begleitbuch für die lateinische Lektüre, Neue Ausgabe. Hrsg. v. Heinrich Krefeld. Berlin: Cornelsen 1997. 269 S., 36,90 DM (ISBN 3-464-79721-0).

„Die Neubearbeitung des Standardwerks für den lateinischen Lektüreunterricht berücksichtigt aktuelle wissenschaftliche Erkenntnisse, moderne visuelle Präsentationsmöglichkeiten und in besonderem Maße die stark veränderte heutige Unterrichtssituation.“ Diesem Text, mit dem im Cornelsen-Katalog für das Gymnasium die neuen Res Romanae angekündigt werden, wird man sich gern anschließen; die Verbindung von Altem und Neuem ist gelungen.

Beibehalten wurden die Reihenfolge der Kapitel sowie mit geringen Veränderungen die Ka-

pitel „Recht“, „Heer und Flotte“, „Literatur“, „Kunst“. Deutlicher überarbeitet wurden „Das antike Rom“ und „Alltagsleben“ und in besonderem Maße „Staat und Gesellschaft“, „Religion“, „Philosophie“, „Erziehung und Unterricht“, während der „Leitfaden der Geschichte Roms“, „Das römische Germanien“ und „Latein in Europa“ ganz neu hinzugekommen sind. Der Leitfaden gibt auf etwas mehr als vier Textseiten einen knappen Abriss von 1200 v. Chr. bis Byzanz, der natürlich viele Fragen nur anreißen kann, die erst später beantwortet werden. - Das Kapitel „Staat und Gesellschaft“, das von der Königszeit bis zur Spätantike reicht und einen Ausblick auf den römischen Einfluss auf moderne Staatsorganisation bietet, zeichnet sich vor allem durch die Klarheit aus, mit der historische Entwicklungen aufgezeigt werden. So werden sogar Themen wie die Ständekämpfe überschaubar, die den Schülern doch oft nur als ein einziges Durcheinander erscheinen; ebenso wird die Veränderung der Stellung der Frau im Laufe der Jahrhunderte deutlich erkennbar. - Im Abschnitt „Literatur“ bemüht sich Krefeld, noch stärker heute im Unterricht gelesene Autoren zu berücksichtigen; daher werden Persius und Lukan nur noch knapp erwähnt, ausführlicher gegenüber der alten Ausgabe behandelt werden Seneca, Juvenal, Quintilian und Tertullian, ganz neu sind Phaedrus, Sueton, Apuleius, Ausonius und Prudentius. Bei der Bebilderung hätten hier wohl jeweils eine Handschrift (S. 82, 97) und ein Titelblatt (S. 100, 108) zur Illustration für die Schüler ausgereicht. - Im „Philosophie“-Kapitel wird zwar leider wieder einmal behauptet, Sokrates habe seine Gesprächspartner zu der Einsicht bringen wollen „Ich weiß, dass ich nichts weiß“ (S. 117), aber die weiteren Schilderungen der Lehrmeinungen und Thesen der verschiedenen philosophischen Richtungen zeichnen sich durch bewundernswerte Klarheit und Verständlichkeit aus. Ein besonders gelungenes Beispiel stellt Platon dar (S. 117-119), dessen Ideen-, Tugend- und Idealstaatslehre aus seiner Politeia abgeleitet werden. - Der Stoff des Kapitels über „Erziehung und Unterricht“ erweist sich als weniger geeignet für die Erläuterung in Tabellenform als der anderer Kapitel

(laut Tabelle auf S. 140 ist das einzige Erziehungsziel innerhalb der Familie das (richtige) Verhalten des Heranwachsenden in verschiedenen Bereichen). Die gesamte Darstellung hat aber dadurch große Anschaulichkeit gewonnen, dass in antiken Quellentexten nicht zuletzt die betroffenen Schüler zu Wort kommen. - Der Abschnitt über die „Kunst“ hat vor allem eine nützliche Ergänzung über ihr Nachleben auch über die unmittelbar anschließende christliche Weiterentwicklung hinaus erhalten. - Das neue Germanien-Kapitel ist bei aller Kompetenz doch sehr nüchtern ausgefallen und stellt kaum den Bezug Germanien - Deutschland = Lebensort der Schüler her. Hier hätte man sich eine stärkere Berücksichtigung in Deutschland vorhandener Ausgrabungsstätten und Museen, wie z. B. Xanten oder Haltern, gewünscht, in denen gerade der Alltag der Römer verdeutlicht wird. - „Latein in Europa“ bietet einen fundierten Einblick in den Gebrauch der lateinischen Sprache vom Mittellatein bis in die Neuzeit und ihrer Verankerung im Schulunterricht. - Den Abschluss bilden eine „Vergleichende Zeittafel“ zu Geschichte, Literatur/Philosophie und Architektur/Bildender Kunst sowie kurze Abrisse über Zeitrechnung und Geldwesen.

Das Literaturverzeichnis ist erfreulich knapp gehalten, mag auch der eine oder andere persönliche Lieblingstitel fehlen. Ob von Albrechts Literaturgeschichte und Burkerts Mysterienbuch wirklich „für Schüler besonders geeignet“ sind, sei dahingestellt. - Das Register ist mit sieben dreispaltigen Seiten recht ausführlich; dennoch fehlen Begriffe wie Großgrundbesitzer, Hochzeit (Eheschließung ist allerdings vorhanden), Küchenlatein, Mindestalter, Vulgärlatein, und Ammianus Marcellinus findet sich auf S. 112, nicht wie angegeben auf S. 110 ff.

Im ganzen Werk sehr gelungen sind die Beschränkung auf wesentliche Informationen, ohne deshalb oberflächlich zu werden, die gegenüber der alten Ausgabe noch deutlicheren Aktualisierungen (z. B. Familie auf S. 16, Beamte auf S. 22), der weitgehende Verzicht auf wertende Äußerungen, ohne dass deshalb Stellungnahmen der Autoren ganz fehlen, die gute Bebilderung und Bildtexte, die nur selten etwas knapp aus-

fallen (S. 22), in der Regel aber sehr informativ sind (S. 21, 35, 122), sowie viele erklärende Schemata, Tabellen und Synopsen (S. 15, 42, 47, 79, 85, 94, 105, 111, 115, 234, 243). Zudem wird zu jedem wichtigen Aspekt das Nach- bzw. Fortwirken noch stärker als in der alten Ausgabe berücksichtigt.

Bleibt zu hoffen, dass das Buch trotz leerer Kassen eine angemessene Verbreitung und trotz Zeitnot im Unterricht die entsprechende Benutzung erfährt.

DAGMAR NEBLUNG, Berlin

Heuß, Alfred: Römische Geschichte. 6. Aufl. Hrsg., eingel. u. mit einem neuen Forschungsteil vers. v. Jochen Bleicken, Werner Dahlheim u. Hans-Joachim Gehrke. Paderborn (usw.): Schöningh 1998. XX, 695 S. 48,00 DM (ISBN 3-506-73927-1).

Alfred Heuß' Römische Geschichte erschien zum ersten Mal 1960, erreichte 1976 mit der 4. Aufl. ihre letzte Bearbeitung, wurde in den 80er Jahren noch einmal nachgedruckt und verschwand dann - ohne Kommentar des Originalverlages und sehr zum Leidwesen ihres Verfassers - vom deutschen Büchermarkt. Das rechtzeitige Ende eines Fossils der Wissenschaftsgeschichte oder der unverdiente Tod eines Klassikers? Die Neuauflage des Schöningh-Verlages, betreut von drei dem 1995 verstorbenen Göttinger Althistoriker eng verbundenen Kollegen, spricht für letzteres, und dies mit gutem Recht, trotz der relativ großen Zahl an wissenschaftlich fundierten, längeren oder kürzer gefassten „Römischen Geschichten“, die im vergangenen Dezennium erschienen sind und offensichtlich und erfreulich ihren Markt finden.

Die Einzigartigkeit des Zugriffs von Heuß auf einen eigentlich altbekannten Gegenstand liegt in der Radikalität, in der Zusammenhänge vor die Ereignisse gestellt werden. Heuß wollte erklären, nicht erzählen. Dieses Formprinzip beherrscht die Römische Geschichte von der ersten bis zur letzten Seite. Der Verfasser zählte dabei auf den historisch interessierten und methodisch bereits vorgebildeten Leser (nicht den sog. interessierten Laien), der auf die „Psycha-

gogie besonderer farbiger Aufzäumung“ (S. XV) verzichten konnte. Konsequenz war er deshalb auch im Weglassen: Keine Diskussion der Fragen der Überlieferung und der Quellenproblematik, Gegenstand sind weder Kunst noch Literatur und Religion, auch wer Interesse an Kriegsgeschichte besitze, möge sich anderweitig informieren, kurz: Einzelheiten ohne selbständigen Aussagewert haben hier keinen Platz (S. XVII). Was der Leser auf der anderen Seite gewinnt, ist die Darstellung einer tausendjährigen römischen Geschichte auf nur gut 500 Druckseiten, die allein dem Erkenntnisinteresse und den Urteilen ihres Verfassers unterworfen war. Heuß selbst war dabei nicht zurückhaltend in der Beurteilung seiner eigenen Wertungen: „Diese Römische Geschichte soll ... sich [nicht] mit dem Schein von Erkenntnis durch Ausweichen in die Aporie des Erkenntnisganges schmücken“. Die klare Formulierung komplexer historischer Ereigniszusammenhänge und die (Selbst-)Sicherheit der Urteile erheben die Römische Geschichte als Gesamtwerk bis heute über die Produktion der nachfolgenden Generation. Sie bietet damit, nicht zuletzt auch durch die scharf gemeißelte, wohl schon 1960 gegenüber dem aufkommenden Jargon der soziologisch ausgerichteten Geschichtswissenschaft eher archaisch anmutende Diktion, für den modernen Leser (im oben beschriebenen Sinn) immer noch den besten Zugang zur römischen Geschichte in deutscher Sprache.

Heuß hatte die Auseinandersetzung mit der modernen Forschung (beginnend mit der Zeit des Humanismus) nicht in den Fußnoten geführt, sondern in einen eigenen umfänglichen Anhang ausgelagert. Die drei Herausgeber haben diesen Anhang fortgeschrieben (Gehrke für die Zeit der Republik, Dahlheim für die Kaiserzeit, Bleicken für die Spätantike). Über die Literaturlauswahl lässt sich wie immer streiten. Begrüßenswert ist das Bemühen um Aktualität (die letzten zitierten Titel stammen aus dem Jahr 1998), dem vielleicht auch manches Bleibende der vergangenen Jahre aus dem nicht deutsch- oder englischsprachigen Raum zum Opfer fiel. Der moderate Preis des Verlages - fast eine Seltenheit in der Preisgestaltung derartiger Literatur - lässt wieder auf

eine weite Verbreitung von Heuß' Römischer Geschichte hoffen.

KARL-LUDWIG ELVERS, Bochum

Vergil. Aeneis. Mit Begleittexten bearb. v. Hans-Ludwig Oertel u. Peter Grau. Bamberg: Buchner 1997. (ratio. Bd 38). Textband. 103 S., 18,20 DM (ISBN 3-7761-5868-6). Kommentar. 88 S., 14,80 DM (ISBN 3-7761-5888-0). Lehrerheft. 108 S., 19,00 DM. (ISBN 3-7761-5898-8).

1. Der **Textband** umfasst zehn Kapitel, die mehrere Textstellen aus der Aeneis (ohne die B. 5, 7, 9 und 11) als eine inhaltliche Einheit zusammenfassen. Die Abschnitte (T 1-33) sind übersichtlich, werden nach den Versnummern in der Aeneis gezählt und haben dort, wo es notwendig erscheint, über einzelnen Wörtern metrische Hilfen in Form von Quantitätszeichen. Der von dieser Reihe gewohnte Sub-linea-Kommentar enthält knappe Hinweise zu Wortbedeutungen und Syntax. Hier stellt sich die Frage, ob es für die SchülerInnen hilfreich ist, dass sich die erhoffte Hilfe zu einer Vokabel hinter einer lateinischen Umschreibung verbirgt (ein willkürliches Beispiel: S.53 Didos Tod, Vs. 587 remex „qui remum agit“), oder dass der Verweis auf einen der zahlreichen Anhänge ein zusätzliches Blättern erforderlich macht. Dort, wo längere Passagen ausgelassen werden, fassen kurze Überleitungstexte den Inhalt zusammen. Insgesamt 17 Abbildungen ergänzen und visualisieren die jeweilige Aussage des Textes. Die notwendigen Informationen zu Werk und Künstler finden sich im Kommentarband. Die Bilder selbst, von Buchillustrationen aus Handschriften bis zu modernen Collagen („ein einigermaßen repräsentativer Querschnitt durch 2000 Jahre Vergilrezeption in der Kunst“, cf. Lehrerband S. 15), werden durch Leitfragen in die Interpretation des Textes einbezogen. Den Textband beschließen mehrere Anhänge zur Sprache [S] (= die häufigsten poetischen Formen und Besonderheiten in Wortwahl und -stellung), zur Stilistik [St] mit insgesamt 15 Stilfiguren, zur Metrik [M] (die Bearbeiter setzen „die wichtigsten Punkte“ des Hexameters und der Versgestaltung voraus, benötigen aber dennoch 2 1/2 Seiten für weitere metrische Erläuterungen!), ein Ergän-

zungswortschatz [W] mit einer verwirrenden Kennzeichnung (was macht eine Lerngruppe, die keine der beiden für diese Ausgabe benutzten Wortkunden zur Verfügung hat?). Hilfreich ist eine zusätzliche Zusammenstellung (W1, W2) von Metonymien und Antonomasien, die die Ausdrucksvielfalt belegt (allein neun für *mare*), dazu ein Eigennamenverzeichnis und eine Karte mit dem Weg der Irrfahrten des Aeneas.

2. Die gesamte Einleitung des **Kommentarbandes** zu Leben und Werk Vergils, zu den Quellen der Aeneis, zu Leitmotiven und zur Rezeption in Kunst und Musik ist überaus informativ und vorzüglich zu lesen. Bei dem Kommentar handelt es sich um einen Sachkommentar. Er enthält für jeden Textabschnitt inhaltliche Verständnishilfen sowie Erklärungen zu Eigennamen, einen Komplex an Erschließungsfragen [Fr] zur poetischen Diktion und ihrer Funktion für den Text, Begleittexte [BT], schließlich Hintergrundinformationen zu den Bildern des Textbandes [Info zu B].

3. Der **Lehrerband** erfüllt die Aufgabe, die ihm zukommt. Er erläutert die Leitmotive/Lernziele, die bei der Lektüre der Aeneis in den Vordergrund gestellt werden können. Nach einem historischen Überblick über Vergil als Schautor und der derzeitigen curricularen Einbindung und Empfehlungen zur Textauswahl wird exemplarisch ein Lektüreprjekt gleichsam als „Schnupperangebot“ vorgestellt, um gerade auch L2-Kursen die Beschäftigung mit der Aeneis einzuräumen. Schaubilder zur Ideenstruktur des Gesamtwerkes, zum Einfluss Homers in dem „odysseischen“ und „iliadischen“ Teil und eine Übersicht über die zusammengestellten Begleitmaterialien ergänzen die Vorbemerkungen. Für jeden Textabschnitt stellen die Autoren eine Interpretation [I] voran, entwickeln zu den im Kommentarband gestellten Leitfragen einen Erwartungshorizont [EH], fügen weitere Begleittexte [BT] hinzu und geben zur Stelle spezielle Literaturhinweise. Um ein Interpretationsbeispiel zu nennen: Die Herausgeber schließen sich nicht der sog. *two-voices-theory* an, nach der Vergil mit einer offiziellen und einer kritischen Stimme die historische Größe und den Anspruch Roms beleuchte. Vergil sei von Grund

auf vom Sendungsbewusstsein Roms überzeugt, sehe aber auch die damit verbundenen negativen Erscheinungen. Die Blickweite aus verschiedenen Perspektiven mache eben die humane Dichtung Vergils aus.

Ein vierter Abschnitt des Bandes stellt verschiedene Varianten der Texterschließung an ausgewählten Beispielen vor. Der Einsatz von „entschärften“ Prosafassungen und Filtertexten wird ebenso erläutert wie die Lektüre mit einem zweisprachigen Text oder nur einer Übersetzung. Am Schluss findet sich noch ein umfangreiches Literaturverzeichnis mit sowohl wissenschaftlicher als auch didaktischer Literatur. [Ergänzen möchte ich an dieser Stelle noch Curt Cheauré: Flucht aus der brennenden Stadt. AU 39,2 (1996) 4 ff.]

Fazit: Es steht mit diesen Bänden eine anspruchsvolle, informative und vielfältig einsetzbare Schulausgabe zur Verfügung, die die Person des Dichters und die Konzeption des Werkes erläutert, die politische Aussage herausarbeitet und die Wirkung auf die Kultur Europas aufzeigt. Ob man den einen Aspekt oder den anderen stärker gewichtet, mehr tragische Episoden oder mehr Abenteuer liest, bleibe jedem selbst überlassen.

ANDREAS WENZEL, Berlin

Handbuch der lateinischen Literatur der Antike. Bd 4: Die Literatur des Umbruchs. Von der römischen zur christlichen Literatur. 117-284 n. Chr. Hrsg. v. K. Sallmann. München: Beck 1997. XXXIV, 651 Seiten. 238 DM. (ISBN 3-406-39020-X).

Seit gut einem Jahr ist nach dem zuerst erschienenen fünften Band nun auch der vierte Band des „Schmidt-Herzog“, der Neufassung des „Schanz-Hosius“, auf dem Markt. Behandelt wird der Zeitraum von 117 bis 284 n. Chr. (also von Hadrian bis zum Beginn der Herrschaft Diokletians) und mit ihm eine Fülle von Texten und Autoren. Die meisten Beiträge stammen von K. Sallmann, P. L. Schmidt und K. Zelzer, der Rest von zehn weiteren Mitarbeitern. Für eine umfassende Würdigung ist hier nicht der Raum; die behandelte Literatur macht auch nicht den

Schwerpunkt des schulischen Lektürekansons aus, und so beschränke ich mich auf einen Überblick und einige Hinweise aus schulischer Sicht.

Zwei kurze Einleitungskapitel (K. Sallmann) eröffnen den Band. Skizziert wird im ersten die „Metamorphose der römischen Antike zu einem politischen, sozialen und religiösen System hin, was wir Spätantike zu nennen gewohnt sind“ (S. 1; als Stichwörter seien genannt: Sinkende Bedeutung Roms gegenüber anderen Metropolen - Konzentration auf die Sicherung der Reichsgrenzen - Aufkommen des Christentums und anderer Religionen). Im zweiten Einleitungskapitel erfolgt ein Abriss der sprachlich-literarischen Entwicklung von 117 bis 284 (Stichwörter hier: Zweite Sophistik - bilingue Kultur - Vorliebe für Sammelwerke, Biographie und kleine Formen gegenüber Epos und Drama - „Es fehlen aber die wirklich großen Autoren“ (S.8).

Um des umfangreichen wie disparaten Materials Herr zu werden, richtete der Herausgeber vier Großteile ein, die ihrerseits in Gattungskapitel mit eigenen Einleitungen gegliedert wurden. Im ersten Großteil „Traditionsorientierte Literatur“ ist in Hinblick auf die Schullektüre Sueton von besonderem Interesse (im Gattungskapitel „Biographie und Autobiographie“, davon 28 S. zu „De vita Caesarum“), ebenso Gellius (unter „Antiquarische Literatur“ auf 9 S.). Daneben wird eine Fülle von Fachprosa behandelt, vor allem Jurisprudenz und Grammatik. Als zweiter Großteil folgt „Die Kunstprosa der lateinischen Sophistik“ mit Apuleius (8 S. zu den „Metamorphosen“), dann „Die Anfänge christlicher Literatur lateinischer Sprache“ mit der Bibel und Texten aus ihrem Umfeld (im Gattungskapitel „Gebrauchstexte“), Tertullian (5 S. zum „Apologeticum“, 2 S. zu „De spectaculis“) und Minucius Felix (9 S.); schließlich der Großteil „Dichtung“ (auch mit nichtchristlicher Literatur, etwa den „Dicta Catonis“ auf 4 S.). Da das Inhaltsverzeichnis auch die nur ganz knapp behandelten Autoren und Texte aufnimmt, umfasst es nicht weniger als acht Seiten. Schneller wird man daher oft im Namensregister am Ende des Bandes fündig werden.

Den wichtigeren Autoren kommt in der Re-

gel ein Paragraph zu, unabhängig vom Umfang des Gesamtwerkes. Behandelt werden Biographie - Werk - Bedeutung - Tradition und Wirkung, wobei das Schema nicht immer streng eingehalten wird. Allen Abschnitten, oft auch einzelnen Absätzen, folgen Hinweise zur Sekundärliteratur; zum Leben und Werk erscheinen zusätzlich Testimoniensammlungen (wie die Literaturhinweise in Petitdruck). Der „Schmidt-Herzog“ wendet sich vor allem an ein fachwissenschaftlich interessiertes Publikum: Die Darstellung ist meist recht gedrängt und bewegt sich auf hohem Niveau, die weiterführende Literatur wird ausführlich aufgelistet und häufig kritisch kommentiert. Diese Partien gleichen oft einem kleinen Forschungsbericht und sind so umfangreich, dass sie das textliche Erscheinungsbild des Bandes prägen.

Quid ad scholam? Sind die übrigen Bände erst einmal erschienen, wird der „Schmidt-Herzog“ sicherlich bald ein Standardwerk für die Latinistik sein. Für den Schulgebrauch allerdings ist er nur bedingt geeignet: Als Lektüre im Unterricht kommen kaum mehr als die oben genannten Autoren in Betracht. Zu diesen gibt der „Schmidt-Herzog“, liest man auch die Einleitungen zu den Gattungskapiteln, eine knappe wie instruktive Einführung (so etwa der kompakte Artikel zu Minucius Felix von E. Heck); als Grundlage für ein Schülerreferat jedoch ist er ganz ungeeignet, da viel zu voraussetzungsreich. Auf die umfangreichen Abschnitte zur weiterführenden Literatur wird auch der Lehrer bei der Vorbereitung - schon aus Zeitgründen - selten zurückgreifen. So wird man für einen Überblick wohl eher zu Werken mit einem größeren Anteil an Darstellung greifen (etwa Michael von Albrechts Literaturgeschichte).

ROLAND GRANOBS, Berlin

Weber, Stefan: *Die Chronik des Sulpicius Severus. Charakteristika und Intentionen.* Trier: Wiss. Verlag Trier 1997. (Bochumer Altertumswissenschaftliches Colloquium. 30). 122 S., 30 DM (ISBN 3-88476-270-2).

Unter den Schriften von Sulpicius Severus, nach 353 in Aquitanien geboren, haben diejeni-

gen über sein Vorbild, den hl. Martin von Tours, mehr Beachtung in der Forschung gefunden als seine Chronik, in der er einen Abriss vor allem der jüdischen und der christlichen Geschichte von Adam bis 400 n. Chr. gibt. Hier setzt die vorliegende Dissertation an, entstanden unter der Anleitung von Siegmund Döpp.

Die Geschichtsschreibung von Severus ist den Intentionen der christlichen Chronik verbunden, die eschatologische, historisch-informative und apologetische umfassen, wobei die Absicht, gebildete heidnische Leser, aber auch unzureichend unterrichtete christliche zu belehren und zu überzeugen (*imperitos docere et litteratos convincere*) einen eigenen Akzent erhielt. Ergebnisse weltlicher Geschichtsschreibung verschmähte Severus nicht. Der im Vergleich zu den Martinschriften gehobene Stil sprach eher gebildete Bevölkerungsschichten an. Immerhin war die Christianisierung des Reiches keineswegs abgeschlossen, und da die gepflegte Übersetzung des Hieronymus noch nicht erschienen war, vielmehr die in außerordentlich schlechtem Latein abgefasste *Vetus Latina* allgemein erhalten musste, wurden gebildete und durch kunstvolles Latein verwöhnte Kreise geradezu abgeschreckt. Breviarien der heidnischen Geschichte dagegen existierten, und so war Severus aufgerufen, eine Lücke zu füllen. Dass Severus dagegen mit dieser Chronik die weitere Aufmerksamkeit vor allem auf den hl. Martin lenken wollte, wie man auch gemeint hat, scheint eher unwahrscheinlich.

Ähnlich wie der hl. Martin, aber anders als die führenden christlichen Theologen des 4./5. Jh.s, vor allem Augustinus, wählte Severus den Untergang der Welt nicht mehr allzu fern, wenn er auch darauf verzichtete, ihn aufs Jahr zu datieren, und erwartete das Wirken des Antichrist. Der Niedergang des römischen Reiches bot ihm hierfür genügend Anhaltspunkte. Und er kolportiert eine Vermutung, die allerdings nur von wenigen geteilt wurde, Nero werde als Antichrist oder als mit diesem verbundene Person wiederkehren. Eng verknüpft Severus mit der Vorstellung des nahen Weltendes, dass er an einzelnen Episoden der biblischen Geschichte exemplifiziert, wie der Mensch leben soll, damit er in der

Gnade Gottes steht, weist also angesichts der nahen Parusie einen gangbaren Weg in das Heil.

Laser, Günter: Populo et scaenae serviendum est. Die Bedeutung der Masse in der Späten Römischen Republik. Trier: Wiss. Verlag Trier 1997. (Bochumer Altertumswissenschaftliches Colloquium. 29). 283 S., 49.80 DM (ISBN 3-88476-260-5).

Im Gegensatz etwa zu Matthias Gelzer vertritt Günter Laser in der vorliegenden (gekürzten und leicht veränderten) Dissertation, die von Karl-Wilhelm Welwei betreut worden ist, die These, dass die Massen in Rom sehr wohl unabhängige politische Positionen vertraten, sowohl im institutionellen Rahmen, der auf die Bürger beschränkt blieb, als auch durch öffentliche Reaktionen auf den Straßen, bei Spielen und anderen Gelegenheiten. Ja, sogar die Akzeptanz bei Sklaven und freien Fremden sei von gewisser Bedeutung gewesen, da sie durch Lärmen in der Öffentlichkeit dem Prestige eines Politikers Schaden zufügen konnten.

Ziel der Untersuchung ist es, sowohl die institutionelle wie die nicht institutionelle Partizipation zu betrachten. Erstere habe zweifellos dadurch an Gewicht gewonnen, dass Beschlüsse über Gesetzesvorlagen beinahe vollständig fort von den nach Einkommen gegliederten Zenturiatkomitien auf die regionalen Tributkomitien und die *concilia plebis* übergegangen seien. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt auf der Analyse unterschiedlicher Interaktionen zwischen der Masse und der Führungsschicht, die besonders in Volksreden und konkreten Auseinandersetzungen deutlich wurden. So untersucht Laser die Einrichtungen, durch die die Masse gesellschaftlich integriert wurde, also Kulte und religiöse Feste, Spiele und Theater, Kollegien, das Klientelwesen (das angesichts dessen, dass die Klienten in der Regel eher instabile und wechselnde Beziehungen zu *patroni* eingingen, keineswegs Instrumente gewesen seien, mit denen die *patroni* die Masse zu steuern in der Lage gewesen wären), schließlich angesichts des Materials begreiflicher Weise besonders ausführlich die entsprechende Topik von *contiones*.

Der Reichtum an Material und an Literatur

ist beeindruckend; allein dies macht das Buch zu einem wichtigen Arbeitsinstrument auch für den Lehrer.

HANSJÖRG WÖLKE

Uwe Schultz: Erasmus von Rotterdam - Der Fürst der Humanisten. Ein biographisches Lesebuch. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1998. 291 S., 19,90 DM (dtv 12608; ISBN 3-423-12608-6).

Als Einladung, „... Leben und Werk des größten europäischen Humanisten für die Gegenwart wiederzuentdecken...“ (so der Klappentext) soll das Buch des 1936 in Hamburg geborenen Philosophen und Publizisten Uwe Schultz verstanden werden.

Nun wird sicher nur derjenige den Band zur Hand nehmen, der von sich aus den Wunsch verspürt, sich mit dem „Fürsten der Humanisten“ zu befassen, ein Leser mit Vorkenntnissen also. Und genau diesem sei das biographische Lesebuch empfohlen, denn es bietet zu einem äußerst günstigen Preis eine Vielzahl von Informationen und Anregungen für die eigene Beschäftigung mit den Schriften des Erasmus.

Das Buch beginnt mit dem „Compendium vitae“ und endet mit dem Testament des Erasmus. Dazwischen liegen an die 250 Seiten Auszüge aus den Werken („Encomium moriae“, „Enchiridion“, „Institutio militis christiani“, „Querela pacis“, „Colloquia“ u. a.) und diverse Briefe in chronologischer Abfolge, jeweils eingeleitet und verbunden durch informierende, erklärende, überbrückende und bewertende Texte des Autors, dessen Bemerkungen (leicht erkennbar durch die Verwendung einer zweiten Schrifttype) eine Art biographisches Band über den Werksquerschnitt legen. Dabei entwirft Uwe Schultz nicht in erster Linie das allseits bekannte Bild des großen Humanisten, unerschütterlichen Pazifisten und universalen Gelehrten, sondern legt vor allem Wert auf den Menschen Erasmus mit seinen charakterlichen Eigenheiten und Grenzen, seinen ständigen finanziellen Nöten und seinen „... körperlichen Kalamitäten ...“ (vgl. S. 234 ff., die höchst plastische Schilderung einer Erkrankung an Nierensteinen in einem Brief an einen Arzt: ein Highlight für Mediziner!).

Erasmus wird dargestellt als ein Mann, der in gelehrter wie in drastischer Sprache die Mängel seiner Mitmenschen und seiner Zeit bloßzustellen und zu verspotten vermochte, aber dennoch als ein „...Mann des Status quo, in dem er sich einzurichten verstanden hatte und den er allenfalls unter Vermeidung jedes Verlustes verändert sehen wollte.“ (S. 157).

Die ausgewählten und besprochenen Textpassagen sind selbstredend sehr stark auf die Sichtweise ausgerichtet, die Schultz dem Leser vermitteln will. So wird sich derjenige, der sich eine ganz eigene, unverfälschte Meinung über Erasmus bilden will, zu stark gelenkt fühlen. Mit Freude lesen wird derjenige, der einen raschen und relativ umfänglichen Überblick über Leben und Werk des Gelehrten sucht, um dann gezielt bei Erasmus selbst weiterzulesen.

Der Band schließt mit einer Zeittafel und diversen Literaturhinweisen sowie Erklärungen, die - Kapiteln zugeordnet - etwas schwer zu handhaben, jedoch sowohl für den Kenner als auch für den Laien unverzichtbar sind, da sie einerseits die Stellenangaben, andererseits u. a. die Erläuterungen der zahllosen Bezüge auf die Antike enthalten. Diese Anmerkungen sind allerdings in ihrer Qualität durchwachsen und von seltsam unterschiedlichem Niveau, so dass für mich am Ende die Frage nach einer speziellen Zielgruppe für diese Art von Werksquerschnitt offen blieb. Für den Lateinlehrer jedenfalls, der im eigenen Unterricht spätestens bei einer Begegnung mit den Diogenes-Anekdoten des Erasmus (z. B. in „Ohrfeigen gegen Barzahlung“ Texte für die Übergangslektüre; Klett-Buch 6544) bemerkt haben dürfte, wie schön und ansprechend für den Schüler die Antike über Erasmus mit der heutigen Zeit verbunden werden kann, ist das Buch in jedem Fall eine wahre Fundgrube an Erasmus-Texten für den Lateinunterricht, die nur noch im Originaltext aufgesucht und für den Unterricht aufbereitet werden müssen, sei es die Beschreibung Ciceros im „Dialogus cui titulus Ciceronianus sive de optimo dicendi genere“, sei es der höchst reizvolle Vergleich Julius' II. mit Caesar in „Julius exclusus e coelis“ oder aber eine Passage aus dem „Lob der Torheit“ (Erasmus lässt die

stultitia in ihrer Rede alles aufbieten, was in der antiken Mythologie und Geschichte Rang und Namen hatte) oder, oder, oder...

PEGGY WITTICH, Cottbus

Schwab, Hans-Rüdiger: Johannes Reuchlin - Deutschlands erster Humanist. Ein biographisches Lesebuch. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1998. 304 Seiten. 19,90 DM (dtv 12609; ISBN 3-123-1260-4).

Die für die Geschichte insbesondere des deutschen Humanismus kaum zu überschätzende Bedeutung des Philologen, Juristen und Philosophen Johannes Reuchlin (1455-1522) steht im krassen Gegensatz zur vergleichsweise geringen Bekanntheit seiner Werke. Hans-Rüdiger Schwab möchte Reuchlin mit seinem Buch ins Bewusstsein einer breiteren Öffentlichkeit zurückerufen. Eingebettet in einen knapp 70 Seiten langen biographischen Abriss präsentiert er (neben zwei Briefen Martin Luthers und Ulrich von Hutten) 30 ins Deutsche übertragene Texte des Pforzheimer Humanisten. Mit insgesamt über 100 Seiten wurde der Großteil dieser Texte von Adalbert Weh, dessen Name skandalöserweise erst ganz am Ende des Buches erscheint, erstmals oder neu aus dem Lateinischen übersetzt (Schwab übersetzte drei Seiten). Neben Briefen, Gedichten und umfangreichen Auszügen aus den beiden philosophisch-kabbalistischen Hauptwerken „De verbo mirifico“ und „De arte cabalistica“ werden Reuchlins Komödien „Sergius vel Capitis caput“ und „Henno“ (in der frühneuhochdeutschen Bearbeitung von Hans Sachs) sowie sein für die Geschichte der Judenemanzipation eminent wichtiges Gutachten über die jüdische Literatur in voller Länge abgedruckt. Der Anhang des Buches enthält ein Glossar, eine Zeittafel, ein Literaturverzeichnis sowie die Textnachweise nebst einer editorischen Notiz.

So verdienstvoll es ist, Reuchlins Werke zumindest auszugsweise in deutscher Übersetzung zugänglich zu machen, so nachlässig ist die Präsentation und Erschließung der Texte. Dies beginnt rein äußerlich mit dem wenig aussagekräftigen Inhaltsverzeichnis, in dem die Gliederung des Buches in eine Einleitung und sechs Folgekapitel (im Text durch die Ziffern I-VII bezeich-

net) keinen Niederschlag findet. Wenig kongenial ist es, einerseits darauf hinzuweisen, dass „die Humanisten Sprache als das zentral zu kultivierende Mittel jeder geistigen Äußerung“ begriffen (S. 14), andererseits aber selbst Formulierungen wie „Hauptquartier der humanistischen Avantgarde“ (S. 54) oder „Mega-Berühmtheit“ (S. 127) zu verwenden, von „tiefschürfenden Trinkgelagen“ (S. 54) oder „Umtrieben strategischer Taufjuden“ (S. 181) zu sprechen und nahezu jede Apposition in den Nominativ zu setzen (z. B. „am Württembergischen Hofgericht, die oberste Zivilinstanz des Landes“, S. 18).

Erst in jüngster Zeit verabschiedete Forschungslegenden wie Reuchlins Tätigkeit am Reichskammergericht in Speyer (S. 116 und 294) fallen nicht weiter ins Gewicht. Ärgerlicher sind Verballhornungen wie Wallhalla (S. 8) oder Γοξενδεις Πεντιγγεριδος φλεχθεισ (S. 6 und 191 statt Τοξευθεισ Πεντιγγεριδος φλεχθεισ) und die mangelnde Sorgfalt bei der Schreibung der Eigennamen: Cyrenäiker (S. 70) oder gar Cyrenärker (S. 279), Gikalitia (S. 286 statt Gikatilla), Epimonides (S. 66 statt Epimenides) usw.

Nur mit äußerster Vorsicht ist das unzureichende Glossar zu benutzen. Neben unzutreffenden Angaben wie „*Meder*: poetisch für: Perser, Assyrer“ (S. 283) finden sich dort grob irreführende Erklärungen wie „*chalkidisch*: von Chalkidiki, einer gebirgigen Halbinsel in Nordgriechenland“ (S. 279), während es in Reuchlins Text „chaldikisch“ heißt (S. 205), womit das Äthiopische gemeint ist. Die für die Dominikaner verwendete Bezeichnung „Jakobiten“ (S. 268) leitet sich keineswegs, wie im Glossar (S. 281) suggeriert, von den syrischen Monophysiten her, sondern erklärt sich aus dem Pariser Kloster St. Jakob, dem Sitz des Generalstudiums des Ordens. Vollkommen unverständlich ist die Identifizierung eines in Reuchlins Text (S. 112) ausdrücklich als Zeitgenosse bezeichneten Lonchinus mit dem antiken Platoniker Cassius Longinus (S. 282). Vielfach fehlen erläuternde Hinweise dagegen ganz, obwohl z. B. kaum jemand etwas mit den S. 236 erwähnten „Juden, die man Brahmanen nannte“

anzufangen wissen wird (sie gehen auf Reuchlins komprimierte Lesart von Clem. Alstrom. I 72 bzw. Eus. praep. ev. IX 6 zurück).

Die Übersetzungen sind im allgemeinen zuverlässig und mitunter von großer sprachlicher Kraft (z. B. der von Weh übersetzte Brief an Arnold von Tongern). Das richtige Verständnis einer Partie aus Reuchlins Brief an Johannes Stocker wurde durch einen Lesefehler verhindert: Statt „Catapuda Nilo“ (S. 186) heißt es lateinisch „Catadupa Nilo“ (= Κατάδουπα Νείλω), so dass man im Zusammenhang übersetzen müsste: „ein ganz verlogener Verleumder, der so von Niedertracht übersprudelt, wie [der Katarakt] Katadupa vom Nilwasser“ („calumniatorem mendacissimum et sic perfidia scatentem, ut Catadupa Nilo“). Das unlateinische „denoiatio“ (S. 164) ist, wie ein Blick in den „Augenspiegel“ (Bl. XVI recto) bestätigt, lediglich ein Kürzel für „denominatio“ und dementsprechend zu ändern. Wenig gelungen ist Schwabs Wiedergabe des Distichons „Diruit omnia mors et habent hunc omnia finem / Unus et interitus rebus et una quies“ mit „Alles vernichtet der Tod, und dies ist das Ende von allem: Die Dinge haben den Untergang und eine Ruhe vor sich“ (S. 265), da doch zweifellos gemeint ist: „Den Dingen ist derselbe Untergang und dieselbe Ruhe beschieden.“ (In den „Dunkelmännerbriefen“ werden die Briefschreiber u. a. dadurch karikiert, dass sie „unus, -a, -um“ als unbestimmten Artikel benutzen.)

Völlig unzureichend sind die Textnachweise, denn was nützt es z. B., wenn als Quellenangabe für die Übersetzungen der Briefe an Jakob Sprenger, Frater Crismann und Jakob Quesenberg jeweils lediglich vermerkt ist: „nach der Handschrift in der Bibliothèque Nationale Paris / im Stadtarchiv Pforzheim / in der Staatsbibliothek Berlin“ (S. 302f.). Die Suche dürfte sich schwierig gestalten. Dabei hätten alle diese Briefe in den Editionen von Martin Sicherl, Manfred Krebs und Gottlieb Friedländer leicht nachgewiesen werden können. Ähnlich ist es bei dem Gedicht an Johannes von Lamberg („nach der Handschrift in der Bayerischen Staatsbibliothek München“, S. 302). Die Übersetzung von dessen erstem Vers („Bacchus, was treibst Du Dich

so vielgesichtig durch die Donauhallen von Linz“, S. 103) folgt übrigens einer im Manuskript des ersten Bandes des Reuchlin-Briefwechsels verworfenen Konjektur „Abnobii [...] atria“ (anstelle des überlieferten „arnorii [...] atria“). Wenn man ihr folgt, darf man die Abfassung des Gedichts natürlich nicht, wie S. 103 geschehen, nach Bayern verlegen (abgesehen davon, dass man den Gedichtanfang dann auch nicht „Bacche, quid Arnorii“ zitieren sollte). Eine präzisere Angabe der sehr unbefangenen benutzten Literatur wäre ganz allgemein honorig gewesen. Immerhin basieren z. B. fast alle Datierungen der ohne Datum überlieferten Briefe auf dem Manuskript der Pforzheimer Reuchlin-Forschungsstelle. Zum Literaturverzeichnis sei nur noch angemerkt, dass die S. 299 aufgeführte Festschrift für Adolf Seebaß „Totum me libris dedo“ und nicht „Totum me librum dedo“ heißt - auch wenn diese Variante natürlich nicht ohne Reiz ist.

Die in diesem biographischen Lesebuch vielfach erstmals in deutscher Sprache vorgelegten Texte Reuchlins hätten bei einer seriöseren Erschließung sicherlich einen weitaus bequemeren Zugang zur Gedankenwelt des trilinguen Humanisten ermöglichen können. Auch wenn das Buch, dem ein sorgfältiges Lektorat zu wünschen gewesen wäre, nur eingeschränkt empfohlen werden kann: Um eben dieser Texte willen hat es dennoch einen Wert.

MATTHIAS DALL'ASTA, Pforzheim

Niesen und Stockhorn. Berg-Besteigungen im 16. Jht. Zwei Latein-Texte von Berner Humanisten. (Ioannes Rhellicanus [d.i. Johannes Müller aus Rhellikon]: Stockhornias. Benedictus Aretius [d.i. Benedikt Marti]: Stockhornii et Nessi montium ... brevis descriptio]. Hrsg., übers. u. komm. v. Max A. Bratschi. Thun: Ott Verlag (o.J.) 94 S. 16 SFr (ISBN 3-7225-6883-8).

Wie Petrarca seine Besteigung des Mont Ventoux geschildert hat, gilt zu Recht als ein Meilenstein auf dem Wege zu einem neuzeitlichen Verständnis der Natur. Nun wird niemand die beiden vorliegenden Werkchen auch nur annähernd mit Petrarca vergleichen wollen, und

das nicht nur, weil sie über 200 Jahre später entstanden sind. Nicht selbstverständlich ist freilich ebenso, wie hier (anders auch als bei Petrarca) die Natur zunächst mit erwartungsvoller Freude und nicht zuletzt (bei Aretius) mit systematischem Forscherdrang erobert wird. Dass dennoch unter der heiteren Oberfläche manches von den religiösen Auseinandersetzungen der Reformationszeit (bei Rhellicanus) angesprochen wird, darauf weist Bratschi in seinen kommentierenden Bemerkungen hin.

Beide Werke sind durchaus verschiedener Natur. Rhellicanus hat in 135 Hexametern, in der Versgliederung manchmal etwas holperig, beschrieben, wie eine Wandergruppe, von Bern ausgehend, den Stockhorn bestiegen hat. Klassische Anklänge, aber auch solche an nachklassische Literatur flicht der Professor für griechische Sprache und Literatur und später Pfarrer von Biel vielfach ein. Aretius' Intentionen sind andere: er liefert geographische und - vor allem - botanische Informationen: rund ein Drittel des Werkes nehmen Beschreibungen von Alpenpflanzen ein. Dabei zeigt er immer wieder, wie ihn das bescheidene, naturhafte Leben der Äpler und die Schönheit der Landschaft überwältigt: „Istic theatrum Domini est.“

Zur Lektüre der Stockhornias hat Bratschi auch eine Lektüresequenz geplant und, wie er sagt, erfolgreich ausprobiert; sie kann beim Verfasser bezogen werden (die Redaktion wird Wünsche weiterleiten).

HANSJÖRG WÖLKE

Fink, Gerhard / Maier, Friedrich: Ordo. Modellgrammatik Latein. Oldenbourg Verlag, München: Oldenbourg 1998. 103 S., 19,80 DM (ISBN 3-486-87691-0).

Unter den verschiedenen zur Zeit erhältlichen Darstellungen der lateinischen Grammatik nimmt das hier vorzustellende Werk eine besondere Stellung ein: es will einerseits zeigen, „wie Sprache an sich funktioniert“ (S. 6), andererseits verdeutlichen, dass der lateinischen Grammatik Modellcharakter zukomme, da die gewonnenen Erkenntnisse auf andere Sprachen übertragbar seien. Auf diese Weise soll auch das Verständ-

nis anderer moderner Sprachen erleichtert werden.

Diese Modellhaftigkeit der lateinischen Sprache suchen die Verfasser dadurch besonders herauszuarbeiten, dass sie auf nicht einmal 100 Seiten den grammatischen Stoff und seine Darbietung konsequent von der Syntax her zu erschließen suchen. Alle Sprachbestandteile werden daher zu Beginn des Buches in ein Satzgrundmodell eingeordnet (S. 9). Ausgehend vom ganzen Satz werden dann als dessen Bauelemente folgerichtig zuerst das Verb mit seinen Tempora und Modi als das innere Gefüge des Satzes bestimmende Element und erst danach die Nomina mit der Kasuslehre behandelt (S. 10-51). Darauf aufbauend folgen als „Erscheinungsformen“ des Satzes die fünf Satzglieder (Prädikat, Subjekt, Objekt, Adverbiale, Attribut) und ihre möglichen Füllungsarten sowie als „satzwertige Konstruktionen“ Infinitiv, Partizip, Gerundium, Gerundivum und Supinum (S. 52-76). Daran schließen sich drei auf die Satzordnung bezogene Abschnitte über den „Hauptsatz als Satzreihe“ (Wortstellungen, Satzverbindungen, Oratio obliqua) sowie allgemein über den „Gliedsatz als Satzgefüge“ (Perioden usw.) und die verschiedenen Arten von Gliedsätzen an (S. 77-101).

Für welchen Leserkreis eine derart anspruchsvolle Grammatik konzipiert ist, wird leider weder im Vorwort noch beim Durchlesen des Buches eindeutig erkennbar. Die Einführung zu den verschiedenen Wortarten sowie zum Satzmodell sind für einen Lateinstudenten auch ohne Vorkenntnisse hinreichend verständlich, da er fähig ist, selbständig die häufig erst in späteren Kapiteln gegebenen Erklärungen zu den verschiedenen sprachlichen Elementen nachzulesen, nicht jedoch für einen Schüler, der bereits in diesen Kapiteln durch die Fülle der neu eingeführten Begriffe verwirrt wird. So wird beispielsweise auf der ersten Seite bei der Erläuterung der Wortarten (S. 7) auf *nd*-Formen und *Supina* verwiesen, die aber erst 70 Seiten später behandelt werden. Hierbei wird dem unkundigen Leser außerdem gleich zu Beginn ein Satzmodell mit Bauelementen vorgestellt, von denen er gar nicht weiß, auf welche Frage sie jeweils Antwort ge-

ben. Dieses Problem, dass der Lernende beim Durcharbeiten des Buches mit Begrifflichkeiten konfrontiert wird, die er zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht kennt (S. 10 *Futur exact*, „Perfektstamm“ und seine Bildung), ergibt sich an zahlreichen Stellen. Ein Anfänger, der sich zum Ziel setzt, zwecks Aneignung der lateinischen Sprache diese Modellgrammatik durchzuarbeiten, wird also auf erhebliche Verständnisprobleme stoßen. Nicht nur für diese Zielgruppe hätte im übrigen der eingangs zur Veranschaulichung des Satzmodells vorgegebene Beispielsatz „*Romani veteres orbi terrarum multa saecula imperaverunt*“ (S. 9) unbedingt übersetzt werden müssen.

Bei dem Abschnitt zur Konjugation des Verbs ist nicht ersichtlich, nach welchem Aufbauprinzip die Autoren vorgehen. Außerdem erfolgt eine grafische Überrepräsentation, die es sogar dem des Faches Kundigen schwer macht die zahlreichen, farbig unteretzten Kurzzeichen ohne den dauernden Rekurs auf den dazugehörigen Text zu verstehen. Vollständig aufgeführte Paradigmata wären an vielen Stellen sowohl bei den Konjugationen (S. 12 z. B. zum Perfekt/ Plusquamperfekt Passiv, zumal das Hilfsverb *esse* mit seinen Formen erst auf S. 16 vorgestellt wird) als auch bei den Deklinationen (S. 26 z. B. zur Steigerung der Komparative) wünschenswert gewesen. Der Tabellenteil mit dem Endungssystem der fünf Konjugationen (S. 43/44) ist leider sehr unübersichtlich, die Technik der Formenbestimmung (S. 51) ist nachvollziehbar, aber zu kleinschrittig und wirkt daher allzu kompliziert. Ganz unverständlich und auch inakzeptabel ist der Verzicht auf jegliche Kennzeichnung der Quantitäten selbst in der Formenlehre.

Gelungen sind insbesondere die Kapitel zur lateinischen Syntax. Ein angenehm kurzer, aber dennoch vollständiger Überblick wird zu den Modi und Tempora und deren Verwendung im Satz gegeben. (S. 19-22) Sehr interessant und hilfreich gerade auch für Fortgeschrittene der lateinischen Sprache ist der Abschnitt zur Verwendung der einzelnen Kasus und zu deren möglichen syntaktischen Funktionen. (S. 32-42)

Somit liegt eine Grammatik vor, die dem an den Tiefen der lateinischen Sprache Interessierten einen intensiven Einblick in den syntaktischen Bereich verschafft und die zahlreichen Begriffe, die bei vielen Lernenden der lateinischen Sprache nur Worthülsen bleiben, exakt dem Satzbaummodell unterordnet und sie in dieses einbezieht (S. 52-56 z. B. die Zuordnung der verschiedenen Positionen des Satzes zu ihren möglichen Füllungsarten). Um das Interesse dafür zu wecken, muss jedoch eine längere Beschäftigung mit der Sprache gegeben sein, da andernfalls derartige Überblicke für den Lernenden nur schwer nachvollziehbar sind. Für diese fortgeschrittene Zielgruppe erfüllt das Buch in besonderem Maße sein Anliegen zu zeigen, wie Sprache an sich funktioniert. Es zeigt deutlich und anschaulich den Modellcharakter der lateinischen Sprache für andere europäische Sprachen. Da jedoch die meisten Kapitel sehr voraussetzungsreich sind, wird sein Leserkreis wohl auf solche Benutzer beschränkt bleiben, die bereits Kenntnisse der lateinischen Sprache besitzen und die vorliegende Modellgrammatik als Überblick nutzen wollen. Es ist verdienstvoll, darüber nachzudenken, ob sich der grammatische Stoff des Lateinischen modellhaft auch so darstellen lässt, dass damit das Erlernen anderer Sprachen erleichtert wird. Die Hervorhebung der Modellhaftigkeit der lateinischen Sprache darf dabei allerdings nicht so weit gehen, dass der Erwerb der Ausgangssprache selbst an Klarheit und Verständlichkeit einbüßt.

BETTINA ESDERS, Berlin

Alexander der Große. Bearb. v. Gerhard Hey u. Wolff-Rüdiger Heinz. Bamberg: Buchner 1998. 44 S., 14, 40 DM (Transit. Die Übergangslektüre. H. 1. Hrsg. v. Clement Utz u. Klaus Westphalen; ISBN 3-7661-5211-4).

Karl der Große. Bearb. v. Josef Burdich. Bamberg: Buchner 1998. 48 S., 14,40 DM (Transit. H. 3; ISBN 3-7661-5213-4).

„Perfecte eruditi fortasse nondum estis. Librum autem parvum atque simpliciter scriptum iam hoc tempore legere poteritis“ - so verabschiedet sich Felix von seinen Lesern (Felix. Das Lateinbuch, hrsg. von K. Westphalen, C. Utz,

R. Nickel, Bamberg 1995, S. 194), und eben zwei solche „libri parvi“ liegen in den oben genannten Textausgaben vor, die genau für die Felix-Klientel zugeschnitten wurden, aber auch von den Absolventen anderer Lehrwerke als Übergangslektüre gelesen werden können.

Wie denn eine Übergangslektüre, die erfolgreich einen „Transit“ vom Lehrbuch zur Lektüre ohne den gefürchteten „Lektüreschock“ ermöglicht, gestaltet werden sollte, hatte Clement Utz (Übergang statt Dichotomie. Bestandsaufnahme und Folgerungen, in: Ders. u. a., Vom Lehrbuch zur Lektüre. Vorschläge und Überlegungen zur Übergangsphase, Bamberg 1994 (Auxilia 36), 5-17; vgl. die Besprechung in: MDAV 38 (1995), 34 f.) überzeugend dargelegt, und diese Forderungen sind in beiden „Transit“-Heften konsequent verwirklicht worden.

Den Gegenstand bilden jeweils zwei faszinierende Persönlichkeiten, deren Leben und Taten kennenzulernen auch für 15- oder 16-Jährige interessant und motivierend sein dürfte und eine Horizonterweiterung (nach Griechenland bzw. ins lateinische Mittelalter) darstellt, ohne „kanonischen“ Lektürethemen vorzugreifen. Aus dem Leben dieser beiden Männer sind 12 (Alexander) bzw. 15 (Karl) „Episoden“ herausgegriffen worden, wobei jeweils der Text (Curtius Rufus bzw. Einhard) „maßvoll“ erleichtert wurde, „so dass sich für die Schüler und Schülerinnen spürbare Erfolgserlebnisse einstellen können“ (jeweils S. 3). Für jede „Episode“ ist eine Doppelseite reserviert, wobei den größten Teil der linken Seite der Text einnimmt - bei den Schülern kann (und soll) sich eine Assoziation zum altvertrauten Lehrbuch-Design einstellen. Der Rest der Doppelseite ist für Aufgaben zur Grammatik und zum Inhalt des Textes reserviert, wobei jeder „Episode“ ein für den jeweiligen Text repräsentatives Grammatikthema zugeordnet wurde. Dafür wurden Grammatikthemen ausgewählt, die eine Wiederholung des Lehrbuchpensums darstellen oder in neues Stoffgebiet von begrenztem Umfang einführen (so z. B. in beiden Heften in die *oratio obliqua*). Den Schülern wird also quasi „lehrbuchartig“ der Text mit einem fest umrissenen Thema in „Lektionen“ präsentiert, die allerdings inhaltlich

eine Einheit bilden - ein behutsamer und trefflicher „Transit“ zur ersten „richtigen“ Lektüre. Neben Vokabelangaben unter dem Text finden sich am Ende eines jeden Heftes für jedes „Kapitel“ „Wichtige Vokabeln“, die die Benutzer von Felix A noch nicht kennen, die jedoch lektüreprägnant sind.

Die Ausgaben sind reich bebildert; die Abbildungen stehen stets in funktionalem Zusammenhang zum Text. Zu kritisieren ist lediglich die Farbgebung der Karten (Alexander S. 30-31; Karl S. 47); hier wurde derart in den Farbtönen gezeichnet, dass (besonders in der Alexander-Ausgabe) die Beschriftungen nur noch mit Mühe zu lesen sind.

„Cur id non temptatis?“ fragt Felix seine Leser, denen er eine leichte Lektüre empfohlen hatte; mit diesen beiden Ausgaben können sie es gefahrlos versuchen - ohne jede Schockgefahr.

JENS KÜHNE, Berlin

Catull, An Lesbia. Ein Liebesdichter mit europäischer Ausstrahlung, bearbeitet von Friedrich Maier (Antike und Gegenwart. Lateinische Texte zur Erschließung europäischer Kultur) Bamberg (Buchner) 1998.

Eine etwas andere Schulausgabe - ein *pulcher libellus!* - Zwei bleibende Erinnerungen knüpfen sich an die Catull-Lektüre meiner eigenen Schulzeit: Die eine ist die lapidare Bemerkung meiner Lateinlehrerin, dass Catulls Lesbia „schön, aber sittenlos“ war, - eine A. D. 1959 offenbar noch ausreichende Charakterisierung. Eine ähnliche Rigidität strahlte die Druckdarbietung der Auswahl von Catullgedichten aus. Noch habe ich den Sammelband römischer Literatur vor Augen, wo die Gedichte auf gräulichem, langsam vergilbendem Papier geradezu dahinvegetierten. Dass uns Catull trotzdem Spaß gemacht hat, beweist seinen unverwundlichen Charme für junge Leute.

Nun liegt uns von Friedrich Maier eine Auswahl aus den Gedichten Catulls vor, die uns damals undenkbar erschienen wäre - ohne viktorianisches Wegschauen und ohne wilhelminische Sittenverdikte - und dazu noch bunt! Die Anthologie beschränkt sich, wie schon der Titel an-

kündigt, auf die Liebesgedichte an Lesbia. Das bietet verschiedene Vorteile: Liebesgedichte erklären sich weitgehend aus sich selbst. Bei vielen anderen Catullgedichten muss eine Menge von Realien aus dem römischen Alltag erläutert werden, um die Pointe verständlich zu machen, und wenn Witze erst einmal der Erklärung bedürfen...

Mit der Beschränkung auf die Lesbia-Gedichte ist auch der Umfang des Bändchens Auswahl sehr unterrichtspraktikabel: Die Auswahl kann nicht nur, sondern muss vollständig behandelt werden. Das Büchlein ist für den Einsatz am Ende der Mittelstufe oder bei später beginnendem Latein als Abschluss des Lateinunterrichts gedacht. Der Herausgeber legte ihr den im Lehrer-Kommentar ausführlich erläuterten Spannungsbogen „werbende Annäherung - leidenschaftlicher Höhepunkt - Enttäuschung“ zugrunde (carmina 51, 2, 3, 5, 7, 8, 92/58, 72/75, 87/85). Dies schafft bei den Schülern eine starke Identifikation mit Catulls Lesbia-Erlebnis.

Dazu tragen auch die vom Herausgeber gewählten deutschen Gedichtüberschriften bei, die durchaus in der Art von Zeitungsaufmachern die Aufmerksamkeit fesseln, z. B. „Wär ich doch dein Spatz!“ (c. 2) oder „Verflucht! Wir lieben uns noch“ (c 92). Dabei mag die etwas älteren Jahrgänge unter uns vielleicht zu guter Letzt doch noch ein puritanischer Schauer ergreifen, aber bei Schülern, die noch nicht allzuweit von ihrer Pubertät entfernt sind, kommt das ausgezeichnet an. Das Bemerkenswerteste an dem für die Schüler bestimmten Bändchen ist die Ausstattung. Hier haben wir endlich einmal ein Latein-Textbuch, von dem wir sicher sein können, dass es auch nach der Schulzeit noch seinen Platz im Bücherregal behalten wird. Ich habe mit Schülern verschiedener Lerngruppen der Oberstufe über die Gestaltung diskutiert und überwiegend volle Begeisterung vorgefunden: „Gestalterisch sehr gut!“ - „Keine Seite gleicht nur annähernd der andern!“ - „Schon durch die Bilder kann man sich vorstellen, dass das Büchlein interessant sein muss!“ - das waren die Urteile der Schüler. Sie fanden auch die Einführung in die Metrik und Prosodie zu Beginn sehr übersichtlich.

Die vielen farbigen Abbildungen teils antiker Darstellungen von Liebeszenen, teils moderner Kunstwerke, die von Catull inspiriert sind (z. B. Chevalier, Toilette der Lesbia, S. 32) oder auch nur zur Einstimmung dienen, wie etwa die zahlreichen erotischen Szenen aus der Malerei (erfreulicherweise vor allen des 20. Jahrhunderts, wie von Dix, Chagall, Nolde), oder auch von Schülerzeichnungen und von Collagen sind mitreißend. Sie verdeutlichen die Frische, die Zeitlosigkeit, das „Moderne“ von Catulls Gedichten, steigern die Einfühlungsbereitschaft bei den jungen Lesern und verleihen dem Buch dichte, faszinierende Atmosphäre. Jede Seitenöffnung hat ihren besonderen, individuellen Farbton. Hier wurden schöne Harmonieeffekte erzielt. Das ist ein neuer Akzent auf dem Sektor der lateinischen Textausgaben! Wir leben nun einmal im Zeitalter der Visualisierung, und Latein darf nicht als das Fach mit den langweilig ausgestatteten Büchern in Erinnerung bleiben! Die Freude an schlicht-bibliophilen Textausgaben auf gediegenem Papier in einfacher Antiqua kommt garantiert später im reiferen Alter von selbst!

Es gibt in dem Büchlein noch jede Menge hübscher Details zu entdecken, wie etwa die Abbildung von Sirmione aus einem modernen Reiseprospekt (S.10) samt der Inschrift des dortigen Catull-Denkmal (S.8). Natürlich fehlt neben dem attischen Vasenbild eines mit seinem Sperling spielenden Mädchens auch das ornithologisch exakt identifizierbare Konterfei eines Spatzen nicht!

Wichtig ist aber, dass diese Vorzüge nicht zu Lasten des Textlichen gehen. Da ist der von den Schülern ebenfalls als schneller Zugang zu wichtigen Vorabinformationen wohlwollend anerkannte Einleitungstext „Catull in seiner Zeit“ zu nennen, da ist die eher die Begeisterung des Lehrers erweckende Philologenlegende über die Auffindung von auf Papier geschriebenen Catullgedichten im 13. Jahrhundert als Stopfen in einem Weinfass - ein hübscher Einstieg über die Überlieferungsgeschichte! Maier setzt auch öfters das Mittel der dichterischen Übersetzung ein, jedoch nicht so, dass ein Verbilligungseffekt für die Schüler befürchtet werden müsste. Es

werden z. B. 12 Übersetzungen des im Grunde unübersetzbaren Distichons c. 85 geboten - ein langjähriges Desiderat der Catull-Lektüre in der Schule und eine ausgezeichnete Gelegenheit, die Schüler für die Leistung und Grenzen von Übersetzung überhaupt zu sensibilisieren, oder für den Unterschied zwischen Übersetzung, Nachdichtung und Nachempfindung. Als Beispiel für Letzteres sind zahlreiche thematisch verwandte Gedichte aus der Weltliteratur geboten, vor allem in den Abschnitten „Zusatztexte“ und „Motivgleiche Gedichte“. Erwähnt sei nur das ergreifende Peregrina-Gedicht des Catullkenners und -übersetzers Eduard Mörike.

Dass am Ende des Büchleins vor den sehr gezielt aufs Didaktische orientierten Literaturhinweisen der komplette Text der Orffschen „Catulli Carmina“ samt einigen Bühnenbildern wiedergegeben ist, gibt Gelegenheit zum Lehrerkommentar überzuleiten.

Dieser Lehrerkommentar ist äußerst hilfreich, da er alle Voraussetzungen für einen anspruchsvollen Unterricht auf engstem Raume bietet. Die ganze didaktische Literatur der letzten Jahre ist eingearbeitet. In der heutigen Zeit der anwachsenden Lehrerstundenkonten und der für jeden Kollegen sintflutartig steigenden Verwaltungsaufgaben ist es selbst für Lehrer mit einer wissenschaftlichen Bibliothek in erreichbarer Nähe kaum mehr möglich, die neuesten Veröffentlichungen zu verfolgen. Hier findet man alles Notwendige in nachvollziehbarer Klarheit und großer Übersichtlichkeit samt Lernzielen.

Am wertvollsten ist der Lehrerkommentar im Bereich des Sprachlich-Stilistischen. Dank der Einarbeitung der bisher erschienen didaktischen Catull-Literatur hat der Unterrichtende eine Fülle von Material an der Hand zur Untersuchung von Catulls Sprache für seine Vorbereitung, für die Darstellung im Unterricht, für Tafel- und Projektorbilder. Ich möchte nur exemplarisch hinweisen auf die Analyse des aus einem einzigen Satz bestehenden Passer-Gedichts (c. 2), mit welcher eigentlich ohne viel Worte klar deutlich wird, dass in unserem Fach Latein die Methodik weitgehend schon durch die Sprache vorgegeben ist. Da ist etwa auch die Gliederung des ersten Kussgedichts (c. 5) mit seinem Kontrast

zwischen der Fülle des gelebten Augenblicks und der Präsenz des Gedankens an den Tod, der den erfüllten Moment gleichzeitig relativiert und steigert. Hier kann man implizit den Schülern klar machen, wozu sie sich einst den Hortativ einprägen mussten! Da sind nicht zuletzt die verschiedenen grafischen Analysen des zu Recht als „Kleinod der lateinischen Literatur“ gerühmten Epigramms c. 85. Da ist auch auf Maiers Auseinandersetzung mit den verschiedenen Versuchen einer dichterischen Wiedergabe hinzuweisen - sehr fruchtbar für die Textarbeit mit den Schülern z. B. der Hinweis, dass für die Übersetzung von „excrucior“ das Verb „kreuzigen“ wegen seiner christlichen Konnotation tabu sein muss! Hier noch eine kritische Randbemerkung: ebenso tabuisiert werden sollte die (im Kommentar passim auftretende) Übersetzung der „puella“, der Geliebten der römischen Elegie, mit „Mädchen“. Damit assoziiert der Leser die mädchenhafte, jungfräuliche Geliebte der Sturm-und-Drang-Periode. Das ist unpassend und auch durch die vom Herausgeber gewählte Bebilderung des Schülerbändchens eigentlich schon ausgeschlossen!

Zusammenfassend lässt sich sagen: auf die nächste Unterrichtsreihe „Catull“ mit der neuen Ausgabe von Friedrich Maier können wir gespannt sein!

URSULA BAADER-SCHNAPPER, Berlin-Köpenick

Hinweise

In seiner „Melsunger Spiele-Börse“, unseren Lesern wohl bekannt, hat StD Jürgen Renner unter dem Titel „SCIO“ einen weiteren Satz von 59 Fragekarten als Ergänzung zu seinem Spiel „Auf Caesars Spuren“ zusammengestellt. Man kann sie auch gesondert als Quizspiel benutzen. Großenteils wird entweder nach lateinischen Redensarten gefragt, deren Rest ergänzt werden muss oder die in der Fragestellung deutsch paraphrasiert werden, oder nach Tatsachen aus Mythologie und Kulturgeschichte. Die eine oder andere Überraschung ist schon dabei; dass „Mediis tranquillus in undis“ Flaggenspruch von Borkum ist, wusste ich z. B. nicht. Angemerkt sei, dass der Praktikant bei der Zeitung „Volon-

tär“ und nicht „Voluntär“ heißt (Preis: 12 DM zzgl. Versand; „Auf Cäsars Spuren“: 35 DM).

In 3. Auflage ist nunmehr das bekannte Bändchen „Aenigmata Latina - Lateinische Rätsel“ erschienen (6 DM).

Im Verlag Franz Steiner wird eine insgesamt fünfbandige Reihe „*Geschichte der Mathematik und [sc. der] Naturwissenschaften in der Antike*“ vorgelegt. Es sollen die Ergebnisse philologischer und wissenschaftshistorischer Forschung der letzten Jahrzehnte in verständlicher Weise, nicht nur für das Fachpublikum, zusammengefasst werden. Der erste Band, der Biologie gewidmet, ist soeben zum Preis von 76 DM erschienen. Geplant sind weitere Bände für die Gebiete Geographie, Astronomie, Physik/Mechanik, Mathematik. An dieser Stelle soll jeweils auf eine Besprechung verzichtet werden; doch ist der Hinweis den Interessenten vielleicht nicht unwillkommen.

Im Wissenschaftlichen Verlag Trier (Bergstr. 27, 54295 Trier, Tel. (0651) 41503, Fax 41504, ISBN-Kennnr. 3-88476) erscheint mit einem Band jährlich eine Reihe „*Antike Naturwissenschaft und ihre Rezeption*“, hrsg. v. Klaus Döring, Bernhard Herzhoff und Georg Wöhrle. Das ursprüngliche Ziel war die Dokumentation von Beiträgen für ein jährliches gleichnamiges Symposium, erstmals abgehalten 1989 in Bamberg, seit 1994 in Trier. Zukünftig sollen in der Reihe auch Monographien erscheinen. Es existiert ein gesonderter Prospekt für die Reihe. Uns liegt Bd. 7 aus dem Jahr 1997 vor. Er enthält u. a. Aufsätze zu den Themen „Astragale, Würfel und Wahrscheinlichkeit in der Antike“, „Physikalische Theorien in der antiken Mechanik“, „Χάος, Κενόν, Χώρα, Ύλη. Das Unbestimmbare in der Kosmologie der Griechen und seine Rezeption bei Descartes“.

HANSJÖRG WÖLKE

STAUFFENBURG VERLAG

Brigitte Narr GmbH

Neuerscheinung

Die Wurzeln unserer Kultur

Heidelberger humanistische Reden

Herausgegeben vom Deutschen

Altphilologenverband

Redigiert von Helmut Meißner

1999, 94 Seiten, Ln., DM 24,80

ISBN 3-86057-068-4

Der Band enthält u.a. die im Zusammenhang mit der Verleihung des 1. Humanismus-Preises auf dem Heidelberger Altphilologenkongreß 1998 gehaltenen Reden:

HANS-GEORG GADAMER: Geleitwort

ANNETTE SCHAVAN: Grußwort der Ministerin für Kultus, Jugend und Sport des Landes Baden-Württemberg beim Kongress des DAV am 15.4.1998

MANFRED ROMMEL: Laudatio für Herrn Altbundespräsident Dr. von Weizsäcker bei der Preisverleihung durch den DAV am 17.4.1998

RICHARD VON WEIZSÄCKER: Ansprache anlässlich der Verleihung des Humanismus-Preises des Deutschen Altphilologenverbandes am 17.4.1998

FRIEDRICH MAIER: Die Wurzeln unserer Kultur. Latein und Griechisch für die Jugend Europas

JOCHEN SCHMIDT: Heidelberg und Athen. Hölderlins Vision der Polis

JÜRGEN BLÄNSDORF: Seneca und Richard von Weizsäcker über Geschichte und Zukunft

AD FONTES

Hrsg. von Michael von Albrecht

Michael von Albrecht

Rom: Spiegel Europas

Das Fortwirken antiker Texte und Themen in Europa

Band 1, 2. überarb. und erw. Aufl. 1998, XVI, 764 Seiten, 14 Abb., geb. DM 128,-, ISBN 3-86057-180-X

Das Standardwerk des Heidelberger Latinisten zur Rezeption römischer Literatur wurde in der zweiten Auflage 1998 um Kapitel zu *Goethe*, *Bernard Shaw*, *Christoph Ransmayr* und *Pico della Mirandola* erweitert.

Karl Arno Pfeiff

Pindar

Übertragung, Einführung und Erläuterungen

Band 3, 1997, XII, 252 Seiten, 5 Abb. DM 78,-, ISBN 3-86057-182-6

Die neue Übertragung will in einem dem pindarischen Vers verpflichteten Prosarhythmus vor allem auch das *terpnón* und *charien* erfassen, das den „Propheten der Musen und Chariten“ auszeichnet.

Dieter Lohmann

KALYPSO bei Homer und James Joyce

Eine vergleichende Untersuchung des 1. und 5. Buches der *Odyssee* und der 4. Episode (*Calypso*) im *Ulysses* von J. Joyce

Band 5, 1998, XVI, 178 Seiten, DM 48,- ISBN 3-86057-184-2

Karl-Wilhelm Weeber: „Mit dem Latein am Ende?“ Tradition mit Perspektiven, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1998, 156 Seiten, br. 19,80 DM.

Vermutlich haben Sie, liebe Kollegin, lieber Kollege, schon etliche Rezensionen dieses Büchleins gelesen, wahrscheinlich liegt es schon längst auf Ihrem Schreibtisch. Der Autor dieses Taschenbuchs hält von Ihrem Unterrichtsfach eine ganze Menge. Es ist felsenfest davon überzeugt, dass die Pflege des Lateinischen, also Ihre tägliche Arbeit, „im Zeichen des Euro ein positiver Standort-Faktor“ ist: Lateinunterricht führe zu den Wurzeln unserer gemeinsamen europäischen Kultur und fördere multikulturelle Kompetenz. Zwar könne man – so Weeber – „das Schulfach Latein nicht nur mit einem einzigen Argument legitimieren, wohl aber mit einem Bündel von Argumenten. Latein ist, wenn man so will, ein Mehrzweckfach – was keine Schwäche, sondern eine große Stärke ist. Mit seinen Bildungsleistungen braucht sich Latein hinter anderen Schulfächern gewiss nicht zu verstecken. Es wird Zeit, die grundlegenden Bildungsleistungen des Faches offensiv zu vertreten, sich zu ihnen zu bekennen und nicht kleinmütig und eingeschüchtert in einer apologetischen Ecke zu hocken oder den Untergang des Abendlandes zu beklagen. So weit ist es noch lange nicht. Latein hat Zukunft.“ (6f)

In fünfzehn Kapiteln bündelt der Autor, aus dessen Feder sicherlich das ein („Alltag im Alten Rom. Ein Lexikon“, Düsseldorf, 4. Aufl. 1998) oder andere („Decius war hier .. Das Beste aus der römischen Graffiti-Szene“, Zürich 1996) Buch in Ihrem Besitz ist, die Argumente für Latein: 1. Latein macht Spaß – Motivation wird in modernen Lehrbüchern groß geschrieben. 2. Ein Trimm-Pfad des Geistes – Standortvorteil Latein. 3. „Blöde Grammatik?“ – Vom Vorteil, ein sprachliches System zu durchschauen. 4. Chancengleichheit durch Latein – Wie Übersetzen für die eigene Muttersprache fit macht. 5. „Und noch’n Satz!“ – Einzelsätze oder Text? 6. Unser tägliches Latein – Lehnwörter schreiben Kulturgeschichte. 7. Was ein Querulant vom Optimieren hält – Anmerkungen zum Fremdwörter-Latein. 8. Wer die Mutter kennt,

versteht auch die Töchter eher – Latein und seine romanischen „Ableger“. 9. Englisch – eine überraschende „Stieftochter“ des Lateinischen. 10. Sprache im Dienste der Politik – Caesar-Lektüre heute. 11. Wenn Beine sich gegen Blicke nicht wehren können – Stilmittel können sehr aufregend sein. 12. Warum Geld nicht stinkt – Kulturgeschichtliche Streifzüge im Lateinunterricht. 13. Multikulturelles Lernen im Lateinunterricht? – Aber sicher! 14. Vom Bildungs-Euro zur Schlüsselsprache der Wissenschaft. 15. Latein als erste Fremdsprache – Eine zeitgemäße Antwort auf die Herausforderung der Neuen Medien.

Ich kann mir keinen Fachkollegen vorstellen, dem sein Fach am Herzen liegt, der dieses Buch nicht lesen sollte; ich kann mir auch kaum einen vorstellen, der davon nicht profitierte. Was kann man – außer es zu lesen und umzusetzen – mit diesem Büchlein noch machen? Schenken Sie es Ihrem Kultusminister, Ihrem Schulsenator, Ihrem Schulleiter, Ihrem Kollegen von der neu-sprachlichen Zunft, dem Elternvertreter Ihrer Klasse oder wem auch immer Sie plausibel demonstrieren wollen (der Verlag bietet Staffelpreise!), warum Lateinunterricht auch im nächsten Jahrhundert Sinn und Vergnügen macht!

Antike(n) auf die Schippe genommen. Bilder und Motive aus der Alten Welt in der Karikatur (Ausstellungskatalog), herausgegeben im Auftrag der Winckelmann-Gesellschaft von Max Kunze, VIII, 138 Seiten mit 42 Farb- und 99 Schwarzweißabbildungen, Verlag Philipp von Zabern, Mainz am Rhein 1998, DM 38.00 (ISBN 3-8053-2527-4).

Der große Winckelmann hätte vermutlich für Karikaturen nichts übriggehabt – die „Winckelmänner“ aus Stendal dafür umso mehr. Das ehrt sie, die Mannschaft um Max Kunze, den Direktor des dortigen kleinen, aber überaus feinen Winckelmann-Museums. Von dreißig staatlichen und privaten Leihgebern wurden Aquarelle, Lithographien, Stiche, Tusch-, Feder- und Bleistiftzeichnungen, Collagen, Radierungen u. v. m. zusammengesammelt, um sie in Stendal (im Sommer 1998), in der documenta-Halle in Kassel (vom 10.2. bis 21.3.1999) und im Sommerpalais

der Staatlichen Bücher- und Kupferstichsammlung Greiz (vom 27.3. bis 16.5.1999) zu zeigen. Der dazu konzipierte Katalogband ist liebevoll gemacht; er besteht zur einen Hälfte aus den Essays von Gisold Lammel: Antike(n) – auf die Schippe genommen, Max Kunze: Karikaturen in der Antike – ein Überblick, Gertrud M. Rösch: Venus, Laokoon und die Sphinx. Satirische Projektionen der Antike im Simplicissimus, und Hans Ries: Wilhelm Buschs ‚Diogenes und die bösen Buben von Korinth‘ und sein Verhältnis zur Antike. Es folgen Dutzende von vielfach ganzseitigen Karikaturen mitsamt knappen Erläuterungen zu Künstlern, Entstehungszeit und Inhalt, sortiert nach den folgenden Kategorien: Götter und Helden, Mythologisches, Bildparodien, Antike Bildwerke, Antike(n)studium, Antike Gelehrte und Philosophen, Antikisches, Bildgeschichten und Illustrationen. Darunter befinden sich Arbeiten von W. Busch, D. Chodowiecki, H. Daumier, G. Doré, A. Menzel und A. P. Weber, aber auch allerneueste Arbeiten von zeitgenössischen Künstlern wie Peter Butschkow, Barbara Henniger, Manfred Bofinger, Kurt Halbritter, Ernst Kahl und vielen anderen (insgesamt über fünfzig). Die Bildbeispiele belegen in vergnüglicher Weise: Noch die Spottvögel der Neuzeit und der Gegenwart bedienen sich im Fundus der Vorgänger für ihre gezeichneten Kommentare zum Zeitgeschehen, für ihre Leitartikel ohne Worte oder ihre humorig-skurrilen Bilderfolgen zum politisch-gesellschaftlichen Status quo. Die schönsten Beispiele von Anspielungen und Paraphrasen, von Verfremdungen und Parodien, wenn Sisyphos sich füglich quält, seinen Stein den Berg hinunter (!) zu wälzen, und bekennende Diogenes-Jünger („Verein der Einsiedler e.V.“) mit ihren Tonnen herbeieilen, um den Meister zu umzingeln oder wenn der Adler des Zeus sich schüttelt, schon wieder Leber bei Prometheus fressen zu sollen, zeigt diese(r) Ausstellung(skatalog) in lebendigen Bildern. Friedrich Maier hat vor Jahren mit seinem Lektüreband „Stichwörter zur europäischen Kultur“ dokumentiert und demonstriert, daß man den Lateinunterricht mit Karikaturen höchst unterhaltsam und motivierend gestalten kann. Max Kunze liefert mit diesem amüsanten

Buch eine Fülle von weiteren Beispielen zu diesem erstrebenswerten Unterrichtsziel.

JOSEF RABL, Berlin

Polaczek, Dietmar: Geliebtes Chaos Italien. Berlin: Koehler & Amelang 1998. 334 S., 39,80 DM (ISBN 3-7338-0220-9).

Jeder kennt Italien; jeder weiß alles über Italien - wozu also noch ein Buch darüber schreiben? Ganz einfach, meint Dietmar Polaczek, das Italien, von dem speziell wir Deutschen immer so gerne reden und schwärmen, existiert schlichtweg gar nicht. Es ist vielmehr ein Konglomerat von Toskanern, Milanesen, Römern, Apuliern, Sizilianern etc., die sich eigentlich eher zufällig ein und derselben Sprache bedienen, ansonsten aber nur relativ wenig Gemeinsamkeiten aufweisen können - von der Liebe zum Fußball und der Mafia einmal abgesehen.

Pauschalaussagen über Italien sind also nicht möglich. Demnach muss man sich Italien (und „Italien“, wie Polaczek die Summe aller werbeprospektgeborenen Irrtümer und Missverständnisse bezüglich des Landes nennt) thematisch annähern. Polaczek, der selbst seit vielen Jahren in Italien lebt und arbeitet, geht diese komplexe Materie an, indem er sich die verschiedensten Bereiche des alltäglichen wie öffentlichen Lebens herausgreift, beschreibt und dem staunenden Nichtitaliener zu erklären versucht (wobei sich aber die meisten Dinge in Italien bekanntlich jeglicher rationalen Erklärung entziehen).

Dabei spannt sich der thematische Bogen von alltäglichen Phänomenen wie dem Essen, Telefonieren oder Busfahren über Reflexionen zu Geographie, Sprache und Religiosität bis hin zur Politik (und der Mafia, was aber von Personal und Organisation her gesehen ohnehin eine Einheit bildet).

Polaczek versteht es hierbei, durch seine scharfsinnige Analyse, vor allem aber seinen intelligenten, hintergründig ironischen Humor, den Leser immer aufs Neue an sein Thema zu binden: sei es durch das Nachempfinden ähnlicher eigener Erlebnisse oder das ungläubige Kopfschütteln über unglaubliche und doch reale Zustände. Nie hat der Leser aber dabei den Ein-

druck, es würden hier einfach gängige Klischees „auf die Schippe genommen“ oder zum wiederholten Male aufgewärmt; vielmehr ist immer der absolut ernstgemeinte Versuch einer umfassenden Analyse des Phänomens Italien / „Italien“ zu erkennen, der nur eben zwangsläufig eine ironische Darstellung zu erfordern scheint. Nicht von ungefähr bilanzierte schon der „Proto-Italiener“ Juvenal: „Difficile est satiram non scribere“!

Eine derartige Beschreibung Italiens / „Italiens“ wäre aber - zumal aus germanischer Sicht - unvollständig, wenn in ihr nicht auch das Verhältnis der Deutschen zu ihrem „Sehnsuchtsland“ einer ausführlichen Untersuchung unterzogen würde. In vielfältiger, selbstverständlich auch hier ironisch gebrochener Analyse des komplexen Verhältnisses gelingt es Polaczek, Berührungspunkte, Mentalitätsunterschiede, Abhängigkeiten und Differenzen, kurz ein ungemain facettenreiches, bisweilen grotesk komisches Bild beider Nationalitäten zu zeichnen. Dabei stößt er den Leser auf eine Vielzahl interessanter Aspekte, die bislang noch nicht oder zu wenig angesprochen und durchgedacht worden sind.

Gleichzeitig hat der Autor aber nicht nur den reflektierenden Leser zu Hause vor Augen, er versucht auch dem Italienreisenden vor Ort mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Sorgsam nimmt er den schutzlos allen Unwägbarkeiten Italiens ausgelieferten Reisenden an die Hand und versucht ihm so unbegreifliche Verhaltensmuster wie das italienischer Carabinieri bei Geschwindigkeitskontrollen oder ähnliche Unglaublichkeiten zu erklären und ihn so mit einer Fülle wirklich unentbehrlicher Überlebenstricks auszustatten. So stellt dieses Buch zugleich auch einen praktischen Ratgeber für alle dar, die es wagen wollen, dem „Landwodiezitroneblüh“ (Polaczek) einen kurzen oder auch längeren Besuch abzustatten.

Versteht man also nach der Lektüre dieses wirklich lesenswerten und im besten Sinne amüsanten Buches das Phänomen Italien / „Italien“? Keineswegs. Aber man hat verstanden, dass man es niemals verstehen kann und wird. Und das ist auch schon eine ganze Menge.

MICHAEL HOTZ

Neues Latein-Lexikon. Lexicon recentis Latinitatis. Deutsche Ausgabe. Bonn: Edition Lempertz (Mathias Lempertz Buchhandlung und Antiquariat GmbH, Acherstraße 20, 53111 Bonn) 1998. 443 S., 49,80 DM (ISBN 3-933070-01-5).

„Von Astronat NAUTA SIDERATIS (sic!) bis Zabaione MERUM OVO INFUSUM“ kündigt der Schutzumschlag an. „Zabaione“ sucht man allerdings vergebens unter Z. Der Unterzeichner arbeitet seit einigen Wochen mit diesem Wörterbuch und hat eine Fülle nützlicher, auch und gerade unter didaktischem Aspekt interessanter Einträge gefunden, wie zum Beispiel: Pizza (*placenta compressa*), Hot Dog (*pastillum botello/botulo fartum*), Hamburger (*isicium Hamburgense*), Bikini (*vesticula balnearis Bikiniana*), Blue Jeans (*bracae linteae caeruleae*), Hot Pants (*brevissimae bracae femineae*), Armbanduhr (*horologium brachiale*), Klassensprecher (*princeps discipulorum*), online (*directe colligatus*), offline (*extra lineam*), Zeichentrickfilm (*imaguncula Disneyana*), Unfall (*praecedentis vehiculi offensatio*), Abschleppwagen (*currus instrumentarius*), Wohnwagen (*autocinetica domuncula*), Abschußrampe (*statumen missilibus coniciendis*), Bodycheck (*lateris percussio*), Bodyguard (*protector, satelles*), Ansagerin (*annuntiatrix*), Wäschetrockner (*machina siccatoria*).

„Über 15.000 Stichwörter der heutigen Alltagssprache in lateinischer Übersetzung“ verspricht der Untertitel. Das trifft wohl auf das italienische Original zu; für die deutsche Fassung gilt die Anzahl nur, wenn man einige tausend Termini, die zum Teil nicht einmal in den Fachsprachen gebräuchlich sind, zur Alltagssprache zählt (Ablepsie, Hospitaliter, Adenoidismus, Bronchusstenose, Blennorrhagie, anathemisieren, amöboid, Hydarthros, Zölom, Obskurantismus, Abolitionismus, Fritter, Adenose).

Zum lexikologischen Aspekt heißt es im Vorwort: „Hauptanliegen der Bearbeiter war es, den (!) lateinischen ‚Corpus‘ möglichst wenig anzutasten und es im Wesentlichen bei einer Übersetzung der italienischen Stichwörter ins Deutsche zu belassen. Hierbei ergaben sich na-

turgemäß viele Probleme. So zerfielen zahlreiche italienische Stichwörter in mehrere deutsche Begriffe (z. B. ital. ‚macchina‘ = dt. 1. Maschine, 2. Auto). Dies machte es notwendig, den (!) lateinischen ‚Corpus‘ an vielen Stellen umzuschichten, wobei jedoch seine Substanz nicht beeinträchtigt wurde. ... gestrichen werden mussten diejenigen Begriffe, die im Italienischen aufgrund der syntaktischen Eigenarten dieser Sprache ein sinnvolles Stichwort ergeben, die sich jedoch im Deutschen lediglich als Teil eines Kompositums wiedergeben lassen und somit ihren Stichwortcharakter verlieren.“

Dass semantische (Homonymie, Polysemie, Synomie), morphologische, pragmatische und syntagmatische Differenzen bei der Adaption des ‚Lexicon‘ Probleme bereiten, haben die Übersetzer wohl bemerkt, und sie drücken das auf ihre Weise aus. ‚Getilgt‘ wurden laut Vorwort auch ‚die Stichwörter, die einen zu direkten Italienbezug aufwiesen ...; dies gilt natürlich nicht für Begriffe wie ‚Spaghetti‘ und ‚Pizza‘, die inzwischen fest in der deutschen Sprache verankert sind.

Die ‚Umschichtung des lateinischen Corpus‘ ist nicht konsequent erfolgt, so dass die Morphologie des Italienischen auch die Struktur der deutschen Fassung bestimmt (in Klammern jeweils die italienische Lexik). Wer unter ‚Rechtschreibung‘ (ortografia) nachschlägt, findet nur einen Verweis auf ‚Orthographie‘ und erst dort die gesuchte lateinische Bedeutung *orthographia*, *ae, f.* Ebenso verhält es sich bei ‚Wasserkopf‘ (idrocefalo) > Hydrocephalus, ‚Kinderlähmung‘ (poliomielite) > Poliomyelitis, ‚Reiterzug (cavalcata) > Kavalkade, ‚rechtwinklig‘ (ortogonale) > orthogonal. (Unter ‚Polygon‘ (poligono) dagegen wird der Benutzer auf ‚Vielseck‘ verwiesen mit dem Eintrag *polygonum (polygonium), i, n. ...*) Dieses lexikographische Verfahren macht die Handhabung unnötig umständlich.

Die Qualität der ‚Übersetzung der italienischen Stichwörter ins Deutsche‘ belegt eine Blütenlese: Unter ‚Frivolität‘ wird auf ‚Genußsucht‘ (*luxuria*) verwiesen; außerdem findet man ‚Memorierung, Schienenweiche, Redeblume,

Farbblindheit, Offizierskorpus, Zwischenstreit, Geschlechtsdrüse, Zedratzitrone“.

Befragen wir abschließend das Lexikon zum Stichwort ‚Lexicon‘: ‚Lexikon, n 1 lexicon, i, n. Syn.: vocabulorum index; glossarium. 2 (wandelnde) vir omni copia doctrinae eruditus, m.“

Vergewissern wir uns ergänzend unter ‚Wörterbuch‘: ‚Wörterbuch, n 1 lexicon, i, n. 2 verborum thesaurus, m. Syn.: vocabulorum summa [omnia verba et dictiones, quibus lingua vel specialis pars composita est].“

Vergleichen wir mit dem Original: ‚lessico‘ 1 verborum thesaurus; m. √ Graec. θησαυρός = horreum. Syn.: vocabulorum summa (omnia verba et dictiones, quibus lingua vel specialis pars composita est). 2 lexicon, i, n; √ Graec. λέξις = verbum, dictio. Syn: vocabulorum index. → dizionario.“

Fazit: ‚Carolus Egger: Neues Latein-Lexikon. Lexicon recentis latinitatis‘ (FORUM CLASSICUM 4/98, S. 247); diese Zuschreibung hat Carolus Egger, der für das gute Dutzend Autoren des Originals als ‚Moderator‘ zeichnet, nicht verdient.

Nebenbei: Bei längerem Gebrauch störend wirken die falschen, überflüssigen und verstellten Buchstaben; überhaupt folgt die Rechtschreibung weder dem alten noch dem neuen Regelwerk (‚Walfangschiff, Hydrographie, Tschuß, Athrophie, Paläanthropologie, Zystistis, Oogenese‘). Die Trennung der Silben des Lateinischen ist stellenweise recht willkürlich (‚seunctio, vit-reum, pra-edita, tin-cta‘).

Schließlich: Dass die italienisch-lateinische Originalausgabe 1992 erschienen sei, ist nur zum Teil korrekt. Sie besteht aus zwei Bänden: ‚Volumen I. A-L‘, erschienen 1992, und ‚Volumen II. M-Z‘, erschienen 1997 (abgeschlossen im Juni 1997). Das der Bearbeitung vorangestellte Zitat des Original-Vorworts schließt gar mit der unverständlichen Jahresangabe ‚MCMLXLI‘ (gemeint ist 1991). Verantwortlich für die deutsche Fassung zeichnen zwei Übersetzerinnen und zwei Übersetzer.

‚Neues Latein-Lexikon‘ ist ein nützliches Werk, dessen Gebrauchswert sich noch steigern ließe. Aus dem reichen Fundus der Italiener zu schöpfen und eine Bearbeitung (nicht ‚Überset-

zung“!) für deutschsprachige Lateiner zu schaffen, das müsste eigentlich ein Vergnügen sein.

MANFRED MLETZKO, Bad Essen

NAVIGIUM V6, Computer-Training Latein + NAVIGIUM BELLUM GALLICUM für Windows, hrsg. von Karl und Philipp Niederau, CD-Rom, erforderlich PC mit Windows 3.1 oder Windows 95 bzw. 98, ISBN 3-9805357-3-8, DM 149,-.

NAVIGIUM gehört ganz ohne Frage zu den am meisten ausgereiften Computer-Trainingsprogrammen, die bisher für den Lateinunterricht entwickelt worden sind. (Vgl. die Besprechungen in *FORUM CLASSICUM* 3/97, S. 157ff., und 3/98, S. 198ff.). Nun haben die Autoren Karl und Philipp Niederau das an sich schon sehr vielfältige Programm um einen weiteren Bestandteil ergänzt, der den Wert des Programmes noch deutlich erhöht. NAVIGIUM BELLUM GALLICUM bietet nämlich den kompletten Text der Bücher I-VII von Caesars *Bellum Gallicum*. Dabei kann der lateinische Text durch zahlreiche Funktionen erschlossen bzw. bearbeitet werden. Hierfür stehen die Rubriken Wörterbuch, Suchfunktion und Hypertextfunktion zur Verfügung, die in vielfältiger Weise miteinander verknüpft sind.

Mit dem Wörterbuch wird ein auf dem *Bellum Gallicum* beruhendes Spezialvokabular zur Verfügung gestellt, dem ein Eigennamenverzeichnis vorangestellt ist und das zugleich eine große Anzahl von Phrasen, Fremd- und Lehnwörtern sowie Merkhilfen aus dem Englischen, Französischen und Italienischen bietet. Sie können je nach Bedarf aufgerufen werden und sind farbig vom eigentlichen Vokabular abgesetzt. Von diesem Wörterbuch aus können zusätzlich zu jeder einzelnen Vokabel Deklinations- bzw. Konjugationshilfen abgerufen werden (z. B. wird zu Substantiven und Adjektiven die komplette Deklinationsreihe angezeigt; bei Verben lassen sich die Tabellen sämtlicher Tempora, Modi und Genera aufrufen). Außerdem erlaubt das Wörterbuch einen sehr nützlichen direkten Textzugriff: Das Programm stellt dann durch Anklicken des Feldes „Textstelle“ alle nur möglichen Stellen zusammen, an denen das gesuchte Wort im *Bellum Gallicum*

auftaucht. Mit Hilfe der Hypertextfunktion erhält man dann nicht nur eine Auflistung der Stellenangaben, sondern auch eine Zusammenstellung der Fundstellen im jeweiligen Satzkontext. Zusätzlich haben die Autoren ein Frequenzvokabular eingearbeitet, das insgesamt 40 fertige Vokabellektionen enthält; es kann über den Vokabel- bzw. Stammformtrainer bzw. die Vokabelverwaltung abgefragt bzw. ausgedruckt werden.

Auf der Basis des caesarspezifischen Wortschatzes arbeitet dann auch die sog. „Suchfunktion BG“. Hierbei werden die Grundformen zu Wörtern ermittelt, die zum Wortbestand des *Bellum Gallicum* gehören. Nach Wunsch können dann zusätzliche Informationen abgerufen werden: knappe Sacherklärungen zu den Eigennamen, Phrasen, Hinweise zur Wortbildung, Konjugations- und Deklinationshilfen sowie Tabellenübersichten. Leider zeigen gerade diese tabellarischen Übersichten deutliche graphische Schwächen, wodurch sie nur eingeschränkt nutzbar sind: Durch Überschneidungen innerhalb der Tabellen sind zahlreiche Formen weder am Bildschirm noch im Ausdruck erkennbar, ferner sind die Abstände zwischen den einzelnen Personalendungen zu gering. (Hieran ändert sich auch nichts durch eine Veränderung der Auflösung des Bildschirms.)

Im Gegensatz dazu ist die sog. „Hypertextfunktion BG“ unbedingt positiv hervorzuheben, da mit ihrer Hilfe eine besonders vielfältige Erschließung des Textes ermöglicht wird. Über die Schaltfläche „Hypertextfunktion BG“ erreicht man eine Auswahlmaske mit drei Karteikarten, die dem Benutzer den Zugriff auf jede beliebige Stelle im *Bellum Gallicum* ermöglichen. Dabei kann man die gewünschten Passagen direkt anwählen (Karteikarte „Textstelle auswählen“), nach bestimmten Wörtern („Karteikarte Volltextsuche“) oder sogar nach Konstruktionen (Karteikarte „Suche nach Konstruktionen“) recherchieren. So kann man z. B. den Text gezielt nach Gerundiv-, Partizipial- und Infinitivkonstruktionen durchsuchen und sich die entsprechenden Stellen ausgeben lassen. Gezielte Übungen lassen sich auf diese Weise schnell und effektiv zusammenstellen.



RAIF GEORGES KHOURY
(Hrsg.)

**Urkunden
und Urkundenformulare
im Klassischen Altertum
und in den orientalischen
Kulturen**

Akten des Heidelberger
Symposiums vom 3. bis
5. November 1994

1999. 228 Seiten, mit mehreren
Abbildungen (Bibliothek der
klassischen Altertumswissen-
schaften, Band 104). Kartoniert
DM 78,- / ATS 569,- / SFR 69,-
ISBN 3-8253-0895-2

Die Beziehungen der Fakultät für Orientalistik und Altertumswissenschaft zu Instituten und Forschungseinrichtungen der Université des Sciences Humaines de Strasbourg gehen auf den Anfang der 80er Jahre zurück. Erstmals hat Heidelberg die Veröffentlichung eines dieser Symposien übernommen. Die Themen der Tagung von 1994 decken die maßgebend an den bilateralen Kontakten beteiligten Fächer ab: Sie reichen vom Alten Orient über das griechische Altertum bis in die römische Epoche, wobei die byzantinische Zeit berücksichtigt wird. Darüber



hinaus ist die altarabische und frühe islamische Welt vertreten, da man auf diese Weise eine Geschichte der Urkunden und Urkundenformulare von den alten klassischen und orientalischen Zeiten bis hin zum Islam modellhaft veranschaulichen kann. So werden Übernahmen von festen Teilen und abweichende Elemente sichtbar und ermöglichen auf diese Weise eine interdisziplinäre Urkundenlehre.

69051 Heidelberg · Postfach 10 61 40 · Tel. 0 62 21 / 77 02 60
Telefax 0 62 21 / 77 02 69 · <http://www.winter-verlag-hd.de>

Schließlich bietet das Programm noch eine weitere Differenzierung, die die Benutzbarkeit noch weiter erhöht. Hat man eine Textstelle ausgewählt, erscheinen durch Anklicken der Schaltfläche „Anzeigen“ zwei Fenster: Links der Text in der „Hypertextfunktion“ und rechts das sog. „Syntaxsteuerpult“. Beide Fenster bieten zahlreiche Hilfen, um den Übersetzungsprozeß hilfreich zu unterstützen. Neben einer Suchfunktion bietet die Hypertextfunktion die Möglichkeit, den jeweiligen Text in Form der allseits bekannten Einrückmethode darzustellen. Im Zusammenspiel mit dem Syntaxsteuerpult ergeben sich weitere Möglichkeiten: Tastet man den gewünschten Text mit der Maus ab, erhält man über das Syntaxsteuerpult zusätzliche Informationen: Als Satzteile lassen sich Subjekt und Prädikat identifizieren; ferner wird die Zugehörigkeit zu Hauptsatz und Gliedsatz angezeigt, allerdings nur beim Abtasten von Subjekten, Prädikaten und Konnektoren. In beiden Bereichen scheint die exakte Zuordnung nicht immer konsequent durchgehalten worden zu sein. So erscheint es beispielsweise unangebracht, im Satz „His rebus adducti et auctoritate Orgetorigis permoti constituerunt ea ...“ (BG I 3, 1) die Partizipien „adducti“ und „permoti“ auf dem Syntaxsteuerpult als „Prädikat“ zu kennzeichnen. Schließlich läßt sich auf dem Steuerpult die Zugehörigkeit eines Wortes zu satzwertigen Konstruktionen (z. B. PC, AcI, NcI, Abl. abs., Supinum) kennzeichnen.

Umgekehrt ist es möglich, vom Steuerpult aus den Text zu bearbeiten und auf diese Weise sinnvoll zu veranschaulichen. Subjekte, Prädikate, Konnektoren, diverse satzwertige Konstruktio-

nen sowie alle Prädikate bzw. Verbalinformationen lassen sich farblich sichtbar machen. Zusammen mit der Einrückmethode ergibt sich eine hervorragende Möglichkeit, Texterschließungshilfen zu liefern. Diese so aufbereiteten Texte können am rechten Rand mit beliebigen Kommentaren, Erläuterungen oder Vokabelhilfen versehen werden. Mit Hilfe der sogenannten Instrumenta „Colligo“ oder „Comparo“ läßt sich zum gewählten Text entweder das zugehörige Vokabular ermitteln oder ein Vergleich mit den Vokabeln durchführen, die aufgrund der Lehrbucharbeit (Iter Romanum) als bekannt vorausgesetzt werden können.

Insgesamt stellt die nun vorliegende Navigium-Version eine sinnvolle Erweiterung und echte Hilfe für Schüler und Lehrer dar. Insbesondere die Möglichkeiten zur graphischen Aufbereitung des Textes sind beeindruckend; sie ermöglichen nicht nur eine ungemein zeitsparende Unterrichtsvorbereitung, sondern lassen zudem einen sehr flexiblen, nach verschiedenen Schwerpunkten gegliederten Einsatz im Unterricht zu. Dabei ist es nicht überraschend, daß bei der übergroßen Fülle der von den Autoren verarbeiteten Informationen Unstimmigkeiten nicht zu vermeiden waren: Insbesondere bei der Klassifizierung des Textes in seine syntaktischen Elemente finden sich Inkonzinuitäten, die vor allem bei der selbständigen Benutzung des Programmes durch Schüler zu Problemen führen können. Diese kleineren Mängel, die das überaus positive Gesamtbild nicht grundsätzlich zu trüben vermögen, sollten in einer späteren Version zu beheben sein.

STEFAN KIPF

ΑΓΩΝ ΑΤΤΙΚΙΣΜΟΥ

Εἰσὶν μέντοι ἔτι καὶ νῦν, οἱ τὴν τοῦ Πλάτωνος φωνὴν μανθάνουσιν, βουλόμενοι τὰ τῶν Ἑλλήνων ἄριστα ἔργα ἄμεινον συνιέναι. Τοῦτο δὲ τοῖς εὖ μεμαθηκόσι τῷ ὄντι οὐκ ἀρκέσει, ἀλλὰ πρὸς τὸ ταύτη τῇ φωνῇ χρῆσθαι προχωρήσουσιν. Τὸ δὲ μόνον περὶ τῶν καθ' ἡμέραν ἀπτικιστὶ διαλέγεσθαι τοιαύτης τῆς γλώττης ἀνάξιόν ἐστιν. Καὶ δεῖ εἰς τὰ φρόνιμα καὶ τὰ σοφὰ στρέφεσθαι, ὥστε ἡμᾶς ἐκ τῆς τότε ἀκριβολογίας ὠφελεῖσθαι.

Διὰ δὲ τοῦτο παρακαλεῖ τὸ Ἑλληνικὸν Εἰδύλλιον πάντας τοὺς ἀπτικίζοντας καὶ πάσας τὰς ἀπτικίζούσας συγγράφαι Ἀπτικά συγγράματα, περὶ ὧν ἂν λόγου ἀξίων ὑποθέσεων ἐθέλωσιν. Οὐδὲν γὰρ διαφέρει ὑμῖν συγγράφειν εἴτε βίους εἴτε ἐγκώμια εἴτε διαλόγους εἴτε πραγματείας εἴτε ποιήματα εἴτε ἄλλα ἔργα.

Τοῖς ἄρα τὰ ἄριστα ἔργα ἐπιστείλασιν εἰς τὸ Ἑλληνικὸν Εἰδύλλιον ἄθλα κεῖται·
τὸ πρῶτον ἄθλον·

ἢ εἰς τὸ Ἑλληνικὸν Εἰδύλλιον πορεία – ἢ ἐνθάδε διατριβὴ καὶ ἡ τροφὴ δυαῖν ἑβδομάδων
τὸ δεύτερον ἄθλον·

ἢ ἐν τῷ Ἑλληνικῷ Εἰδυλλίῳ διατριβὴ καὶ ἡ τροφὴ δυαῖν ἑβδομάδων
ἐκ τοῦ τρίτου μέχρι τοῦ ἔκτου ἄθλου·

ἢ ἐν τῷ Ἑλληνικῷ Εἰδυλλίῳ διατριβὴ δυαῖν ἑβδομάδων
ἐκ τοῦ ἑβδόμου μέχρι τοῦ δωδεκάτου ἄθλου·

ἢ ἐν τῷ Ἑλληνικῷ Εἰδυλλίῳ διατριβὴ μιᾶς ἑβδομάδος

Οἱ τοῦ ἀγῶνος ὄροι·

Ἐπιστείλατε δήπου σύγγραμμά τι ὑμῶν μέχρι τῆς πρώτης αὐγούστου 1999 εἰς τὸ Ἑλληνικὸν Εἰδύλλιον. Γράψατε τοίνυν τὸ σύγγραμμα ὑπολογιστηρικῶς (by computer), ἀλλὰ μὴ γράψατε μεῖζόν τι ἢ ἑκατὸν στοίχους ἐπὶ δυαῖν χάρταις.

Καὶ ἐπαγγείλατε, ἀντιβολουῦμεν ὑμᾶς, τὰ νῦν ἐπιτηδεύματα, πρὸς δὲ τούτοις ὅπως ἐμάθετε καὶ ὀπόσον χρόνον τὴν γλώτταν ἤδη ἴστε.

Τάξις δὲ τις διδασκαλείου, ἐὰν πᾶσα ἐξεργάσῃται τὸ ἔργον, ἢ ἐπονομάσειε τὸν τοῦ ἄθλου ἀξιότατον ἢ σύμπασα εἰς τὴν Ἑλλάδα ἀποδημήσουσα ἀντὶ ἄθλου τινὸς μενεῖ ἐλάττους τιμῆς ἐν τῷ Ἑλληνικῷ Εἰδυλλίῳ.

Τὸ δ' Ἑλληνικὸν Εἰδύλλιον συγκαλέσει κριτὰς, οἵπερ πάσης δίκης πάνυ ἐλεύθεροί εἰσιν.

Τὸ δὲ Ἑλληνικὸν Εἰδύλλιον τὰ τῶν ἀθλοφόρων ὀνόματα καὶ τὰ ἄξια ἔργα ἐν τῷ περιοδικῷ συγγράμματι αὐτοῦ Η ΕΓΚΡΙΤΟΣ ΤΩΝ ΕΛΛΗΝΩΝ ΦΩΝΗ εἰς τὸ φανερόν ἐκδώσει.

Ἄσμενοί γε καὶ δεξόμεθα ἔργα τούτων, ὅσοι ἡμῖν ἐπιστελοῦσιν αὐτὰ ἐκτὸς τῶν τοῦ ἀγῶνος ὄρων. Καὶ τούτοις ἔργον τι ἄξιον γράψασι τὸ Ἑλληνικὸν Εἰδύλλιον διατριβὴν δυαῖν ἡμερῶν ἢ ἐπὶ πλείω χρόνον παρῆξει.

Τὸ Ἑλληνικὸν Εἰδύλλιον τοῦτον τὸν ἀγῶνα προκηρύττει πᾶσι φιλαπτικοῖς πασῶν χωρῶν ὡς τιμῆσον τὴν τῆς Ἀπτικῆς φωνῆς διδασκαλίαν (15.–29.8.1999) ἐν τῷ ἑβδόμῳ ἔτει ἡδὴ γενησομένην.

Ἔστι νυνδὲ τὸ Ἑλληνικὸν Εἰδύλλιον χωρίον τι φιλοξενίας τε καὶ εὐμουσίας καὶ εὐπαιδευσίας ἐν τῷ κήπῳ τινὶ συνηρεφεῖ κείμενον πλησίον τῆς θαλάττης ἐν τῇ βορείῳ τῆς Πελοποννήσου ἀκτῇ.

Ὅστις ἂν περὶ τούτου τοῦ ἀγῶνος πλεον πυθέσθαι βούληται, τηλεκοινωνησάτω ἢ τῷ κυρίῳ Helmut Quack, Eritstraße 23, D-25813 Husum, tel καὶ fax [0049] (0 48 41) 54 29 ἢ τῷ κυρίῳ Ἀνδρέα Δρέκι, Ἑλληνικὸν Εἰδύλλιον, GR-25100 Σελιανίτικα /Αἴγιον, tel [0030] (691) 7 24 88, καὶ fax [0030] (691) 7 27 91, e-mail: idyllion@bigfoot.com

Wettbewerb Attisch. Auch in der Gegenwart gibt es Menschen, die die Sprache Platons lernen in der Absicht, die klassischen Werke der Griechen besser zu verstehen. Doch die bloße Sprachkenntnis wird den Fortgeschrittenen nicht genügen. Sie werden die Sprache auch aktiv benutzen wollen. Aber nur über alltägliche Dinge attisch zu plaudern, das ist eher unter der Würde einer solchen Sprache. Man sollte sich anspruchsvollen Themen zuwenden, um vom Nuancenreichtum dieser Sprache zu profitieren.

Deshalb ruft das Hellenikon Idyllion alle, die des Attischen mächtig sind, auf, in dieser Sprache Texte über freigewählte anspruchsvolle Inhalte zu verfassen. Es ist gleich, ob es ein Lebensbild, ein Ruhmesblatt, ein Gespräch, eine Abhandlung, ein Gedicht oder ein andersartiger Text wird.

Für die besten Texte, die an das Hellenikon Idyllion eingesandt werden, gibt es Preise.

1. Preis: Freies Reiseticket (incl. Flug) zum Hellenikon Idyllion; dort für 2 Wochen freie Unterkunft und Verpflegung.

2. Preis: Freie Unterkunft und Verpflegung im Hellenikon Idyllion für 2 Wochen.

3.-6. Preis: Freie Unterkunft im Hellenikon Idyllion für 2 Wochen.

7.-12. Preis: Freie Unterkunft im Hellenikon Idyllion für 1 Woche.

Wettbewerbsbestimmungen: Senden Sie Ihren Text an das Hellenikon Idyllion, GR-25100 Selianitika/Egion. Spätester Termin: Eintreffen des Textes am 1. August 1999. Schreiben Sie den Text auf Computer, höchstens insgesamt 100 Zeilen auf 2 Seiten. Bitte teilen Sie Ihre gegenwärtige (berufliche oder sonstige) Tätigkeit mit, außerdem, wie und wie lange Sie schon Griechisch gelernt haben.

Wenn eine Schulklasse gemeinsam einen Text verfasst hat, sollte sie eine Person benennen, die unter allen den Preis am ehesten verdient hat. Sollte sie aber eine Studienfahrt nach Griechenland planen, kann die Klasse statt eines Einzelpreises einen erheblich ermäßigten Aufenthalt im Hellenikon Idyllion in Anspruch nehmen.

Das Hellenikon Idyllion beruft eine Jury. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Das Hellenikon Idyllion wird die Namen der Preisträger und die

preiswürdigsten Texte in seiner Zeitschrift DIE KLASSISCHE SPRACHE DER GRIECHEN veröffentlichen.

Willkommen sind auch Texte, die jemand bewusst außerhalb des Wettbewerbs schickt. Auch den Verfassern sonstiger, geeigneter Texte (außerhalb des Wettbewerbs) bietet das Hellenikon Idyllion freien Aufenthalt von 2 oder mehr Tagen.

Das Hellenikon Idyllion ruft zu diesem Wettbewerb alle Liebhaber des Attischen in allen Ländern auf zur Ehre des Attischkurses, der in der Zeit vom 15. bis 29. August 1999 bereits im siebten Jahr stattfindet.

Das Hellenikon Idyllion ist ein Ort der Gastlichkeit, der Musik- und Kulturpflege in einem schattigen Garten an der Nordküste der Peloponnes, dicht am Meer.

Wer mehr über den Wettbewerb oder das Hellenikon Idyllion erfahren möchte, wende sich an:

Helmut Quack, Eritstraße 23, D-25813 Husum, Tel. und Fax 0049/4841/5429

oder an:

Andreas Drekiş, Hellenikon Idyllion, 25100 Selianitika/Egion,

Tel. 0030/691/72488,

Fax 0030/691/72791,

E-mail: idyllion@bigfoot.com

Im Jahr 1998 konnte der **Thesaurus Linguae Latinae** die Faszikel X 1,11 (pernumero - persuadeo) und X 2,10 (pro - prodeo) vorlegen. Erstmals geschah dies mit Hilfe der elektronischen Datenverarbeitung, und das dank der gründlichen Vorbereitung durch den Redaktor Dres van Leijenhorst bemerkenswerterweise ohne nennenswerte Probleme. Die Arbeit an den beiden anschließenden Faszikeln *persuadeo* bis (ca.) *peticius* und *prodeo* bis (ca.) *profanus* kam gut voran. Große Hilfe wird eine möglicherweise unerwartete Stelle leisten: Das Bundesamt für Zivilschutz hat zugesagt, den bisher noch nicht gesicherten Teil des Zettelarchivs (ca. 600.000 Materialzettel) zu verfilmen.

Einen besonders großen Verlust hat der Thesaurus zu beklagen: am 9. September ist im Al-

ter von 93 Jahren Prof. Heinz Haffter verstorben, der als einziger in der gesamten bisherigen Geschichte des Thesaurus alle Aufgaben, die es zu übernehmen gibt, auch übernommen hatte: vom einfachen Mitarbeiter bis zum Präsidenten der Internationalen Thesaurus-Kommission.

HANSJÖRG WÖLKE

Ein Schulbuch aus dem Jahre 1720

Im Herbst 1998 erstand ich in einem Düsseldorfer Antiquariat eine Tirocinium-Ausgabe aus dem Jahre 1720, gedruckt bei Mezler und Erhard in Stuttgart. Das Buch im Format klein 8° ist - wie der Antiquar auf dem Vorsatzblatt vermerkt - in einem desolaten Zustand. In einem Zustand eben, in dem wohl in der Regel Schulbücher zu allen Zeiten sind: Der Vorderdeckel ist ganz abgerissen und hängt lediglich über die Fadenheftung am Buchblock. Das blau-schwarze Marmorpapier auf den kräftigen Pappdeckeln ist zerschissen oder nicht mehr vorhanden. Das Innenleben zieren Männlein in großer Anzahl und verschiedener Größe.

Ich will im folgenden anhand der Darstellung des Inhaltes einen Eindruck von diesem Werk vermitteln.

Das Titelblatt hat in fast barocker Fülle folgenden Wortlaut: Tirocinium / Etymologico-Syntactico-Dialogisticum / Ex / optimis Auctoribus, / Joach. Langio, Castellione, Pontano, Erasmo / Quo / Juventus ad fundamenta Latinitatis / Capienda non minus, quam ad compositionem & expositionem Auctorum / Classicorum facillime duci potest, / Cum / Sylloge Proverbium / Latino-Germanicorum / In Prosa & Ligata usitatorum, / Opera / M. CHRISTIANI FRIDERICI KOCHERI. / STUTTGARDIE; / Apud MEZLER & ERHARD.

Die Vorrede „ad lectorem“ schließt sich an. Dort behauptet der Verleger, dass dieses Werk für die „Schulknaben“ notwendig sei.

Das Werk selbst umfasst drei Teile: Das *tirocinium paradigmaticum* (S.2-28), die *colloquia latina* (S.29-114) und die *proverbia* (S.2-66).

Im 1. Teil werden im Gewande von kurzen Sätzen, *formulae* genannt, die Deklinationen und

Konjugationen vorgestellt. Dieser Teil, hier freilich auf rein induktiver Basis, entspricht unserer Formenlehre. Der *usus syntaxeos*, in unserer Grammatik die Satzlehre, schließt sich an. Hier werden anhand von *formulae* Fragen an diese gestellt, wie z. B.: wen? was? - durch wen? durch was? wo? wohin? woher? wodurch? u.s.w.

Durch diese Fragen wird die Funktion der *casus* dargestellt. Das Gerundivum und Supinum bilden den Abschluss dieses Teiles.

Im 2. Teil des Werkes stehen die *colloquia latina* des Lange, Castellio, Pontanus und Erasmus. Ich will anhand der Wiedergabe der Überschriften einen Eindruck vom Inhalt der einzelnen Kapitel geben.

J. Langius: Decuria Prima bis Decuria Decima. Diese zehn Beiträge tragen die folgenden Titel: de rebus matutinis, de re scholastica, de prandio, de re scholastica pomeridiana, de rebus sacris, de virtutibus, de rebus variis (1); de rebus variis (2), de coena, de rebus coenam insequentibus.¹

Die Beiträge des Castellio tragen keine Überschrift. An ihrer Stelle steht ein *argumentum*, das den Inhalt der folgenden Geschichte aus dem Alten oder Neuen Testament zusammenfasst. Als Beispiel möge der erste Beitrag stehen.

Argumentum. Gen. XXII. Abrahamus, jussu dei, filium suum Isaacum vult immolare; deinde prohibente deo immolat arietem.

Es folgt in bildhafter Darstellung und lebendiger Sprache die Geschichte, die im *argumentum* angezeigt worden ist.

An Castellio schließen sich die *colloquia selecta* an. Sie tragen die folgenden Titel: *Virtus in teneris, Cupiditas proficiendi, Munditia librorum, Cultus et Amor Dei, Malorum societas, Minutiora peccata und Formulae bene precandi.*

Das letzte Kapitel gibt eine umfassende Darstellung des Inhaltes der vorhergehenden Kapitel. Es geht darum, den Schülern anhand von Beispielen die christliche Lebensführung ans Herz zu legen. Dies geschieht nicht abstrakt, sondern konkret mit Schilderungen, die der Erlebniswelt der „Schulknaben“ zugänglich sind.

Den Abschluss der *Colloquia latina* bilden die *Colloquia selecta ex Erasmo Roterodamo.*

Die Titel der sechs Beiträge lauten: *Monita praeceptoris, Infortunium, Confabulatio otiosa, Scriptio, Diluculum, Confabulatio pia*. Auch diese Beiträge wollen durch altersgemäße Darstellungen die christliche Glaubenslehre in das Leben der „Schulknaben“ einführen.

Die Proverbia bilden den dritten Teil des Werkes. Es sind in etwa 1200 Sprichwörter, die in alphabetischer Reihenfolge angeführt sind. Die Sprichwörter werden nicht übersetzt, sondern haben jeweils eine Übertragung in ein deutsches Sprichwort. Den letzten Teil der *Proverbia* bilden Monosticha und Disticha, die gleichfalls alphabetisch geordnet sind. Ein paar Beispiele mögen das Gesagte verdeutlichen: *Ab asino lanam petere* heißt in der Übertragung „unmögliche Dinge verlangen“. *A bove maiori discit arare minor* heißt in der Übertragung „Wie die Alten summen, so zwitschern hernach die Jungen.“

Wenn man das Gemeinsame aller Sprichwörter suchen will, so lässt sich vielleicht folgende Gemeinsamkeit finden: Alle Sprichwörter befassen sich mit dem alltäglichem Leben und schöpfen daraus ihre Weisheiten.

- 1) **Anm. d. Red.:** Die Colloquia des Joachim Lange (1670-1744) wurden vor einigen Jahren (mit kurzer historischer Einführung und Anmerkungen von Andreas Fritsch) vollständig nachgedruckt in: *Vox Latina* 25 (1988), S. 73-89 u. 211-227, mit Inhaltsübersicht auf S. 226f. Daher wurde der vorliegende Beitrag etwas gekürzt.

GERHARD SCHMITT, 41749 Viersen

Nuntii Latini selecti

Die hier bereits mehrfach exemplarisch vorgestellten aktuellen lateinischen Nachrichten des Finnischen Rundfunks finden offenbar bei vielen Lateinschülern Interesse und eignen sich auch für manche Einzelstunde. Sie sind im Internet als lesbarer Text und auch auditiv jederzeit aufrufbar unter folgender Adresse: <http://www.yle.fi/tbc/latini/trans.html>. - Wie geben im Folgenden einige Textbeispiele wieder:

Aspirinum centum annos complet

Die Saturni centum anni acti erunt, cum aspirinum, ille pulvis medicatus, in apothecis venire coepit. Iam pridem cognitum erat in cortice salicis vim salubrem inesse, sed anno millesimo octingentesimo nonagesimo nono chemici Germani in aedibus industrialibus Bayer laborantes acidum salicylicum syntheticum producerunt. In praesenti aspirinum in toto orbe terrarum unum ex medicamentis analgeticis et antipyreticis maxime usurpatis est, quippe quod non solum dolorem capitis aufert, sed etiam ad thrombosin sanandam et infarctum cordis avertendum multum confert. (5.3.99)

Quid Dalai-Lama de Tibeto dixerit

Mense Martio anno millesimo nongentesimo undesexagesimo sive abhinc quadraginta annos Tibetani contra dominos suos Sinenses rebellaverunt, quo facto dux eorum Dalai-lama cum suis in Indiam fugit. Postea centum fere milia Tibetanorum eum in exilium secuta sunt. Die Mercurii Dalai-lama contione, quam in India ad memoriam seditionis colendam habuit, se cum Sinis nova colloquia de Tibeto constituere velle dixit. Se non flagitare Tibetum sui iuris faciendum esse. Sibi et suis satis esse, si Tibetani sua autonomia, cultura, religione et lingua libere uti possent. (12.3.99)

Hungaria, Polonia, Cechia membra NATONis

Hungaria, Polonia Cechiaque ad Confoederationem Atlanticam adiunctae sunt. In exercitibus earum sunt trecenta viginti milia militum, qui inter multos annos exercitationibus NATONis assuefacti sunt. Javier Solana, secretarius generalis confoederationis, censebat novis sociis adiunctis bipartitionem Europae tandem ad finem venisse. Nationes partium orientalium Mediae Europae nimis diu ex democraticis terris Atlanticis seclusas fuisse, inter quas re vera numerarentur. Praesidens Bill Clinton novis membris gratulatus commonuit Cechos, Polonos Hungarosque bene scire, quid amissio libertatis esset. Nunc illos ad defensores libertatis adiunctos esse. (19.3.99)

Yehudi Menuhin obiit

Yehudi Menuhin, clarissimus per orbem terrarum violinista et praefectus musicus, octoginta duos annos natus Berolini diem obiit supremum. Natus Novi Eboraci primum concentum iam puer octo annorum edidit. Aetate provectus plerumque munere praefecti musici functus est. Usque ad finem egit vitam activam. Neque tantum arti musicae sed etiam aliis rebus humanioribus et paci inter nationes conciliandae operam navavit. Anno sexagesimo tertio (1963) scholam musicam sui nominis condidit, in qua iuvenes bona indole educarentur. Ob egregia merita doctor honoris causa in viginti septem universitatibus factus est et a regina Britannorum in numerum nobilium receptus. (19.3.99)

Bellum ortum est

Postquam praesidens Iugoslaviae truncatae Slobodan Milosevic obstinatissime recusavit, quominus consilium pacis in Rambouillet adumbratum approbaret, Confoederatio Atlantica impetus aërios contra Serbos suscepit. Die Mercurii ad noctem vergente aëroplana militaria et missilia circumvagantia contra stationes Serborum anti-aërias, castra et aëriportus missa sunt. In Iugoslavia status belli denunciatus est. Moderatores Iugoslaviae militares confessi sunt telis hostium destinata prope Belgradum et Pristinam atque in Nigrimontio contacta esse. Etiam pugnae aëriae fuisse narrantur, in quibus aëroplana Serborum decidissent. Serbi autem contra Albanos Kosovienses saevire pergunt, vicos concremant, incolas occidunt aut ex domiciliis expellunt. Praesidens Bill Clinton oratione habita affirmavit NATO nem id agere, ne discrimen

Kosoviense extra suos fines propagaretur. Confoederationis occidentalis esse saevitiae, qua Serbi Albanos Kosovienses tractarent, finem imponere. (26.3.99)

Aerostatum circa mundum volavit

Bertrand Piccard natione Helveticus et Brian Jones Britannus primi homines sunt, qui aerostato circa mundum nulla statione interposita volaverunt. Aërostatu, cui nomen est Breitling Orbiter, Piccard et Jones Kalendis Martiis ex Helvetia avolaverunt et itinere plus quadraginta duorum milium chiliometrorum undeviginti diebus confecto in desertum Aegyptium descenderunt. (26.3.99)

OPUS CAEMENTITIUM

Multimedia CD-ROM



Begleitend zur Ausstellung ist eine Multimedia CD-ROM erschienen. Die multimediale Aufbereitung der Ausstellungsinhalte mit Bildern, Texten, Sprache, Musik, Videosequenzen, Diashow und Spielelementen, bietet dem interessierten Betrachter die Möglichkeit, sich mit der Bautechnik der Römer vertraut zu machen.

Ja, ich möchte die CD-ROM bestellen:

Bitte senden Sie mir ____ Exemplare der Multimedia CD-ROM OPUS CAEMENTITIUM zum Preis pro Stück von DM 39,80 zzgl. Verpackung und Versand.

Südwest Zement GmbH,
Leonberger Straße 45, 71229 Leonberg

Praemia oscar cinematographica

Praemia Oscar Angelopoli Californiae distributa sunt. Optima pellicula iudicata est Shakespeare amore captus, cui septem praemia data sunt. In eadem pellicula excellit Gwyneth Paltrow, cui palma pro persona feminea principali assignata

est. Praemium moderatoris pro pellicula Militem Ryan servate Steven Spielberg accepit. Inter pelliculas non-Americanas optima erat Vita est pulchra, cuius moderator est Roberto Benigni natione Italus. (26.3. 99)

Anschriften der Autoren dieses Heftes (siehe Impressum, ferner):

Ursula B a a d e r - S c h n a p p e r , StD'n, Kaulbachstraße 29, 12247 Berlin

Dr. Walter B u r n i k e l , Joseph-Haydn-Straße 18, 66125 Dudweiler

Matthias D a l l ' A s t a , Heinrich-Wieland-Allee 33, 75177 Pforzheim

Dr. Karl-Ludwig E l v e r s , Ruhr-Universität Bochum, Gebäude GA, 44780 Bochum

Bettina E s d e r s , StR'n, Rothenburgstraße 11, 12165 Berlin

Dr. Roland G r a n o b s , Reinholdstr. 7, 12051 Berlin

Reinhard G r u h l , Berlin

Doris H e l l m u t h , Strelitzer Str. 61, 10115 Berlin

Jens K ü h n e , Ernst-Abbe-Gymnasium, Sonnenallee 79, 12045 Berlin

Wilfried L i e b c h e n , Kirchenstraße 6, 97657 Sandberg

Dr. Helmut M e i ß n e r , StD, Hubstraße 16, 69190 Walldorf

Manfred M l e t z k o , Friedrichstraße 22, 49152 Bad Essen

Dr. Dagmar N e b l u n g , Humboldt-Gymnasium, Hatzfeldallee 2-4, 13509 Berlin

Gerhard S c h m i t t , Grüner Weg 38, 41749 Viersen

Andreas W e n z e l , Goethe-Gymnasium, Gasteiner Str. 23, 10717 Berlin

Peggy W i t t i c h , Straße der Jugend 80, 03086 Cottbus

Prof. Dr. Walter W i m m e l , Renthofstraße 39, 35037 Marburg

Josef Z e l l n e r (Gymnasium Tegernsee), Seestraße 41, 83684 Tegernsee

Wichtiger Hinweis:

Mit allen Fragen, die die Mitgliedschaft im DAV oder das Abonnement dieser Zeitschrift betreffen, wende man sich bitte **nicht** an den Bundesvorsitzenden. Für Fragen der Mitgliedschaft sind die Vorsitzenden der 15 Landesverbände zuständig, deren Anschriften in Heft 1/97 gegenüber von S. 52 und im Heidelberger Kongress-Begleiter auf S. 79 abgedruckt sind. Für Institute und Abonnements ohne Mitgliedschaft im DAV ist der Buchners Verlag zuständig (siehe Impressum).

NEUERSCHEINUNG

**Manfred Fuhrmann:
Geschichte der römischen Literatur**

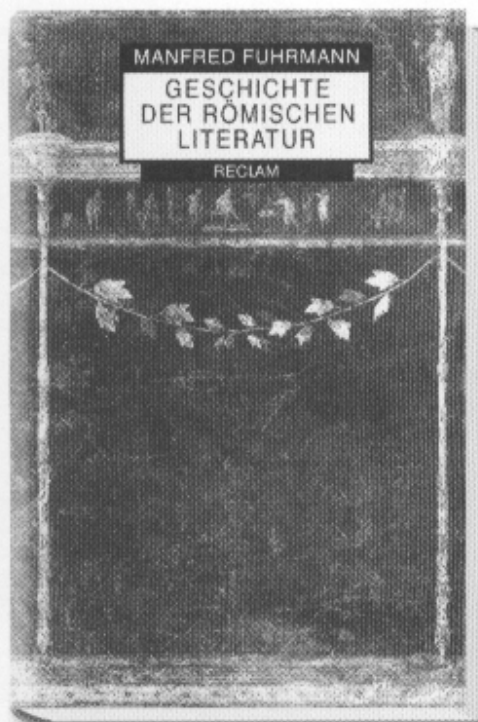
**Autoren und Werke, Geschichte und Kultur,
Wertung und Wirkung – in einem Band**

Nach einem einleitenden Überblick über die lateinische Sprache, die Entfaltung der römischen Literatur, ihre wesentlichen Epochen, über Herkunft und soziale Stellung der Schriftsteller und über das römische Buchwesen behandeln drei große literaturgeschichtliche Kapitel die Vorklassik, die Klassik, untergliedert in die Zeit Ciceros und die Zeit des Augustus, und die Nachklassik mit den Zentren Seneca, Manierismus, Klassizismus, Archaismus. Dabei stellt Fuhrmann die Literatur in ihre Zeit, macht stets ihre geschichtlichen und kulturellen Voraussetzungen deutlich und

erläutert jeweils auch die literarische und geistesgeschichtliche Wirkung. Dennoch bleiben Autoren und Werke im Mittelpunkt der Betrachtung, wobei nicht nur die großen (Schul-)Klassiker, sondern auch die weniger bekannten Dichter und Fachschriftsteller, nicht zuletzt die Juristen gewürdigt werden.

Souverän urteilend, stilistisch glänzend und inhaltlich höchst anregend führt Fuhrmann durch die Literatur eines halben Jahrtausend.

**Manfred Fuhrmann:
Geschichte der
römischen Literatur.**
408 Seiten.
Format 16 x 24 cm.
Gebunden DM 49,80



Reclam 

Philipp Reclam jun. Verlag GmbH · D-71252 Ditzingen
Tel.: 0 71 56/163 - 0 · Fax: 0 71 56/163 - 197 · E-mail: werbung@reclam.de

B 4044

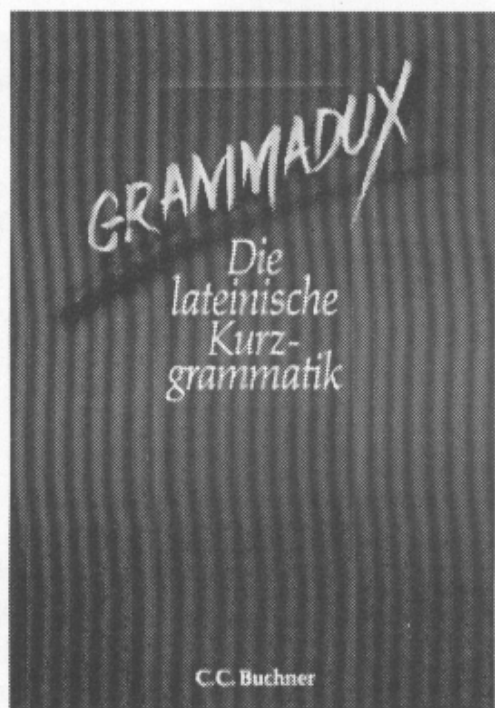
Postvertriebsstück
Gebühr bezahlt

Deutsche Post AG

C. C. Buchners Verlag
Postfach 1269
96003 Bamberg

„In der Diktion klar, auf das Wesentliche reduziert, durch anschauliche Symbole übersichtlich und in der farblichen Gestaltung ansprechend, vermittelt (Grammadux) die für einen Schüler notwendigen Bestandteile des lateinischen Sprachsystems.“

(BETTINA ESDERS in Forum Classicum 4/98, S. 245)



GRAMMADUX

**Die lateinische
Kurzgrammatik**

Von Clement Utz
und Klaus Westphalen

160 Seiten,

Best.-Nr. 5240, DM 26,80

*Haben Sie Ihr Ansichtsexemplar
zum Prüfpreis schon angefordert?*

C.C. Buchners Verlag · Postfach 1269 · 96003 Bamberg